



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Nicht wie alle andern**

**Brackel, Ferdinande von**

**Köln, 1877**

Aus fernen Landen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9005**

Aus fernen Landen.

---

Das ist ein Buch

I.

Die Bäume grüntem dort anders, die Blumen blühtem dort anders, anders schien dort die Sonne, anders fiel dort der Regen; selbst Tag und Nacht stimmten nicht mehr mit den unsern überein. Aber eines war auch dort wie überall sich gleich: das menschliche Herz in seiner Kraft und in seiner Schwäche, in seinem Glück und in seinem Leid.

„Kennt ihr das Land, wo die Citronen blühen?“ sang einst der Dichter. Doch ich sage: Kennt ihr das Land, wo der Cactus blüht, wo er das heimische Gewächs, das heimische Symbol ist, — der sonderbar ausschauende Gesell mit seinen steifen, bizarren Formen, seiner rauhen, stacheligen Außenseite und seiner so zauberhaften Blüthe, die leuchtend und glühend, gleich einer Märchen-Erscheinung aus der starren Hülle hervorbricht? Es muß fremder Boden sein, der eine Pflanze zeugt, so verschieden von unsern Pflanzen und Blättern; und die Sonne muß anders glühen, die solche Farbengluth weckt. Fern und fremd ist uns das Land auch, wo der Cactus seine Heimath hat. Das weite Weltmeer bis zum fernsten Westen müssen wir durchschiffen, und sieben Stunden hat die Tageszeit schon geändert, wenn wir dorthin gelangen.

Die altersgraue Sage Mexico's erzählt, daß ein Volk auf seiner Wanderung die Weisung erhielt, dort sich niederzulassen,

wo es einen Adler mit einer Schlange auf einer Nopal-Pflanze — wie man dort den Cactus nennt — sitzend finden würde. In Folge dessen ward die Nopal-Pflanze mit dem Adler darauf, der die Schlange hält, Mexico's Symbol, das es bis jetzt noch im Wappen führt. Fürwahr ist es auch kein übeles Symbol für dieses Land, das dieser Pflanze gleich eben so bizarr in seinen Formen, so reich an Dornen und von so zauberhafter Blüthe ist. Der Geist des Volkes hat dabei viel von der Schwungkraft des Adlers, der aber leider immer noch nicht die ringelnde Schlange besiegt hat: den Geist des Unfriedens und der Zersetzung, dessen Gift-hauch seit fast einem Jahrhundert vernichtend über diese schönen Gefilde zieht, ihren Reichthum zerstört und ihren Zauber zu nichte macht.

Läßt die Sonne zu glühend dort das Blut in den Adern kochen, daß es den Leuten so schwer dünkt, sich fester Ordnung zu fügen? Wirft die Natur ihnen ihre Gaben zu leicht in den Schooß? Fehlt dort der Ballast der Arbeit, der den Menschen in Schranken hält? Oder sind die Elemente, die dieses Volk bilden, zu bunt gemischt, als daß es sich zu einer Einheit verschmelzen könnte? Versuchte es zu früh, selbständig zu sein, und beutet ein berechnender Nachbar nun schlau dessen Schwächen aus, um seinen Nutzen daraus zu ziehen?

Uns gemessenen Deutschen vor Allen ist dies schwankende Wesen, dies Spiel mit der Herrschergewalt am wenigsten verständlich. Wir vergessen dabei vielleicht allzu sehr, daß auch unser Land seine Zeiten blutiger, verworrener Uebergänge gehabt hat. Doch seitdem selbst deutsches Blut den Boden

dort düngte und ein deutscher Kaisersproß seinen allzu kühnen, aber hochherzigen Plan mit dem Leben zahlte, wenden wir fast mit Widerwillen den Blick von jenem Lande ab.

Und doch birgt dieses Land so viele Reize, doch lebt in dem mexicanischen Volke so manche edele Eigenschaft, so manches lebenswürdige Element, das uns mehr anheimelt als der nüchtern berechnende Sinn seiner praktischen Yankee-Nachbarn. In Mexico weht ein idealer Hauch, der noch nicht dem fiebernden Golddurst oder dem kalten Egoismus erlag, wie in Nord-america. Es herrscht daselbst ein reger Sinn für alles Höhere, ein warmer Glaube, und, von ihm beschützt, ein Familienleben von echter Zucht und Sitte, doch ohne beengenden Zwang, die manch' schönen patriarchalischen Zug aufzuweisen hat. Die Ordnung, die das öffentliche Leben vermessen läßt, weiß der Mexicaner in seinem Hause streng aufrecht zu erhalten. Ein großer Theil der männlichen Bevölkerung zeigt ein reges geistiges Interesse, und Alle zeichnet eine lebenswürdige Gastfreiheit aus, eine zuvorkommende Höflichkeit, wie kaum ein anderes Land sie aufzuweisen hat. Deshalb lebt es sich behaglich in den schönen Städten Mexico's, die mit ihren freien Plätzen, imposanten Bauten und grünen Almeden viel von der altspanischen Größe bewahrt haben. Behaglich auch ist es auf den blühenden Hacienden, weil jene Großartigkeit noch waltet, die sich da entwickelt, wo der Mensch den Menschen noch nicht beengt, wo Niemand zu kargen braucht, weil die Natur mit vollen Händen gibt. Sobald der grimme Aufruhr schweigt, der Sturm nur eben vorübergezogen ist, regt sich aller Orten das leichtlebige Volk mit

jener unerschöpflichen Heiterkeit, jenem frohen Genußsinn, den die leuchtende Sonne dem Menschen in's Herz zu gießen vermag, — freilich auch im Bunde mit jener Leidenschaft, die sie mit ihrem Feuer zugleich in des Menschen Brust legt.

Nicht von des Landes tragischen Geschichten sollen diese Blätter erzählen: eine kleine Geschichte nur aus dem Leben und Treiben in Mexico. Wenn wir den Menschen in seinen persönlichen Beziehungen betrachten, tritt er uns näher, als in der Gesamtheit eines Volkes.

In den Spätsommer=Monaten, die der Regenperiode folgen, entfalten die mittlern Hochlande ihre üppigste Frische; wunderbar reich erscheint dann dieser Strich Landes, der den Zauber und die Fruchtbarkeit zweier Zonen vereint. Die schroffen Formationen der Gebirgshöhen dienen als Folie für die Anmuth und Lieblichkeit der Thäler. Während die Sonnengluth Banane und Zuckerrohr gedeihen läßt, mildert die frische Bergluft die dumpfe Hitze und hält die bösen Miasmen der Niederungen zurück. Ueber die Hügel hin ziehen sich üppige Eichenwälder mit ihren laubgrünen Kronen; anmuthige stille Seen schlafen zu ihren Füßen, und während der braune Indianer die Vanille baut, schießt in nicht gar weiter Entfernung der Weizen zu riesengroßen Halmen auf. Jene Estadas oder Provinzen sind daher auch die belebtesten des Reiches; sie zählen die blühendsten Hacienden, die meisten Ranchos, die volkreichsten Städte, denen nur die Wege und Verkehrsmittel fehlen, um zu größerem Aufschwung zu gelangen. Die ungenügenden Straßen sind ja überhaupt der wunde

Punkt dieses Landes, kaum für die primitivsten Fahrverhältnisse geeignet, oft nur für Reiter und Saumthiere zugänglich.

Ein Reiter auch war es, der eben jetzt des Weges kam und sich der Stadt näherte, welche die Hauptstadt der dortigen Provinz war. Schon von fern konnte ein kundiges Auge in ihm den ländlichen Gutsbesitzer erkennen. Die weiten, reich mit Silberknöpfen besetzten hirschledernen Beinkleider, die Jacke aus gleichem Stoff, ebenfalls reich mit Knöpfen verziert, das lose Halstuch, der seidene Gürtel mit flatternden Enden, um die Schulter die buntfarbige Serape, eine Art Umschlagdecke, auf dem Kopfe den breitrandigen Sombrero, am Sattelknopf die blitzenden Waffen, zeigten, daß der Reiter ein Hacendado war. So ist der mexicanische Grundbesitzer gut ausgestattet für die weiten und wilden Wege, die er meist zurückzulegen hat; im Verein mit dem nicht weniger schmuckvoll aufgezäumten Pferde, gibt er stets ein malerisches Bild ab. Ein schmuckerer Bursche aber, als dieser Reiter, hatte wohl nie die kleidsame Tracht getragen, und die Sorgfalt, mit der er sie trug, verrieth, daß er sich dessen wohl bewußt war. Selbst im Sattel fiel die hohe, kräftige Gestalt auf, deren Ebenmaß doch die Geschmeidigkeit eines leichtern Baues nicht vermiffen ließ. Als er jetzt beim Ave-Maria-Läuten, das von der Stadt her erklang, sein Haupt entblößte, zeigte sich ein Antlitz mit schönen, festen Zügen, das, in seltener Ausnahme vom landesüblichen Typus, von blonden Locken umgeben war und aus dem ein Paar so lichter, blauer Augen strahlten, daß man geneigt war, auf germanische Abkunft zu schließen. Die Augen sahen dabei so frei, so kühn und selbstbewußt in die Welt



hinein, daß man unwillkürlich den Besizer derselben darum beneidete. Lieblinge der Welt sind sie, die diesen Blick haben; unaufgefordert wendet sich ihnen Wohlwollen und Gunst zu. Meist sind es Menschen von frischer Thatkraft, heiterm Muth und körperlicher Gewandtheit, — Vorzüge, die stets am leichtesten die allgemeine Anerkennung finden und rückwirkend ein sorgloses Selbstgefühl erzeugen, welches ihnen wohlgenemthe Sicherheit verleiht. Der Blick trog auch hier nicht. Juan Perez, der Reiter, der durch die frische Morgenkühle so wohlgenemth daher kam, war sich bewußt, daß man in weiten Kreisen umsonst nach einem tüchtigern Schützen, einem kunstgerechtern Caballero und einem muthigern Stiersechter suchen könne. Zugleich aber konnte er von sich rühmen, daß wohl Keiner so viele Freunde zähle und überall so guter Aufnahme sicher sei, als er, obgleich er kaum mehr zu bieten hatte, als sein eigenes frisches, thatkräftiges Ich.

Der wohlklingende Titel Hacendado bedeutete bei ihm nur wenig mehr, seitdem die blutigen Kämpfe der letzten Jahre, die besonders seine Heimath verwüstet, sein väterliches Erbe fast ganz aufgezehrt hatten, so daß mancher Bauer größerer Einkünfte sich rühmen konnte als er. Seine stattlichen Gebäude waren so oft in wilden Kämpfen von Freund und Feind heimgesucht worden, daß sie wenig mehr als kahle Wände zeigten. Aber das drückte Juan Perez nicht. Er vertraute seiner Thatkraft und hielt sich überzeugt, er werde bald durch Fleiß und Ausdauer den Stand seiner Angelegenheiten wieder heben können; auch rechnete er auf die reiche Ertragsfähigkeit des Bodens, die jeden Schaden bald auszumerzen vermochte. Vielleicht auch hatte

er noch eine andere Hoffnung vor Augen, daß er so sorglos in das Leben blickte, obgleich er für mexicanische Verhältnisse mit sechsundzwanzig Jahren schon die erste Jugendzeit längst hinter sich hatte.

Mit dem heitersten Lächeln drückte er jetzt den Sombrero wieder auf's Haupt und spornte sein Kößlein zu einem so muntern Trab, als habe er die größte Eile. Obgleich kaum die sechste Morgenstunde geschlagen, brauchte er nicht zu fürchten, die Stadt noch in der Morgenruhe europäischer Städte zu finden. Man ist in Mexico stets sehr zeitig, in der Stadt wie auf dem Lande; der Tag springt dort ohne allmälige Entwicklung gleichsam ganz fertig in's Leben, im Gegensatz zu der spätern Wärme einen Schatz köstlicher Frische bietend. Das übt seine Rückwirkung auf die Menschen aus, und die verwöhnteste Sennora verschmäht nicht das zeitige Aufstehen. Jegliche Arbeit des Geistes wie des Körpers concentrirt sich auf die Morgenstunden; um so länger ist die Siesta, die später folgt. Auch jetzt war schon Leben und Bewegung in allen Straßen. Juan's Kößlein schien seinen Weg gut zu kennen, denn es hielt unaufgefordert vor einem ansehnlichen Hause in einer der Hauptstraßen still, welches allein noch fest verschlossene Jalousien zeigte. Durch helles Wiehern und heftiges Scharren mit dem Hufe gab es deutliche Zeichen seiner Anwesenheit, und bald ward eines der Fenster leicht geöffnet. Juan schaute hinauf und küßte grüßend den Sombrero, um dann, seinem Thiere die Sporen gebend, gleich weiter zu sprengen und sich eiger der kleinern Straßen zuzuwenden, wo er bald an einem kleinen Meson

hielt, welches seinen bescheidenen Ansprüchen angemessener schien, als das große Hôtel am Hauptplatz.

Von dem Nozo wurde er wie ein alter Bekannter empfangen; mit der ganzen Volubilität südlicher Zungen hieß der Diener ihn willkommen. Juan übergab ihm das Pferd zur Obhut, und spanischer Rüchternheit gemäß — darin jegliche germanische Abkunft verleugnend — gönnte er trotz des vierstündigen Rittes sich kaum Zeit zum flüchtigsten Imbiß. Bei dem neuen Wege, den er bald einschlug, suchte er abgelegene Straßen auf, die dem Ende der Stadt zuführten. Einige mächtige Gebäude ragten dort empor, deren Hauptfronte eine reich mit Kuppeln verzierte Kirche bildete.

Das Kloster della Santa Catarina war ein sehr bekanntes in Stadt und Umgegend, da die frommen Schwestern sich mit Erziehung junger Mädchen beschäftigten und der größte Theil der Sennoritas dort ihre Ausbildung empfangen hatte. Der abgelegenen Lage wegen war die Kirche von den Stadtleuten weniger besucht; doch einige der jungen Damen blieben der Kirche ihrer Erzieherinnen treu. So sah man auch jetzt manche jugendliche Gestalt, das Antlitz fittig in den Rebozzo gehüllt, vorüber schreiten.

Juan musterte sie scharf; denn die dichte faltige Umhüllung verräth kaum mehr als die Hauptumrisse. Doch schien keine der Schönen ein weiteres Interesse für ihn zu haben. Anstatt den Kirchgängern in das Gebäude zu folgen, stellte er sich an einer der Nebenporten auf, wo eine vorspringende Kapelle ein vor den Blicken der Nahenden geschütztes Plätzchen bot. Eine Weile harrete er dort geduldig; dann blickte er immer lebhafter um die

Ecke und die Straße entlang, und eine finstere Falte legte sich auf seine Stirne. Endlich näherte sich ein junges Mädchen und schlug gleich ihm den Weg zur Nebenpforte ein. Dabei wurde ihr Schritt immer zögernder, und scheu blickte sie um sich, als fürchte sie, bemerkt zu werden. Sie schien aber vollständig darauf gefaßt, den Platz nicht leer zu finden; denn sie erschraf kaum, als Juan jetzt aus seinem Versteck hervortrat und sie mit kräftigem Arm an sich zog.

Eine leichte Röthe stieg ihr zwar auf die Stirne und ihr: „O, Juan, hier am Gotteshaus!“ sollte wohl strafend klingen. Aber sie ließ ihre Hand in der seinen und litt es, daß er den Rebozzo kühn zurückwarf und ihr in das Antlitz schaute, dessen sanfte braune Augen halb scheu, halb freudig zu ihm aufblickten.

„Und warum nicht hier am Gotteshaus?“ gab der junge Mann fast trotzig zurück. „Seid Ihr nicht meine vor Gott und der Welt verlobte Braut, die mir immer nur schönöde vorenthalten wird? Ihr seid lange ausgeblieben, Salud; Ihr müßt keine große Eile haben, den Geliebten zu sehen, trotzdem er den weiten Weg für Euch kam. Warum liebet Ihr mich so lange warten?“

Noch lebhaftere Röthe goß sich über des Mädchens Gesicht. „Madonna (Mutter) hatte eine böse Nacht; sie wollte mich nicht fort lassen. Doch Carlotta war gut und bot sich an, an meiner Statt bei ihr zu bleiben. Laßt Euer Pferd lieber nicht mehr so laut sein,“ setzte sie noch zaghafter hinzu, „es weckte die Mutter aus dem Schlafe auf.“

„Ah so — per dios!“ brach der junge Mann heftig los. „Da weckte es wohl auch ihre böse Laune, die uns keine frohe

Minute gönnt? Wahrlich, Salud, ich habe keine Geduld mehr mit Euerer Mutter, die seit zwei Jahren nur Hindernisse zu ersinnen weiß, unser Glück zu verzögern! Wir werden nach andern Mitteln suchen müssen, ihren Starrsinn zu brechen. Mein Haus ist so öde, daß mir davor graut," fuhr er in der sich steigenden Weise heftiger Leute fort; „und Euerer Jugend vergeht und verhärmt sich, weil ihr hartes Herz nur Freude darin findet, uns zu quälen.“

„O, thut keine Sünde, spricht nicht so gegen Madonna, die so krank ist und mich nicht entbehren kann," bat Salud weich, mit all' der tiefen Ehrfurcht vor der elterlichen Autorität, die eine schöne Tugend der Spanier ist. „Wenn wir Geduld haben, wird die h. Jungfrau uns doppelt segnen.“

„Ihr habt jedenfalls viel Geduld," gab Juan noch gereizter zurück. „Wahrlich, Salud, ich glaube, Ihr zieht Euerer Freiheit und Euer behagliches Stadtleben allem andern vor, und es ist Euch wenig daran gelegen, mir auf die einsame Hacienda zu folgen, — mag ich es tragen, wie ich will!“

Er sprach, um seinem Anmuth Lust zu machen, der Ungerechtigkeit seiner Anklage wohl bewußt, — wie der Mann es thut, wenn er sich rücksichtslos geliebt weiß.

Ueber des jungen Mädchens Gesicht zog ein unbeschreiblich trauriger Ausdruck; seine Worte hatten sie empfindlicher berührt, als er gedacht. „Warum seid Ihr so hart heute?“ sagte sie. „Hab' ich so viel Freiheit und Freude, daß es zu solchen Gedanken Euch veranlassen könnte? Gott verhüte, daß ich wider meine Pflichten murre, — aber bis jetzt hab' ich nicht gemußt, daß auch Euch die Zeit so schwer dünkt.“

Bisher hatte auch der äußere Anschein nichts davon verrathen, und der Unterschied ihres gegenseitigen Lebens trat bei ihrem sanften Vorwurf ihm nun doch vor Augen.

„Verzeiht, Salud,“ rief er, schnell entwaffnet. „Wahrlich, ich bin ein Ungeheuer, Euch noch zu quälen, da Ihr doch ein Engel an Güte und Geduld seid. Ich weiß ja, wie schwer Euere Tage an dem Krankenlager Euerer Mutter sind. Wollte Gott, ich könnte Euch erlösen! Aber seid nachsichtig mit Euerem ungeduldigen Geliebten, dem fast so übel mitgespielt wird, wie dem Erzvater Jacob, der sieben Jahre um seine Liebe dienen sollte.“

„Vier Jahre sind noch lange keine sieben,“ sagte Salud, unter Thränen schon wieder lächelnd, und es für dies Mal geschehen lassend, daß er sie dichter an sich zog. „Hört, Juan,“ fuhr sie dann fort, „ich hatte noch eine gute Nachricht: die Mutter ist wirklich, glaube ich, etwas andern Sinnes geworden. Mein Onkel Basil Romero, der euch so wohl will, hat neulich sehr ernstlich ihr zugeredet. Auch der Curate war bei uns. Ich glaube, der Onkel hatte ihn geschickt, — mögen die Heiligen es ihm lohnen! Der Curate hat der Mutter vorgestellt, daß sie ein Unrecht an uns begehe, und das scheint Eindruck gemacht zu haben. Sie äußerte zwar noch nichts Bestimmtes, aber sie meinte“ — auf Salud's Stirne stieg wieder die leichte Röthe auf —, „sie meinte einige Mal, es würde bald die Zeit kommen, daß sie nur Carlotta zur Pflege habe. Ja, sie fragte, ob Ihr nicht bald zur Stadt kämet, da sie Euch etwas Wichtiges mitzutheilen habe.“

„Und darauf soll sie nicht zu warten brauchen!“ rief der junge Mann, dabei ohne Weiteres einen herzhaften Kuß auf Salud's Lippen drückend. „Ja, Salud, thut nicht so nonnenhaft,“ setzte er lächelnd hinzu, als sie sich etwas unwillig von ihm los machte. „Das können die Heiligen im Himmel einem nicht verübeln, bei solch einer guten Nachricht. Ihr müßt gut gebetet haben, daß der Sinn Euerer Mutter gnädig so gewandt ist. Sagt ihr mir, daß ich heute Nachmittag kommen werde, sobald die Stunde ihrer Siesta vorüber ist. Gebe der Himmel, daß sie ein vernünftig Einsehen habe.“

„O, er wird schon helfen,“ meinte Salud mit innigem Ausdruck. „Aber laßt uns nun auch genug geplaudert haben; wir dürfen nicht länger hier stehen, indeß drinnen das h. Opfer gefeiert wird. Geht, Juan, sonst möchte der Himmel uns zürnen. Wollte Gott, ich hätte einen Ausweg gewußt, Euch anderswo zu sehen, als hier.“

„Aber wir wußten keinen andern Ausweg, und mir hat er allzeit besonders gut gefallen,“ meinte Juan gut gelaunt. „Nur sehe ich nicht ein, warum Ihr mich jetzt fortschicken wollt; ich will Euch in das Gotteshaus begleiten. Wißt ihr nicht, wie der Spruch heißt:

Seh' ich nicht dich beten, so wollt' ich  
Die Messe dauerte ein Credo;  
Seh' ich dich beten, dann wünscht' ich  
Sie dauerte ein Jahr.“

Salud's Hand verdeckte ihm den Mund und schnitt die leichtfertige Rede ab. „Nein, so sollt Ihr nicht reden und sollt auch nicht mit mir gehen, Juan,“ sagte sie schmollend. „Wenn Ihr neben mir kniet, dann denke ich mehr an Euch,

als an unsern Herrgott . . . . ob schon ich sonst nie andächtiger flehe, als wenn ich Ihn für Euch bitte," setzte sie herzlich hinzu, naiv zu ihm aufschauend. Da er aber Miene machte, ihr rührendes Geständniß anders als mit Worten zu beantworten, hatte sie im gleichen Augenblick geschickt sich frei gemacht und war in die Kirche gehuscht, ehe er es hindern konnte.

Vorsichtig schloß sie noch die schwere Thüre hinter sich. Trotz dieser Maßregel und trotz ihres Verbotes folgte Juan ihr aber doch. Er besaß, wie alle Spanier, mit Ausnahme derjenigen, bei denen der völlige Gegensatz zur Geltung kommt, ein gläubig frommes Gemüth. Nahm er es nach junger Männer Art hier und da etwas leicht, so kam er doch seinen religiösen Pflichten treu nach. In tiefer Ueberzeugung beugte er jetzt das Knie, und — wenn sie es auch nicht hatte hören wollen — der Anblick der kleinen Gestalt, die vor ihm kniete, rührte ihn doppelt zur Andacht. Er bemerkte, wie sie den Rebozzo fest um die Schultern gezogen hatte, wie um jeder Versuchung, nach ihm umzuschauen, auszuweichen; er wußte, wie innig die Gebete aus ihrem reinen Herzen himmelan stiegen, selbst droben mehr sein Heil, als das eigene zu erfliehen.

Ihr Gebet war heute nur von kurzer Dauer, da sie fürchtete, schon allzu lange von der Mutter fern geblieben zu sein. Mit einem leisen, bedeutamen „a riceverdo“ schlüpfte sie bald an Juan vorüber, der auch, dieses Wiedersehens sicher, keinen weitem Versuch machte, sie aufzuhalten.

Das Liebesverhältniß der jungen Leute war, wie wir hörten, schon von längerer Dauer. Juan's Eltern, der Vater



ein damals wohlhabender Gutsbesitzer, die Mutter eine Deutsche, die in dem fernen Westen eine Heimath gefunden und dem Sohne die athletische Gestalt wie die blonden Locken seiner Voreltern vererbt hatte, hatten ihrem einzigen Kinde eine bessere Erziehung geben wollen, als es auf der einsamen Hacienda möglich gewesen wäre. Der junge Perez war daher früh in die Stadt gekommen, um dort in dem Hause und unter der Obhut von Freunden seines Vaters seinen Studien obzuliegen. Die Familie Romero bestand aus zwei Brüdern, geachteten Advocaten, welche, obschon der eine verheirathet war, doch ihr väterliches Erbe in gemeinschaftlichem Besitze hielten. Der wilde Bube hatte sich an das hübsche, stille Kind des Hauses schon früh innig angeschlossen. Er nahm die schüchterne Kleine einer heftigen herrischen Mutter gegenüber in seinen besondern Schutz, was diese ihm durch die innigste Dankbarkeit und eine an Verehrung grenzende Liebe lohnte. Sehr zum Nachtheil seiner wissenschaftlichen Ausbildung mußte Juan aber, noch halb Knabe, durch die Unruhe der Zeiten gezwungen, seinen Aufenthalt in der Stadt bald wieder aufgeben. In seinem väterlichen Heim blieb er einzig auf seine Thatkraft und die Ausbeutung seiner Kräfte angewiesen. Seine kühnen Anlagen waren dadurch nur um so mehr gefördert worden und hatten ihm den Ruf ritterlicher Gewandtheit begründet, auf den er nicht mit Unrecht so stolz war. Sein Verhältniß zu Salud war, trotzdem er so früh die Stadt verlassen, dasselbe geblieben; denn der alte Perez hatte mit besonderer Vorliebe die gegenseitige Neigung wahrgenommen und den Sohn in seiner Wahl bestärkt, da Salud als das

einziges Kind des wohlhabenden Advocaten eine in jeder Beziehung wünschenswerthe Partie war. Auch der Vater Salud's hatte in der Verbindung der Kinder die Besiegelung der Freundschaft der Väter gesehen, und seine Einwilligung erteilt, obgleich mit den Jahren die Aussichten des jungen Mannes sich stets ungünstiger gestalteten.

Nur die Mutter Salud's hatte sich der Verbindung von Anbeginn entgegengestellt. Sie war es, die den Liebenden noch jetzt stete Hindernisse bereitete, obgleich Juan's häuslicher Herd durch den Tod seiner Eltern schon seit zwei Jahren ein sehr einsamer geworden war. Der Vater Salud's war inzwischen auch gestorben und die Mutter fand seitdem um so mehr Grund, die Heirath zu hindern, da sie vorgab, die Tochter nicht entbehren zu können.

Seiner ungeduldigen Natur ungeachtet hatte Juan Perez bislang die Verzögerung ruhig hingenommen. Er liebte Salud herzlich, durch die lange Gewohnheit schwesterlich ruhig. Vielleicht war ihm auch sein freies Junggesellenleben nicht so unlieb; denn sein Aeußeres ausgenommen, war er ganz seines Vaterlandes Kind: heißblütig und leichtlebig, ein Kamerad, der in keinem frohen Kreise fehlen durfte. So hatte er sich bisher begnügt, so oft als möglich zur Stadt zu kommen, sich ein Stündchen Liebesglück bei der Braut zu erobern, — was Sennora Rosa Romero's Laune ihm freilich oft genug verkümmerte, indem sie den jungen Mann nicht vorließ oder Salud erst recht an sich fesselte. Doch die Liebesleute hatten sich hier, wie zu allen Zeiten und in allen Ländern, zu helfen gewußt.

Heute schien ihnen endlich ein Stern der Hoffnung aufgegangen. Doch wie es oft geschieht, wenn wir am Ziele langersehnter Wünsche sind: es war Juan, während er jetzt dahin schlenderte, weniger behaglich zu Sinn, als er sich selbst eingestehen mochte. Er begann, sich in die ehrwürdige Rolle des Familienvaters, des behäbigen Hacendado, die er nun bald einnehmen werde, hineinzudenken und — hatte er auch eben noch ungeduldig über seine Einsamkeit geklagt — jetzt stand um so verlockender sein ungebundenes Jugendleben vor ihm, von dem er dann werde Abschied nehmen müssen. Solch' mißliche Gedanken haben etwas vom bösen Wetter, das in den Gliedern spukt, ehe es eintritt; sie gehen auch meist einer Bethätigung ahnend voraus.

Juan hatte noch kaum die Plaza der Stadt erreicht, als er sich schon von all' seinen Freunden umringt sah, die ihn mit mehr als gewöhnlicher Freude zu begrüßen schienen. Diese Plazas, die in keiner Stadt Mexico's fehlen, spielen eine Hauptrolle im dortigen Leben. Besonders des Morgens fluthet da der regste Verkehr. Sie sind vorwiegend der Versammlungsort der Herrenwelt, da das schöne Geschlecht hauptsächlich die Almeden aufsucht, städtische Garten-Anlagen, welche, durch die herrlichsten Bäume und Pflanzen geziert, dem Bedürfniß zu Spazierfahrten und Spaziergängen, das alle Spanier in so ausgesprochenem Maße haben, in der angenehmsten Weise entgegen kommen. Die Plazas, meist viereckig, durch die schönsten Gebäude der Stadt gebildet, von Säulenhallen umgeben, bieten den Vereinigungspunkt, den der Nordländer stets hinter schützenden Mauern zu suchen hat.

Unter den Arcaden einher schlendernd, die schöne Luft genießend und unzählige Cigarros verdampfend, treffen sich dort Bekannte und Freunde. Geschäfte werden besprochen und geschlossen, und vor allem erfreut man sich des Austausches aller Stadt- und Weltneuigkeiten, die der Abkömmling romanischen Stammes stets lieber dem mündlichen Verkehr als dem gedruckten Blatte entnimmt.

Juan ward, wie gesagt, mit besonders regem Interesse heute begrüßt, und bald zeigte sich auch der Grund dazu. Eine Springsfluth hätte in den niedern Gegenden des Landes große Verheerungen angerichtet, und die Nachrichten über das Elend, das sie unter der armen Bevölkerung verbreitet, rief die Großmuth und Barmherzigkeit aller Herzen wach, mit jenem spontanen Aufschwung, den sie im Gegensatz zur alltäglichen Indolenz bei besondern Gelegenheiten zu nehmen vermag. Man hatte schon Sammlungen veranstaltet und sann auf besondere Mittel, daß recht reichliche Hülfe werde. Die jungen Leute der Stadt wollten nicht zurückbleiben, das Ihrige dazu beizutragen.

Wenn bei uns zur Ausführung ähnlicher Absicht irgend eine musicalische Production oder dramatische Vorstellung, ein Bazar oder eine Lotterie in Vorschlag kommt, um *utile cum dulce* — das Vergnügen mit dem guten Zweck zu verbinden, so ist dort zu Lande ein Stiergefecht der nächstliegende Gedanke, das durchgreifendste Mittel, um die Leute herbeizulocken und reichliche Gaben zu erzielen. Nichts kann auf lebhaftere Betheiligung rechnen, — nichts Anderes bietet dem Zuschauer wie dem Mitwirkenden freudigere Erregung.

In jeder größern Stadt Mexico's bestehen Vereine, aus den ersten und reichsten jungen Leuten gebildet, worin diese als Afficianados, d. h. Liebhaber, als Dilettanten der Stiersechtkunst dieses ritterliche Vergnügen betreiben. Sie pflegen diese gleich einer Wissenschaft und haben eben so viele Rechtfertigungsgründe dafür, wie man sie bei uns ebenfalls zu finden weiß für so manches waghalsige Beginnen, welches Muth, Kraft und Geschicklichkeit herausfordert, aber Leben und Gesundheit von Mensch und Thier auf's Spiel setzt. Zu allen Zeiten und an allen Orten scheint die Jugend solcher Kraftäufferungen benöthigt zu haben; und trotz unseres tugend samen Schauderns über die Grausamkeit der Stiergefechte läßt sich darüber streiten, ob die rasende Verfolgung eines todt zu hegenden Wildes, ob die Gefahr heischenden Experimente der Rennbahn weniger grausam sind. Gewohnheit und Sitte bringen es mit sich, daß die Begeisterung und Spannung des Erfolges über die mildere Regung siegt; die weichsten Gemüther theiligen sich daran, ohne darum grausam zu werden. Die Vorliebe für Stiergefechte wurzelt tief im spanischen Volke; sie sind das eigentliche Volksschauspiel. Doch auch der Fremde kann sich dem eigenthümlichen Reize dieser Kämpfe nicht entziehen.

Die Aussicht auf eine Corrida de torros setzte schon alle Gemüther in Bewegung, und Juan war wahrlich nicht der Letzte, der mit Leib und Seele dabei war.

Dem Verein der Afficianados gehörte er zwar nicht an, seiner bescheidenern Lebensstellung wegen; doch hatte er Ruf genug in dem Fache, um von den Betreffenden auf

das eifrigste zu Rathe gezogen zu werden: seine Ansichten wurden als maßgebend betrachtet, und seine Betheiligung galt als sehr wünschenswerth. Die Corrida sollte des angegebenen Zweckes wegen mit möglichstem Glanze ausgestattet werden. Wie die jungen Männer in die Schranken traten, so sollten aus dem Kranze der Damen die Schönsten erwählt werden, um als Preisrichterinnen die Ehrenzeichen auszutheilen und die Sieger zu krönen. In die eifrige Debatte hinein klang schon der Name mancher Schönen, und ihre Verehrer thaten ihr Bestes, ihn zur Geltung zu bringen, wobei besonders die jüngern Mitglieder der Gesellschaft sich auszeichneten. Doch Juan Perez schnitt diesen Theil der Berathung etwas schnöde ab; ihm war nur der eigentliche Kampf und dessen Kunst von Wichtigkeit, alles Uebrige erschien ihm als nebensächliche Zuthat. Der schöne Hacendado, so viel Glück er bei Frauen hätte machen können, war überhaupt ziemlich gleichgültig gegen sie geblieben. Wie man es bei Männern wohl findet, die einer andern ausgesprochenen Leidenschaft huldigen, hatte er nicht viel Blick für das weibliche Geschlecht; seine frühzeitige Verlobung trug wohl mit dazu bei.

Die wichtigste Entscheidung der heutigen Berathungen blieb die Wahl des Capitano, des Führers des Stiergefechtes. Da das Schauspiel sich über die gewöhnlichen Leistungen der Dilettanten erheben sollte, erheischte es einen Matador. Die Aufgabe, den letzten Kampf mit dem Stier aufzunehmen, ihm den Todesstoß zu versetzen, ist eine schwierige; die Matadore oder Capitanos sind daher meist Stiersechter von Fach. Keiner der jungen Leute wagte es, diese Rolle zu übernehmen, und

die Frage spann sich lange hinaus, so lange, daß Juan die festgesetzte Stunde des Besuches bei Sennora Romero schon nahezu verfäumt hatte, als er sich dessen entsann. Vielleicht war auch Bescheidenheit die Veranlassung von Juan's plötzlichem Entsinnen; denn immer mehr machte sich unter seinen Freunden die Meinung geltend, wie eben nur er der Leistungen eines Matadors fähig sei. Schon das Auftreten dieser Meinung war kein kleiner Triumph für Juan; eine Anerkennung der eigenen Kraft ist dem Manne süß wie Liebesrausch.

In gehobener Stimmung, der Wirkung seiner Abwesenheit die Entscheidung anvertrauend, eilte Juan zu der Romero Haus. Donna Carlotta's etwas herber Empfang brachte ihm sofort zum Bewußtsein, welchen Fehler er mit seiner Verspätung begangen hatte, und war wohl die erste kleine Mahnung, daß er nicht mehr auf sich allein Rücksicht zu nehmen habe. Die alte Dienerin des Hauses, mit all' dessen Wandlungen und Ereignissen vertraut, durfte sich schon einige Bemerkungen erlauben, selbst dem jungen Caballero gegenüber, dessen eifrige Parteigängerin sie stets gewesen.

Nur in Familien spanischer Abkunft findet man in America diese Stellung eines Dienstboten, der, bei Wahrung aller Ehrfurcht, nach langen Jahren treuer Dienste mit zu den Familiengliedern zählt, gleichsam mit ihnen verwachsen scheint. Es ist dies ein wohlthuender Gegensatz zu der englisch-americanischen Auffassung, nach welcher der Dienstbote stets nur das bezahlte Werkzeug des Hauses bleibt, und man sein Ergrauen im Dienste gar fürchtet, weil es dem pecuniären Nutzen Eintracht thun könnte.

Die alte Carlotta hatte im Hause der Romero schon Kinder und Kindeskinde auf ihren Knien gewiegt. Salud aber war ihr Augapfel, ihr Herzblättchen, ihr Täubchen, wie sie mit geschwinder Zunge sie stets bezeichnete. Sennora Rosa hingegen stand weniger in ihrer Gunst, wenn auch Carlotta als gute spanische Dienerin wenig über ihre Herrschaft sprach. Sie verzieh ihr nämlich nicht, daß sie ihr Töchterlein so streng an sich banne, sie so fern von aller jugendlichen Freude halte, bis sie „im dumpfen Krankenzimmer weiß wie eine Magnoliablüthe geworden“. Sie betrachtete Juan Perez, einen Caballero so schön ja, wie ihn ein Mädchenherz nur wünschen könne, als direct vom Herrgott geschickt, um ihren Liebling zu erlösen, da Salud sonst nicht 'mal einen oder den andern Sennor zu sehen bekäme.

So war es wohl verzeihlich, daß sie heute ihm zürnte, wo er durch sein Zögern leicht die günstige Stimmung der Sennora Rosa wieder verschmerzen konnte. Mit kaum weniger Eifer als Salud hatte sie sein Kommen erwartet; ihre wohlgemeinte Strafrede gipfelte daher auch in dem guten Rathe, sich vor allem in jede Anordnung der Sennora Rosa ohne Widerrede zu fügen. Der strahlende Ausdruck, den des Caballero Züge trugen, und den sie sich in ihrer Weise auslegte, versöhnte sie sofort.

Doch ehe sie noch ihre wortreiche Ermahnung geendet, trat Salud ein. Zum ersten Mal sank sie in fast stürmischer Bewegung dem Geliebten in die Arme, ihm die beseligende Nachricht zuflüsternd, daß die Mutter ganz umgewandelt sei und ihre Verbindung jetzt eben so sehr zu beeilen wünsche, als sie dieselbe bisher verzögert habe.



Juan, von seinen Plänen in Bezug auf das Stiergefecht erfüllt, war nicht ganz in der Stimmung, diese gute Nachricht so lebhaft wie die junge Braut aufzufassen. Ein Mann läßt sich nicht leicht solche Entschlüsse aufdrängen, und die Ahnung, daß die Beschleunigung der Heirath seine augenblicklichen Pläne kreuzen könne, berührte ihn unangenehm. Salud war aber zu bewegt, um die Wolke auf seiner Stirne zu bemerken, und beeilte sich nur, ihn zur Mutter zu führen.

Sennora Rosa empfing den zukünftigen Schwiegerohn mit all' der den Spaniern eigenen förmlichen Höflichkeit. Trotz allem Vorangegangenen wußte sie ihr Nachgeben in die wohlgefehteste Form zu kleiden. Wie glücklich sie sei, erklärte sie, daß endlich alle Hindernisse beseitigt wären, und wie freudig sie das Opfer bringe, die Tochter zu entbehren, wenn es zu deren Glücke diene, woran sie gar nicht zweifelte bei einem Manne so reich an schätzenswerthen und edeln Eigenschaften wie Sennor Perez. Nicht umsonst erhalten schon die mexicanischen Kinder besondere Unterweisung in der Tugend der „urbinadad“ — eine höflichere Ausdrucksweise als die in Mexico übliche gibt es kaum.

Nichts desto weniger hatte Sennora Rosa nach der Weise herrischer Leute, die sich für ein Nachgeben stets doppelt zu entschädigen wissen, schon alles nach ihrem Willen geordnet und sowohl Tag als Stunde der Hochzeit bestimmt. In drei Wochen etwa sollte sie stattfinden, am Tage eines Marienfestes, das gerade einfiel.

Widerstrebend erinnerte sich Juan, daß gerade dieser Zeitpunkt auch für das beabsichtigte Stiergefecht in Aussicht

genommen war, und daß somit seine Betheiligung an demselben ganz außer Frage komme. Nach der glänzenden Aussicht, die ihm eröffnet war, eine harte Entfagung! Doch gedachte er des guten Rathes der erfahrenen Carlotta. Vor ihm stand zudem die erglühende Braut, die in dem hellen Strahle von Glück und Liebe besonders lieblich aussah, und deren Freude zu vernichten, doch grausam schien. Vor dem lange erstrebten Ziele seines Lebens schwanden doch auch alle Nebenbedenken, so daß er entschlossen schwieg.

So lange er unter dem unmittelbaren Zauber seiner glücklichen Braut blieb, die wie noch nie mit freierer Zärtlichkeit ihm entgegen kam, konnte keine Mißstimmung zum Durchbruch gelangen. Anders war es, als er zu seinen Freunden zurückkehrte und die Empörung sah, die seine Erklärung, sich nicht an dem Feste betheiligen zu wollen, allgemein hervorrief, da man in seiner Abwesenheit über seine Wahl zum Capitano der Stierfechter einig geworden war. Doppelt empfand er jetzt, wie Vielem er entsagt habe; seine Phantasie malte ihm alle Erfolge aus, die er hätte erringen können. Nur allzu gut wußte er, wie hoch solche Erfolge gewürdigt werden, wie sie ihm in günstigster Weise die Gelegenheit boten, den Ersten der Stadt zugesellt zu werden. Das war das Höchste, was sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit jemals ersehnt hatten. Innerlich grollte er mit sich selbst wegen seiner Nachgiebigkeit. Die Fesseln, die er heute Morgen wie ahnend vorausgeföhlt: da waren sie. Ungerechter Weise machte er Salud mit verantwortlich für die Herrschsucht der Mutter, ja, für ihre Abgeschiedenheit von der Welt, die sie von dem

bevorstehenden Ereigniß nicht ein Mal etwas hatte erfahren lassen.

Seine Freunde aber wollten sich bei seiner Erklärung nicht beruhigen. Luis Garcias, der erste der jungen Leute und Präsident des Vereines, rief laut, man könne Juan's Absage unmöglich für unumstößlich nehmen; wenn er Jahre gewartet habe, sei der Aufschub einiger Tage doch unerheblich, und da Sennorita Salud die Hauptbetheiligte sei, mache er den Vorschlag, von ihr den nöthigen Aufschub zu erbitten. Donna Salud sei als die barmherzigste Seele der Stadt bekannt und werde gewiß ihre Einwilligung nicht versagen, wo es ein gutes Werk gelte. Die ganze Schaar der jungen Leute, schlug er vor, solle sich der Angelegenheit annehmen und gleich am folgenden Tage zu Donna Salud hinziehen, ihre Einwilligung zu erbitten; der Bräutigam müsse ihr dann gehorchen.

Der Vorschlag ward mit Jubel angenommen, und der passive Widerstand, auf den Juan sich beschränkte, ließ genugsam schließen, daß er nicht der Unerbittliche sein werde. Für alle Fälle versprach er, die Stadt nicht vor der Entscheidung zu verlassen.

Salud war am andern Tage durch die feierliche Aufwartung der jungen Männer auf das höchste überrascht. Luis Garcias hätte nicht der schwungvollste Redner der Stadt sein müssen, wenn es ihm nicht hätte gelingen sollen, der Sache die richtige Seite abzugewinnen. Er beschrieb emphatisch die zu lindernde Noth und hob mit schmeichelnden Worten den Werth hervor, den man auf Juan's Betheiligung lege.

Welches Mädchen findet aber nicht den eigenen Stolz in dem Triumph des Geliebten! Wohl berührte es Salud

schmerzlich, daß ein neues Hinderniß das lang ersehnte Glück abermals verzögere; doch ihr Auge strahlte bei dem Gedanken an die Auszeichnung, die dem Geliebten ward, und sie sah einen besondern Beweis seiner Liebe darin, daß er gestern geschwiegen.

In der anmuthigsten Weise gab das junge Mädchen den entzückten jungen Leuten ihre rückhaltlose Zusage; sie machte sich sogar anheischig, selbst den Bräutigam zu der gewünschten Mitwirkung zu bereden.

Vielleicht war Juan allzu befriedigt von dem Ausgange der Sache, da er es für nöthig fand, sich äußerlich möglichst kaltblütig zu zeigen und Salud sogar für die Folgen verantwortlich zu machen, welche der Aufschub bei ihrer Mutter herbeiführen könnte. Aber Salud sah doch den Strahl stolzer Befriedigung auf seiner Stirne, und insgeheim rechnete auch sie auf einen kleinen Lohn für ihr Opfer. Die Vorbereitungen zu dem Feste, so dachte sie, würden Juan den größten Theil dieser Zeit an die Stadt fesseln und sie werde dann den Geliebten öfter und länger sehen können, als jemals in der langen Zeit ihrer Verlobung. Salud war doch auch Spanierin und meinte, wie das spanische Liedchen sagt:

„Möchte den Geliebten sehen:  
Dreißig Mal ja nur im Monat,  
Sieben Mal nur in der Woche,  
Ein Mal nur in der Minute!“

II.

Unter lautem Schrei des Volkes  
Stürzt der Stier für immer nieder;  
Und der Sieger wird beneidet,  
Und der Sieger wird bewundert.

Freudig haben ihn umarmet  
Die Banegas, die Azarques;  
Und die schönen Damen bringen  
Glückwunsch ihm und ihre Herzen.

Er verneigt sich, und den Degen  
Senket er vor Zara's Loge:  
„Ach, in deiner Götternähe  
Wenig war's, was ich vollbrachte.“

Nicht alle Opfer aber lohnen sich hienieden; im Gegentheil, es gibt Opfer, deren rauhe Seite erst recht fühlbar wird, wenn sie gebracht sind. Wenn Salud gehofft hatte, durch die häufige Gegenwart ihres Geliebten entschädigt zu werden, hatte sie geirrt; sie mußte sich das nur zu bald eingestehen. Freilich riefen die Vorbereitungen zum Feste Juan oft genug zur Stadt und fesselten ihn Tage lang dort. Doch war er alsdann so in Anspruch genommen, daß er kaum Zeit zu den flüchtigsten Besuchen gewann; und wenn er kam, war er so erfüllt von seiner Angelegenheit, daß kein anderer Gedanke mehr Raum zu finden schien.

Allmählig konnte sich Salud einer gewissen Empfindlichkeit darüber, daß sie so sehr in den Hintergrund trat, nicht erwehren. All' die Interessen, welche die Gründung eines

neuen Hausstandes besonders dem Frauengemüth bringen, sollten schweigen vor dem „nichtigen Spiel“, wie sie es in steigender Bitterkeit nannte. Die beiden innerlich so verschiedenen Naturen, die eine ganz nach außen, die andere ganz nach innen gerichtet, machten ihren Gegensatz geltend. Salud entging es dabei nicht, wie Juan's Ehrgeiz und seine durch die allgemeine Anerkennung aufgestachelte Eitelkeit ihn zu einer Unvernunft hinriß, die seinem sonst verständigen Sinne ganz entgegen war. Um der Ehre, die ihm durch die Wahl geworden, gerecht zu werden, dünkte ihm nichts hoch und kostbar genug. Durch sein Pferd, seinen Anzug, ja in allem, bis zu der neuen werthvollen Toledaner Klinge wollte er die Andern übertreffen.

Wohl hatte er zu Anfang versucht, Salud's Theilnahme und Bewunderung mit dafür zu gewinnen. Aber sie zeigte einen Mangel an Antheil, der ihn verstimmt. In ihren nachdenklichen Blicken las er einen Vorwurf, der ihm wie Engherzigkeit erschien und wie frauenhafte Lust, ihn in seinen Vergnügungen zu beschränken. Er machte ihr abgeschlossenes Leben, ihre ernste Richtung, die ihm immer weniger zusagte, dafür verantwortlich. Unwillkürlich stellte er ungünstige Vergleiche an zwischen ihr und den Frauen, Bräuten oder Schwestern der übrigen jungen Leute, welche mit dem ganzen Feuer der Südländerinnen sich für das Kampfspiel begeisterten.

Besonders eine schien es allen Andern darin zuvorzuthun und die Seele des Ganzen zu sein. Juan hatte ihren Namen gleich am ersten Tage vernommen, wo sie unbestritten für die

Festkönigin erklärt wurde. Ihre Verehrer griffen von den Gestirnen des Himmels zu den Schätzen des Meeres, um ihre Reize zu schildern, und in ihren Augen mußte keine so wie die schöne Lola Ortiz den Fächer zu schlagen, die Mantilla zu tragen und allen Anforderungen der Mode und des feinsten Welttones gerecht zu werden. Sie hatte mit ihrem Vater erst seit kurzem die Hauptstadt verlassen und ihren Aufenthalt hier genommen; seitdem setzte sie die Herzen Aller in Flammen und war das tonangebende Vorbild der Stadt. Luis Garcias, ein weitläufiger Verwandter von ihr, war der vielbeneidete Vermittler ihrer Anordnungen für das Fest, indeß sie die Damenwelt anfeuerte, es durch den möglichsten Glanz zu ehren. Aus ihren schönen Händen gingen die Kränze und Ehrenpreise hervor, welche bestimmt waren, die Sieger zu schmücken. In Anerkennung ihrer Wahl als Festkönigin hatte ihr Vater zum würdigen Schluß des Ganzen eine glänzende Gesellschaft zu geben beschlossen, zu welcher die ersten Kreise der Stadt, wie alle bei dem Stierkampf Betheiligten gebeten werden sollten.

Juan Perez hatte die vielbesprochene Schöne noch nicht gesehen; ihn als leidenschaftlichen Fechter kümmerte, wie schon gesagt, nur der Kern der Sache: der Kampf. Vergeblich hatte er den Wunsch ausgesprochen, daß wenigstens Salud's Gegenwart das Fest verschönern möge; er scheiterte an dem Widerstande der Mutter. Salud selbst, wenn sie dem Bräutigam zu Gefallen vielleicht dies Mal eine Ausnahme gemacht hätte, empfand nicht viel Neigung dafür. Die lange Zurückgezogenheit hatte ihr etwas von der Mimose gegeben, die sich in der Stille

reizend entfaltet, aber vor jeder Berührung mit der Außenwelt scheu zurückweicht. Sennora Rosa war außerdem gerade jetzt in übelster Stimmung. Sie hatte den Aufschub der Hochzeit nicht verschmerzen können, und wie sehr Salud bemüht gewesen, zu beweisen, daß nur ihr eigener Wille ihn herbeigeführt habe, so hartnäckig beharrte sie dabei, Juan die Schuld daran zur Last zu legen. Sie suchte jetzt darin eine Entschuldigung für ihren frühern Widerstand. Die innere Erregung steigerte aber ihr Leiden so, daß Salud sich Tag und Nacht ihr zu widmen hatte.

Endlich nahte der Tag des Festes, von Niemand wohl so ersehnt, als von Salud, die ihn als das Ende einer ihr so peinlichen Zeit begrüßte. Man hatte den Tag eines kirchlichen Festes gewählt, da ein solcher ohnehin viel Volk nach der Stadt locken würde.

Eine solche Verschmelzung kirchlicher und weltlicher Feier läuft der allgemeinen Auffassung in Mexico durchaus nicht zuwider. Nachdem dem Himmel die Ehre erwiesen, mag die Erde ihren Theil der Freude haben; in dieser Ansicht liegt etwas natürlich Kindliches, das in den Ländern, wo sie herrscht, der Gottesverehrung einen Charakter von Heiterkeit und Herzlichkeit gibt. Daß die Erde ihren Antheil oft etwas überwiegend ausdehnt, ist freilich eine Schattenseite daran, die unserm mehr zu ernster Würde und geistiger Auffassung geneigten Sinne eben so wenig zusagt, wie die Ueberhäufung äußern Gepränges und die Vorliebe für weitgehende Symbolisirung, welche bei den kirchlichen Feierlichkeiten wie bei den weltlichen Festen in südlichen Ländern stets zu Tage tritt.



Manches dünkt uns mehr störend als erbauend, mehr kindisches Spiel als erhebende Feier; doch aber dürfen wir nicht vergessen, daß eben jedes Volk die ihm eigene Art und Weise hat, seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. Wohl des Höchsten Auge allein vermag Jeden nach seiner Eigenthümlichkeit zu erkennen und zu schätzen. Mag also Keiner den Andern deshalb verurtheilen! Der katholische Fremdling findet ja überall, wo seine Kirche steht, den einen gleichen Grundton wieder; überall gleich, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, steigt das h. Opfer auf, ob der braune Inder, der schwarze Nubier, oder der lichte Weiße an den Stufen des Altares kniet.

Am Tage des Festes war Juan's Zeit sehr besetzt. Nachdem die kirchlichen Feierlichkeiten beendet, sollte ein festlicher Umzug der Kämpfer stattfinden, nach alter Sitte die Festköniginnen vor ihren Balconen zu begrüßen. Ein Frühstück sollte dann die jungen Leute vereinen und zu den Strapazen des Nachmittags sie stärken. Einen Besuch bei der Braut mußte Juan noch einzuschieben wissen, da er versprochen hatte, sich ihr in seiner Herrlichkeit zu zeigen. Dabei wollte er auch noch einen Versuch wagen, wenigstens ihr Erscheinen bei dem Festzuge zu erringen.

Perez war zu sehr Naturmensch, um nicht nur über die Stattlichkeit seiner Erscheinung im Allgemeinen Zufriedenheit zu fühlen, als er sich in der glänzenden Festkleidung sah, sondern auch an der lebhaften Farbe, an Stoff und Schmuck seine Freude zu finden. Wo im Volke noch eine gewisse Kindlichkeit vorherrscht, findet man die Vorliebe des Sich-

schmückens selbst beim Manne; unsere Altvorderen zeigten sie ja auch, ohne an Männlichkeit darum einzubüßen. Durch eine vorwiegend geistige Richtung erst wird sie abgestumpft.

Die Hoffnung auf den Eindruck, den der Glanz seiner Erscheinung auf seine Braut machen würde, gab Perez für dies Mal den Schwung wieder, der ihm bei den Besuchen der letzten Zeit gefehlt hatte. Ja, um etwas mehr Zeit für Salud zu gewinnen, zugleich aber in dem Gedanken, daß sein eben so kostbar ausgestattetes Pferd ihrer Beachtung nicht entgehen dürfe, wollte er von ihrer Wohnung aus dem Zuge sich anschließen.

Gleich Göthe's Egmont mit dem spanischen Mantel den spanischen Glanz verhüllend, eilte er zu der Romero Haus. Doch sollte es ihm nicht so gut als Egmont werden; denn, anstatt der Geliebten Blicke, strahlten ihm nur der alten Carlotta Augen entgegen, und nur ihre wortreiche Bewunderung ward laut.

Salud selbst war noch bei der Mutter beschäftigt. Senora Rosa war durch eine schlechte Nacht in noch schlechtere Stimmung versetzt worden. Sie meinte, ein Bräutigam, der so bereit gewesen, seinen Ehrentag aufzuschieben, könne auch jetzt auf die Braut etwas harren.

Mit ähnlichen spizen Reden hatte sie schon Salud's Herz gequält, so sehr wie wohl nur eine Frauenzunge es zu thun vermag, wenn sie ihren Sinn darauf stellt. Durch hundert kleine Wünsche und Anforderungen hielt sie Salud fest, die mit klopfendem Herzen und brennender Ungeduld die wiederholten Botschaften ihres ungeduldigen Bräutigams entgegen nahm.

Endlich war sie erlöst, — aber ihre Nerven waren überreizt, ihr Sinn abgespannt. Jenes Maß von Fähigkeit zum Ertragen, das ein Tropfen zum Ueberfließen zu bringen vermag, war bei ihr gefüllt.

Auch Juan's gute Laune hatte sich im Warten erschöpft. Er fühlte sich verletzt, daß seine Braut so wenig Gewicht auf sein Kommen gelegt, nicht die Hindernisse zu beseitigen gewußt habe. Er erkannte darin nur ihren innern Widerwillen gegen das Fest überhaupt. So war sein Gruß ein rauher, ungeduldiger; er sah mißfällig auf die Braut.

Ihre Lieblichkeit bestand mehr im Ausdrucke als in der Schönheit der Züge und der Gestalt. Die Formen waren zu zart, die Farbe zu bleich, und es fehlte ihr die Frische der Jugend. Heute erschien sie gar übermüdet und überreizt, ihr Anzug war wenig geordnet, und so bot sie einen auffallenden Gegensatz gegen den glänzend schönen Bräutigam.

Perez empfand das und es berührte ihn unangenehm. Mag der Mann auch noch so stolz auf sein eigenes Aeußere sein, in Wirklichkeit oder in seiner Phantasie wenigstens soll die, die er liebt, ihn darin immer überstrahlen. Die Liebe weicht, wenn er sich des Gegentheils bewußt wird.

Salud hingegen hatte in diesem Augenblicke gar nicht auf Juan's schmuckvolles Aeußere geachtet — wie solche Nebensachen uns entgehen, wenn der Sinn überbürdet ist — und bei dem ersten Worte, mit dem er auf das Fest anspielte, brachen die lang zurückgedrängten Empfindungen sich Bahn und lösten sich in einem Strome von Thränen.

Wenn der Mensch sehr erregt ist, nimmt der Schmerz meist eine bestimmte Gestalt an, er drängt sich in eine feste Form zusammen; so sammelte sich jetzt bei Salud das dumpf Empfundene zu einer unendlichen Angst um den Geliebten. Ihre instinctive Abneigung gegen den bevorstehenden Kampf, alles, was sie darum erlitten und geduldet, concentrirte sich plötzlich in eine Unglücksahnung, — der Geliebte werde ihr entrisen werden, etwas Schreckliches stehe ihm bevor. Sie wußte, daß ihre Bitte unvernünftig, daß deren Gewährung jetzt fast eine Unmöglichkeit sei; dennoch konnte sie nicht anders, als ihn beschwören, von dem Festspiel zurückzutreten. Unter immer neuen Thränen flehte sie ihn an, sich der Gefahr nicht auszuliegen.

Eine Gefühlsäußerung dieser Art ist aber gewiß nie weniger angebracht, als wenn der Andere sich auf einen frohen Augenblick bereitet hatte. Der Gegensatz ist zu grell; wir vergeben schwer, wenn Jemand uns eine gute Stunde verdirbt.

So steigerte ihr Flehen auch nur Juan's Ungeduld. Er hörte nicht die Liebe, die aus ihrer Angst sprach, sah nichts als kleinlichen Widerspruchsgeist und Eigenwillen darin. Er fand nur Worte, ihr unvernünftiges Verlangen zu tadeln, Mangel an Theilnahme für die erhoffte Freude ihr vorzuwerfen. Kalt war sein Trost für ihr Ungemach; fast hochfahrend erneuerte er die Aufforderung, bei dem Feste zu erscheinen, um dann sofort mit verletzter Miene sich zu entschinnen, daß die Zeit abgelaufen sei und er Abschied nehmen müsse.

Sehr unerquickliche Augenblicke waren es gewesen, und ehe noch die schluchzende Salud zur Besinnung kam, sagten ihr schon die verhallenden Hufschläge des Rosses, daß es zu spät sei zum versöhnenden Gruß. Der Gedanke, daß die eigene Thorheit ihr das kurze Wiedersehen verbittert hatte, machte diese Ueberzeugung um so schmerzlicher.

Nicht viel weniger als Salud empfand dies auch Juan. Sein Gewissen warf ihm vor, ihrer augenblicklichen Schwäche keine Rechnung getragen zu haben, und der Gedanke quälte ihn, so sehr er sich Mühe gab, die Thatsache wegzuleugnen. Eine Wolke der Verstimmung blieb auch auf des schönen Capitano's Stirne, als er jetzt die Spitze des glänzenden Zuges einnahm, der sich in stattlicher Ordnung in Bewegung setzte, um die Balcone der Festköniginnen zu passiren. Das Volk begrüßte die schmucke Schaar der Kämpfer mit lautem Jubel; viele schöne Augen folgten den Reitern. Aber Keiner fand mehr Bewunderer als Juan. Der Ernst, mit dem er das hinnahm, stand ihm ausgezeichnet; Gleichgültigkeit gegen Beifall kleidet dem Manne stets wohl. Seine Freunde aber wunderten sich, da ihnen bei dem sonst so heitern, jedes Lob so froh hinnehmenden Juan dies fremd war.

Die erste Schöne, der die Huldigung dargebracht wurde, war wohl dessen werth, obgleich der braune Lockenkopf, die großen strahlenden Kinderaugen, das zierliche Stumpfnäschen wirklich noch der Kindheit anzugehören schienen. Sie sind reizend diese jungen Creolinnen in ihrer knospenden Jugend, zu der die spielende Grazie ihrer Miniatur-Glieder so gut paßt; einige Jahre später ist der Reiz sehr herabgemindert.

Die kleine Mariuccia nahm mit einem Gemisch kindlicher Freude und damenhafter Würde die Grüße der stolzen Reiter entgegen, die sich dann beeilten, zu der zweiten Schönen den Zug zu lenken. Sennora Elisa, die Tochter eines in Mexico angefahrenen deutschen Kaufmannes, verdankte wohl ihrem, dort so seltenen Teint von Lilien und Rosen den Ruf der Schönheit. Doch wäre vielleicht auch hier ihrer etwas allzu vollen Gestalt die Palme nicht zuerkannt worden, hätte nicht Luis Garcias, der berühmte Banderillero und Präsident der Afficianados, solch' warme Bewunderung für die goldhaarige, rosigte Bremenserin gehegt. Boshafte Zungen meinten zwar, der goldige Hintergrund der Goldgülden ihres Vaters hebe ihre etwas kalte Schönheit so vortheilhaft hervor. Jedenfalls schien Garcias allein von ihr begeistert, wie auch ihr Auge nur ihn suchte. Man trennte sich daher nicht allzu schwer von diesem Balcone, wozu die Ungeduld beitragen mochte, jetzt die vielgepriesene Lola zu begrüßen. Unwillkürlich rückte jeder der jungen Leute sich kunstgerecht in dem Sattel zurecht, ehe er den verwöhnten Augen der Schönen sich zeigte.

Selbst der Capitano, dessen Mißmuth bisher nicht gewichen, konnte einer Regung der Neugier nicht widerstehen. Aus seiner Gleichgültigkeit geweckt, hob auch er den Blick zu dem Balcone empor, gerade als das leise Rauschen eines Gewandes die Ankunft der Dame ankündigte. Doch im selben Augenblicke fast stieg sein Pferd in so mächtigem Satz empor, daß ein weniger kundiger Reiter aus dem Sattel geschleudert worden wäre.

Hatte seine Hand zu jäh am Zügel gerückt, hatte der Sporn zu plötzlich getroffen, daß das wohlgeschulte Thier sich so ungeberdig zeigte? Doch, wenn der Reiter auch mit sicherer Kunst sogleich seines Pferdes wieder Herr wurde, sein Auge haftete wie gebannt an der Erscheinung der Dame. Weit überstrahlend die begeistertste Schilderung, die jemals von ihr entworfen worden, stand sie da, ein Weib hoch und schlank wie eine Juno; und aus der schwarzen Umrahmung der Mantilla schaute ein Antlitz von dem vollendeten Schnitt, den nur griechische Künstler gekannt, und von der süßen Lieblichkeit, wie der Araber die Himmelstöchter sich träumt. Juan glaubte nie vordem ein Weib gesehen zu haben. Aber — träumte er? — suchte dieses dunkle Auge nicht das seine? Vielleicht war es nur die heftige Bewegung des Pferdes, die ihre Aufmerksamkeit auf Juan gelenkt hatte; vielleicht sah sie seinen Blick athemloser Bewunderung, der an ihr hing. Juan, süß geschmeichelt, glühend vor Erregung, hingerissen von seiner Begeisterung, brach in einen Jubelruf aus, als wolle er einer Königin huldigen. Seine hohe Gestalt im Bügel hebend, den breitrandigen Hut schwenkend, daß die gelben Locken freiwallten und sein strahlendes Antlitz kühn ihr entgegen sah, war er wirklich ein Mann, der alle Andern verdunkelte.

Huldvoll dankend neigte die schöne Fremde sich ihm zu. Eine leichte Röthe sogar schien ihr auf Stirne und Wangen zu steigen bei seiner ausdrucksvollen Huldigung. Wohl stimmten auch die Uebrigen jetzt mit ihm ein, wohl hielt Luis Garcias eine feuerige Rede, der Donna zu danken für die den Kämpfern erwiesene Huld, für die Ehre, daß sie am Feste sich

betheiligte; wohl lächelte sie Allen freundlich zu, — doch Keiner konnte sich mehr eines solchen Blickes rühmen, wie er dem schönen Capitano geworden war.

Nicht umsonst vertauschte er daher seinen Platz an der Spitze des Zuges mit dem eines der letzten Reiter, und das Roß trug wohl nicht allein die Schuld, daß seine Unbändigkeit des Reiters Kunst bis zum Aeußersten herausforderte. Wußte Perez, daß ein Paar schöner Augen ihm folgten? Jedenfalls hatte das kleine Ereigniß die Wolke verschucht, die auf seiner Stirne gelegen. Im plötzlichen Uebergang erschien er bei dem Mahle, das die jungen Leute vereinte, als der Lautesten einer; der Feuerwein, der in Strömen floß, setzte erst recht sein Blut in Flammen. Bei manchem Glase wurde der holden Preisrichterinnen gedacht. Perez widmete das seine „der Schönsten der Schönen“, indeß Luis Garcias, der stets seine Weltmann, der höfliche Spanier, nicht vergaß, der Holden zu gedenken, deren anmuthige Opferwilligkeit das Fest ermöglicht hatte: der Braut, die ihren Ehrentag verschoben, um zu einem guten Werke mitzuwirken. Sein Hoch galt der Donna Salud.

„Salud Romero!“ wie es jubelnd durch den Saal hallte, dem glücklichen Bräutigam entgegen! Es war Juan, als erwache er aus einem Traume — war es die Erinnerung an die unerquickliche Scene des Morgens, die ihn dabei so kühl anwehte? Dankend that er Bescheid; aber sein Glas stieß so hart an das des Freundes, daß es zersprang und der Wein sich über das Tafeltuch ergoß. Seine Freunde jauchzten ihm zu und meinten, da es sein Hochzeitstag habe sein



sollen, seien Scherben glückverheißend. Ihm aber war es lieb, daß die Tafel aufgehoben wurde; — das blasse, traurige Gesicht der Braut paßte wohl nicht in den Kreis, vielleicht noch weniger in seine Stimmung.

Der Nachmittag war sonnig und glanzvoll, wie er nur in jenen Zonen zu sein vermag. Alles strömte hinaus zu dem vielbesprochenen, lang erwarteten Feste: Hoch und Niedrig, zu Pferd und zu Fuß, der „genz con razon“ und „sin razon“, wie die ungemischte Race dort sich hochmüthig von den eingeborenen Indianern unterscheidet. Heute aber waren Alle fast über alle Vernunft für das volksthümliche Schauspiel begeistert. Von der bunten Menge, die eine mexicanische Stadt dann entfaltet, macht sich unsere an die Einförmigkeit der europäischen Bevölkerung gewohnte Einbildungskraft kaum einen Begriff. Alle Schattirungen der Hautfarbe sind vertreten; die verschiedenen Racen der Menschheit zeigen sich in den schärfsten Contrasten der Gestalt wie der Kleidung. Jeder, der etwas ist, trägt mit einer gewissen Vorliebe, mit einiger Ostentation die Zeichen seines Standes, ganz im Gegensatz zu unserer Neigung, alles möglichst zu nivelliren. Vom Curate in seiner eigenthümlichen Soutane, vom derben Rancho bis zum Mönch in seinem weißen Habit und bis zum goldstrogenden Offizier, von der eleganten Sennora bis zum kleinen Indianermädchen, das barfüßig durch die Reihen huscht, bildet Jeder ein eigenthümlich typisches Bild, alle denkbaren Farben, jede Art von Schmuck in reichster Abwechslung zeigend.

Der Circo de toro war mit möglichster Pracht ausgestattet worden. Der Mexicaner kargt nicht, wenn es gilt, ein

Fest zu verherrlichen; ist der Staats- oder Stadtsäckel noch so leer, dazu müssen Mittel geschafft werden. Gleich wie in der römischen Arena heben sich die Zuschauerplätze in drei Reihen über einander; in der obersten Reihe das Volk, und in der untern Reihe der braune Indianerstamm besonders stark vertreten; in den mittlern Logen aber ein Kranz von Damen in gewähltester Toilette. Eine der Logen, durch einen sammtnen Baldachin und besonders reiche Ausstattung ausgezeichnet, war den Festköniginnen bestimmt, eine ähnliche den Spitzen der Behörden vorbehalten.

Laute Fanfaren verkündeten jetzt die Ankunft der schönen Preisrichterinnen. Die Zuschauer begrüßten sie mit jubelndem Zuruf. Die Wahl war gut getroffen; in der Gesamtheit bildeten sie ein reizendes Kleeblatt. Mariuccia's elfenartige Gestalt, in ätherisches Weiß gehüllt, und im Gegensatz zu ihr Elisa's üppige Schönheit, zwischen Beiden aber, Fülle wie Lieblichkeit vereinend, der dunkeln Rose nur zu vergleichen, Lola's herrliche Gestalt und bezauberndes Antlitz. Lola war reich geschmückt in purpurfarbenen Sammt; dunkle Rosen, von Juwelen gehalten, lagen in ihrem nachtschwarzen Haar; kostbare Juwelen umschlossen auch Hals und Arme. Doch wer sieht den Strahl der todten Steine neben dem Strahl dieser Augen; wer denkt an ihren kalten Glanz bei dem lebenswarmen Hauch, der diese klassischen Formen umfließt? Was ist der Purpur der Farbe neben dem Purpur ihrer Lippen? Sie ist eine echte Tochter des Südens: Gluth und Glanz scheint ihr zu entströmen.

Ein zweiter Tusch meldet das Erscheinen der Stierkämpfer, die nicht unähnlich den alten Gladiatoren in langem Zuge den Circus durchschreiten. Wieder ragt Juan Perez vor allen Andern hervor, die knappe Fechtertracht bringt erst recht Wuchs und Ebenmaß zur Geltung; seine gelben Locken werden angestaunt, wie einst die der jungen Germanen von den vornehmen Römerinnen. Bemerkt er, daß ein Augenpaar vorzugsweise ihn sucht? Vielleicht empfindet er es, — vielleicht will er aber nur eines andern Augenpaares denken, das in zitternder Angst jetzt um ihn weint.

Neue Fanfaren ertönen und geben das Zeichen zum Beginn des Kampfes. Die Thore öffnen sich und der erste Stier wird in die Arena gelassen.

In den ersten Stadien nimmt das Schauspiel seinen gewohnten Verlauf: die Picadores zu Pferde, welche das Thier angreifen, die Banderilleros, die kleine Widerhaken, mit flatternden Bändern verziert, dem Stiere anzuhäften haben, und endlich der Capitano oder Matador, welcher zu Fuß dem Thiere allein entgegen zu treten hat, um ihm den Todesstoß zu versetzen. Jede Einzelheit des Kampfes wird von den Zuschauern mit Theilnahme begrüßt, der Fortgang desselben mit immer steigender Spannung verfolgt. Die allgemeine Erregung bleibt in stetem Wachsen; selbst die ruhige Elisa hat ihren Gleichmuth abgelegt.

Luis Garcias, der geschickteste Banderillero, hat sich schon mit Ruhm bedeckt und scheint mit Perez um den Lorbeer des Tages zu ringen, — mit Perez, der schon zu dreien Malen mit mächtigem Stoß einen Stier erlegte.

Die schönen Richterinnen vertheilen Schleifen und Kränze, um den Ehrgeiz der jungen Männer immer mehr anzufeuern. Zum letzten Mal endlich sollen die Pforten sich öffnen. Abermals bricht solch ein schwarzer Unhold hervor, — den größten und mächtigsten Stier hatte man für den Schluß aufbewahrt.

Das Thier aber, die Gefahr witternd und erschreckt durch das plötzliche Gefühl, sich selbst überlassen zu sein, stürzt sofort in ungemessener Wuth auf seine Feinde ein und zwar mit so unerwarteter Wendung, daß Picadores wie Banderilleros im selben Augenblick zurückweichen und vor der drohenden Gefahr hinter die schützenden Schranken fliehen. Für solche Momente sind meist Schutzwehren in der Arena aufgerichtet; besonders bei den Gefechten der *Afficianados* ist solche Vorsicht nichts Ungewöhnliches.

Einer allein aber flieht auch in diesem Augenblicke nicht. Juan ist zurückgeblieben, nur seinen Degen zur Hand. Aber ehe man sich besinnen kann, entreißt er schon dem letzten der fliehenden Picadores das Pferd und schwingt sich hinauf, den Stier kühn erwartend zum trozigen Spiele, um ihm mit einem tollen Satz auszuweichen. Mit fester Hand nimmt er sogar eine der zur Erde gefallen Banderillas auf und heftet sie vom Pferde herab dem Stiere an, — eine That, die zu den geschicktesten gerechnet wird. Lauter Beifallsjubel lohnt ihn. Beschämt durch seine Kühnheit, kehren die übrigen Kämpfer in die Arena zurück und helfen ihm den Stier stellen. Eine Pause tritt ein, — eine athemlose Pause. Der Moment ist gekommen, wo der Stier einfach unschädlich gemacht wird,

oder der Capitano ihn durch einen Schwertstoß zu erlegen hat. Die Stärke und Wuth des Thieres hat aber selbst die Zuschauer erschreckt. Perez hat genug geleistet — seine letzte That hat ihm den Preis des Tages genügend gesichert. Ein fast einstimmiges „Nein“ braust durch den weiten Raum. Schon schließen die Fechter den Kreis enger um das Thier; — aber Perez scheint unter den tausend Stimmen eine vermisst zu haben. Er wendet den Blick dort hin, wo Lola's dunkles Auge glänzt. Wie berauscht von Kampf und Entzücken beugt sie sich aus der Loge vor, — ihr Auge flammt ihm fast zürnend entgegen, als könne sie nicht ertragen, daß ein Vorbeer ihm entgehe, daß er einem Ruhm entsage, die geöffnete Lippe scheint das Kühnste zu heischen, das Höchste zu fordern.

Perez ist schon aus dem Sattel, sein Degen aus der Scheide; auf einen Wink weichen die Gefährten zurück. Dann, nach altem Kämpferbrauch, den jedoch nur die gewiegtesten Matadore wagen, läßt er sich leicht auf ein Knie nieder und die schneidige Klinge senkt sich einen Augenblick wie zum Gruß vor der schönen Festkönigin. Festen Auges und festen Armes erwartet er das Thier, welches jetzt, noch wilder gemacht durch die vorhergegangene Reizung, mit gebeugtem Kopf und gehobenem Schweif auf ihn zustürzt.

Ein leiser Schrei durchzittert die Arena, aber wie ein Blitz durchzuckt der blaue Stahl die Luft und sucht und findet sein Ziel: ein einziger Meisterstoß nur und das wüthende Thier wälzt sich im Blute zu des Kämpfers Füßen.

Die That ist so jäh, so heldenhaft, daß selbst nach ihrer Vollführung das Volk noch schweigt in übermächtigem Grauen.

Erst als die Freunde jubelnd den Sieger umgeben und in ungetheilter Bewunderung ihn jauchzend auf die Schultern heben, dem Volke ihn zu zeigen, bricht auch der Beifall der Menge los — ein Sturm, wie er in unsern Augen fast an Wahnsinn grenzt, so erschütternd, so laut, so alle Schranken durchbrechend, daß keine Beschreibung es wiederzugeben vermag.

Juan Perez ist der König des Festes, der Held des Tages. Er wird zur Loge der Festköniginnen getragen, und seine Freunde fordern laut und ungestüm den höchsten Preis für ihn. Doch während er sich auf ein Knie niederläßt, ihn zu empfangen, sieht er nur das bleiche Gesicht Lola's, die noch die Fassung nicht wiedergewonnen zu haben scheint. Hat sie für ihn gezittert? Ist um feinetwillen die Farbe dieser Wangen entflohen? Die beiden andern Preisrichterinnen gerathen indeß in arge Verlegenheit. Mariuccia's Kinderaugen blicken erschrocken in die geleerten Körbe. Man ist zu verschwenderisch mit den Gaben gewesen, und für den Helden der Helden ist nichts geblieben. Aber nun erwacht Lola aus ihrem Schrecken; auch sie sieht, was fehlt, und schnell gefaßt entreißt sie die Rose dem dunkeln Haar, trennt mit mächtigem Ruck die Purpurschleife von ihrer Schulter — und mit beiden schmückt sie den Helden, der berauscht von Stolz und Wonne ihre Hände mit glühenden Küßsen bedeckt.

Ja, er ist ihr Held, ihr Ritter heute! Nach altem Brauch des Kampfspiels hat er dieses Recht. Zu ihr steigt er jetzt in den festlich geschmückten Wagen, indeß Luis Garcias den der beiden andern Festköniginnen besteigt. Der Zug ordnet sich, der sie alle feierlich durch die Stadt führen soll, vorauf

die schreiende Menge der wilden Buben, die über dem Ocean wie diesseits den ersten Platz zu behaupten wissen, die Musik umschwärmend und fast überschreiend. Dann folgen die Picadores zu Roß, der Magistrat, die Wagen der Festköninginnen und endlich die übrigen Festbetheiligten, — eine lange Reihe von Wagen, deren Insassen den ersten Kreisen der Gesellschaft angehören. Zu beiden Seiten des Zuges traben braune Indianerknaben, Pechfackeln schwingend hinein in die sternhelle Nacht. Auf den Straßen wogt eine dichte Volksmenge, in immer neuem Jubel den Namen und die That des glücklichen Fechters verkündend, so daß man das Kommen des Zuges schon aus weiter Ferne hört. Ueberall, wo er naht, flammen Lichter auf, leuchten Pechkränze, füllen sich die Balcone; selbst auf den flachen Dächern sammeln sich bunte Gruppen. Man sollte denken, es gelte ein Staatsereigniß zu feiern.

Der laute Lärm dringt auch in das stille Gemach einer Kranken, so sorgfältig dort auch die Fensterflügel geschlossen sind, — die ersten Töne schrecken ein junges Mädchen auf, das bisher in lautloser Ruhe verharrte. Sie hält einen Rosenkranz in den gefalteten Händen; aber sie muß ihn langsam gesprochen haben; denn nur wenige Perlen sind erst hinabgeglitten. Dennoch haben ihre Lippen gebebt und oft leise Worte geflüstert, wie in unnennbarer, heimlicher Angst.

Sie ist seltsam geschmückt für ein Krankenzimmer: ein duftig weißes Gewand umschließt ihre zarte Gestalt, reiche Korallenschnüre fallen darauf nieder, und Korallenschnüre schlängen sich durch die weichen, braunen Flechten, die den Kopf

umgeben. Sie horcht jetzt in athemloser Spannung. Nur undeutliches Jauchzen dringt noch an ihr Ohr; doch scheint es sie schon von ihrer Angst zu befreien. So jauchzt das Volk nicht, wenn beim Kampfe sich ein Unglück ereignete! Sie läßt den Rosenkranz und greift zu einem Kranze duftig weißer Blüthen, der schon bereit vor dem Bilde der h. Jungfrau hängt, aber ihr wohl nicht gewidmet ist. Sie nimmt ihn und eilt auf den Balcon hinaus.

Der Mutter etwas heiserer, unwirscher Ruf klingt ihr nach, aber für dies Mal beachtet sie ihn nicht. Auf dem Balcone angelangt, grüßt sie schon der Vortrab des Zuges, der den Namen Perez: „Juan Perez der mächtige Toreador, der unübertreffliche Stierkämpfer,“ laut und immer lauter verkündet.

Ihr Antlitz strahlt; er hat gesiegt, er ist der Held des Tages, ihr Juan, ihr Geliebter!

Sie ist Spanierin genug, um das ganze Entzücken zu fühlen, das in diesem Gedanken liegt. Wie ist sie so thöricht gewesen in ihrer Angst, ihrer Schwäche, ihrem Mißmuth! „Wer ein ritterlich Gemahl will haben, muß ein Stahlherz haben gleich wie er,“ singt ein spanisch Lied. Wie hat sie schon die unglückliche Schwäche von diesem Morgen bereut! Was hat sie nicht alles erdacht, um ihn zu versöhnen! Seine Freude, sein Triumph sollen ihre Freude, ihr Triumph sein.

Und deshalb hat sie sich so geschmückt, für ihn den Kranz bereit gehalten. An ihrem Hause muß der Zug vorüberkommen; der erste Blick, den er heraussendet, soll ihn überzeugen, wie sie seiner gedacht; ihr Auge soll ihn grüßen, ihr Kranz wird trotz allem ihm die liebste Gabe sein. Wer hat



ein größeres Recht an ihn als sie? Wie gern würde sie nicht das Haus mit strahlenden Lichtern erleuchten, — aber ihrer Mutter wegen darf sie nicht.

Wieder beugt sie sich tiefer von dem Balcon, zu sehen, ob er naht. Der Musik gellende Töne schlagen an ihr Ohr, die Fackeln leuchten, die Pferde der Picadores drängen sich durch die Menge, die bunten Schärpen flattern im Winde. Da sind die Wagen jetzt, — der Kranz zittert in ihrer Hand. „Perez und immer wieder Perez hoch! Der tapferste Caballero und die Sennora Lola Ortiz, die schönste Festkönigin, hoch!“ So schallt es durch die Luft.

Der Kranz fällt aus Salud's Händen nieder, — aber sie muß nicht geübt sein in solchem Spenden: ihre Hand ist nicht sicher. Obgleich der Wagen nur langsam weiter rollt, verfehlt der Kranz sein Ziel; unbeachtet sinkt er zur Erde, von der nachfolgenden Menge rücksichtslos zertreten.

Freilich hätte der, dem er gewidmet war, ihn leicht erfassen können, wenn er seinen Blick nur einen Augenblick dem Balcone zugewandt, nur ein Mal hinauf geschaut hätte! Aber er sah nicht den Kranz, der fiel, nicht die Hand, die ihn reichte; seine Augen waren wie festgebannt auf das Antlitz an seiner Seite, das mit den schönen Augen ihn so begeistert anstrahlte, dessen Lippen übersprudelten von feurigem Lob für den Sieger — so daß er taub war für alles Triumphgeschrei um ihn her.

Als Juan sich entsann, daß er an dem Hause der Romero vorüber gekommen sei, war der Wagen schon weit von dort entfernt. Aber Salud würde ihn ja doch nicht be-

achtet haben, — für Salud war alles ja nur nichtiges Spiel, unwerth jeder Aufmerksamkeit. Morgen, morgen war Zeit genug für Salud und ihre thränenreichen Ermahnungen; heute gehörte er dem Leben, dem Fest und der schönen Festkönigin.

Das Fest bei Sennor Ortiz wogte bis tief in die Nacht hinein. Perez hatte viele Neider an dem Abend. Er allein hatte das Recht, die stolze Vola zum Tanz zu führen; nur seine Hand durfte ihr die Erfrischungen reichen, welche die reichbesetzte Tafel bot. Nur seine Hand credenzte ihr den feuerigen Trank, und er neidete den Becher um die Lippen, die ihn berührten.

Die mächtigen bengalischen Flammen, die im Garten des Sennor Ortiz an jenem Abend aufflammten, um das Fest zu verherrlichen, warfen ihren rothen Zauberschein auf ein Paar, das auf der blüthenumgebenen Veranda Platz genommen hatte und nur sich anzugehören schien. Die Beiden flüsterten so traulich, daß seine gelben Locken ihre Schultern berührten, daß ihr Gewand ihn streifte und die Blüthen, die der lose Nachtwind abwehte, auf Beider Häupter zugleich fielen.

Der selbe laue Nachtwind streifte aber auch ein Paar glühend heiße Wangen, ein Paar rothgeweinte Augen, ohne sie fühlen zu können. Rosa Romero hatte umsonst ihre Tochter gerufen, umsonst darauf geharrt, den Namen des Siegers von ihr zu erfahren — etwas von der alten Theilnahme für das Fest war ja selbst in der Kranken erwacht. Doch als Salud kam, war sie seltsam still und wortlos. Umsonst auch

war Carlotta athemlos aus dem Circus heimgekehrt, ihrem Täubchen die Schilderung von den Heldenthaten ihres Caballero zu entwerfen, und zu rühmen, wie gnädig die Madonna ihn dabei beschützt habe. Ihr Herzblatt aber war nicht williger, zu hören, als zu reden. Carlotta schüttelte den alten Kopf und meinte, es sei der Kummer, nicht bei dem Schauspiel gewesen zu sein, den das arme Kind nicht überwinden könne. Sie sah so bleich aus, daß sie ihr rieth, sich zur Ruhe zu begeben.

Umsonst pochte etwas später noch Basil Romero an seiner Nichte Thüre, ihr vorschlagend, ihn auf die herrlich erleuchtete Plaza zu begleiten. Es blieb so still und stumm in dem Kämmerlein, daß er annahm, Salud schlafe schon.

Doch schlief sie nicht. Wie gebannt stand sie am Fenster und lauschte auf die Töne des Festes, die aus der Ferne zu ihr drangen. Ein Gedanke nur stand ihr unauslöschlich vor der Seele: immer wieder sah sie den Kranz, die weißen Blüten, die ihre Hand für ihn gepflückt, die ihn hatten schmücken sollen — — und die zertreten und vergessen im Staube lagen. Es kam ihr vor, als sei das ein Bild ihres eigenen Herzens.

III.

Vom Versprechen zum Erfüllen —  
Wie viel lange Tagereisen,  
Wie viel Ventas in der Dede,  
Die den Mann vom Ziele lenken!

Eine wirthlich schöne Venta  
Ward ihm Zaida zur Dase;  
Und zu mir zurückzukehren,  
Ist ihm Rückkehr in die Wüste.

Faustenrath.

„Heute der Königin des Festes, morgen Salud,“ hatte Perez zu Anfang jenes Abends, wie sich selbst beschwichtigend, noch gesagt. Doch wie der Abend voranschritt, wurden ihm Herz und Sinne in ein Flammenmeer getaucht, in dem jede Erinnerung unterging.

Wer aber war die Zauberin, die den bisher so leidenschaftslosen Mann so zu unterjochen verstand? Oder vielmehr, was vermochte die gefeierte, umworbene Schöne, den Gerिंगsten im Kreise der sie umgebenden jungen Leute so auffällig zu begünstigen? Hatten wirklich diese blauen Augen sie gefangen, diese gelben Locken sie so bestrickt, daß sie ihr Herz an den armen Hacendado verloren? Und ahnte sie so wenig von seinem frühern Verhältniß, daß sie gerade ihn sich zu einem idyllischen Liebesglück ausgesucht?

Luis Garcias, ihr Vetter, war nicht schweigsam in Bezug auf seinen Freund gewesen. Der Aufschub des Hochzeitstages hatte viel von Salud reden machen — vielleicht lag gerade darin der Grund.

Lola Ortiz war die einzige Tochter ihres Vaters; sie hatte die Mutter früh verloren. Sennor Ortiz selbst war aus dieser Stadt gebürtig; doch hatte in seiner Jugend eine dunkle, ihm wenig zur Ehre reichende Geschichte, welche die Advocaten Romero zum Schutze eines Klienten aufgedeckt und an's Licht gezogen hatten, ihn von dort vertrieben. In der Hauptstadt des Landes hatte er damals sein Glück gesucht und gefunden. Jedem Wechsel der Parteien zum Troß hatte er sich zu einer angesehenen Stellung aufgeschwungen, was vielleicht mehr Geschick als Gewissensängstlichkeit befundete. Jahrzehnte lang hatte er die Vaterstadt gemieden. Erst seit kurzem hatte er sich plötzlich vom politischen Schauplatz zurückgezogen, um Ruhe und Ausspannung in seiner Heimath zu suchen, wie er sagte, — um klug einem ungünstigen Moment auszuweichen, wie man sich versthohlen zuflüßerte.

Jene frühere Geschichte war in seiner Vaterstadt längst in Vergessenheit begraben; Gerüchte wurden von seinem jezigen Ansehen und Reichthum erdrückt.

Von den Romeros war der eine, der Vater Salud's, längst verstorben. Der andere Bruder führte das still zurückgezogene Leben eines Gelehrten, wobei er mit der Welt wenig oder gar nicht in Berührung kam. Vielleicht lebte die Erinnerung an das Vergangene nur noch in Sennor Ortiz' eigener Brust, daß sein Auge so unheimlich aufleuchtete, wenn der Name der Romeros genannt wurde.

Ein Strahl dieses Hasses hatte wohl der Tochter Brust sich mitgetheilt, daß nur ein kurzes, hartes Lachen ihre Antwort war, wenn man Salud's erwähnte. Lola war auf-

gewachsen in dem großartig geselligen Leben der Hauptstadt, welches durch alle tragischen Conflict, die das politische Leben brachte, nie gelitten hatte, sondern vielmehr durch den Zuzug vieler Fremden nur um so belebter geworden war. Lola's Schönheit war auch dort nicht unbeachtet geblieben, so daß sie behaupten konnte, schon in allen europäischen Zungen sei ihr gehuldigt worden. Doch hatte diese bunte Gesellschaft mit ihren wechselnden, oft bedenklichen Elementen, und die Fröhnung der Eitelkeit, die Lola schon so früh geworden, nicht zur Verbesserung ihres ohnehin leichten Charakters beigetragen. Das Zurückziehen aus solch anregendem Treiben in die stille Provinzialstadt war für sie ein wenig angenehmer Wechsel gewesen, und es war ihr wohl nicht zu verargen, wenn sie begierig nach der Anregung eines Festes griff, das sie als belebendes Element bezeichnete. Vielleicht gehörte es mit zu dem „belebenden Element“, den schönsten Mann, auf den ihr Auge getroffen, an ihren Triumphwagen zu reihen. Sein naturwüchsiges Sein und die Heldenthat des Augenblickes hatte einen besondern Reiz für ihre Phantasie. Was kümmerte es sie, daß er einer Andern zu eigen, — besonders wenn diese Andere eine Romero, der eine alte Schuld der Väter heimzuzahlen war.

Als Juan Perez erwachte am Tage nach dem Feste, erwachte auch der Gedanke an Salud. Ein Gefühl, welches lange Jahre hindurch in uns gewurzelt hat, streift sich nicht in wenigen Stunden ab; doch lag nichts Erquickendes in dem Gedanken, sondern er erzeugte ein gewisses Unbehagen, wie ein Zwiespalt im Herzen stets hervorruft.

Mit der Erinnerung an Salud verband sich ihm jetzt ihr thränenvolles, übermüdetes Antlitz, das wie ein Schatten neben dem strahlenden Bilde Lola's stand. Aus Salud's Munde glaubte er nur klagende Vorwürfe zu hören, indeß Lola's Lippen ihm die süßen Worte des Triumphes zugeflüstert. Und doch, was sollte ihm das schöne Weib? Vielleicht hatte es nur für einige Stunden den Held des Augenblickes in ihm gefeiert, wie er sich selbst mit quälerischer Bitterkeit sagte. Er gehörte Salud, ihrem stillen, eintönigen Leben, an das in nächster Zeit die festesten Bande ihn ketten würden. Bei dem Gedanken überlief es ihn wie fröstelnd. Die Morgenglocken mit ihren bekannten Klängen hatten ihn an den Ort gemahnt, wo er jetzt leicht Salud treffen konnte; ein paar Worte mußten genügen, sie mit seiner gestrigen Ungeduld und spätern Vernachlässigung auszusöhnen. Aber er empfand heute einen besondern Widerwillen, sie gerade dort aufzusuchen, und redete sich ein, am Nachmittage würde die bessere Zeit sein. So stand er noch unschlüssig und schwankend da, mit einer dumpfen Empfindung, daß er vielleicht am besten thue, dem gefährlichen Boden hier zu entfliehen, als ein Aguador üblicher Weise in das Gemach trat.

Wer in Mexico kennt sie nicht, diese braunen Gestalten, die, so unbeachtet in den Häusern, kommen und verschwinden, ihres bescheidenen Geschäftes, des Wassertragens, waltend? Niemand verschließt vor ihnen Thüre oder Schrein, so allbekannt ist ihre Ehrlichkeit. Niemand scheut sich, sie in sein häusliches Getriebe blicken zu lassen; denn noch zuverlässiger als ihre

Ehrlichkeit ist ihre Verschwiegenheit. Sie könnten oft so viel ausplaudern, diese stummen Aguadores.

Auch dieser Mann waltete still seines Geschäftes, bis ein lautes Klirren Juan aus seinen Träumen aufschreckte. Er war sehr ungeschickt gewesen der Aguador; demüthig bat er den Sennor um Verzeihung, ihn gestört zu haben. Als er sich aber dann niederbeugte, seine Last wieder aufzuheben, entfiel seinem faltigen Gürtel ein kleiner, rosafarbener Zettel, der gerade zu Füßen Juan's liegen blieb.

Der Wasserträger schien es nicht bemerkt zu haben, so ruhig verließ er das Gemach. Doch Juan hatte das Blättchen gesehen; heiß und jäh stieg ihm das Blut zu Kopfe. Errieth sein Herz, noch ehe er dasselbe aufnahm, von wem es kam? Wie trunken starrte er auf die kleinen, magischen Zeichen, die so viel in sich schließen, wenn sie den glühenden Strahl von Herzen zu Herzen tragen. Er bedeckte den duftigen Zettel mit seinen Küssen, bevor er ihn noch gelesen. Wenige Worte waren es nur, die er enthielt: „A ricoverdo“, dann die Angabe, wann man sich auf der Almeda treffen würde.

So hatte sie dennoch sein gedacht, — wohl von ihm geträumt, wie er von ihr? Wie ungerecht waren seine Gedanken gewesen, wie stolz fühlte er sich in dem Triumph, daß auch sie seine Gegenwart ersehnt habe! Wieder preßte er den Zettel an seine Lippen.

Salud hätte heute sehr ungestört in der Kirche della Catarina beten können; denn ihr Geliebter blieb fern. Doch gewann ihr Gebet wohl wenig dabei; oft wandte sie den



Kopf, sein Kommen nicht zu verfehlen. Sie hätte ihm so viel zu sagen gehabt, und erwartete ihn so sicher.

Der Mozo des Mejon aber, wo Perez seit Jahren abstieg, dachte, der Caballero müsse besonderes Glück im Spiel gehabt haben oder eine Erbschaft erwarten, oder gar sehr fest auf die Ducaten der Komeros zählen, daß der sonst so anspruchslose und vernünftige Mann plötzlich so flott in seinen Ausgaben geworden. Trotzdem er sich eben den glänzenden Festanzug angeschafft, war er noch am selbigen Morgen ausgegangen und hatte sich einen neuen Gürtel, eine neue Serape zugelegt. Freilich stand die dunkelrothe Decke prächtig zu seinen hellen Locken, als er hinausschritt, der Almeda zu. Er wußte wohl, daß die Blicke aller schönen Sennoritas ihm folgen würden nach seinen gestrigen Heldenthaten. Doch der Mozo sollte sich noch mehr wundern; denn dieser unnöthigen Ausgabe folgte bald neuer Aufwand: ein Anzug modernsten Schnittes, wie Juan ihn bisher nie getragen, ward ebenfalls angeschafft.

Die ein Mal begonnenen Festlichkeiten schienen kein Ende nehmen zu sollen: Tertulla (Abend-Gesellschaft) folgte auf Tertulla, indeß des Morgens Fahrten in die Almeda und glänzende Dejeuners wechselten. Perez war überall der Held des Tages; überall sah man ihn an der Seite Lola's, die ihn mit der Macht, die eine verwöhnte Schönheit oft über eine ganze Gesellschaft ausübt, überall einführte, wie eine Königin ihren Günstling hebt durch das Recht, das ihre Auszeichnung allein schon verleiht.

Perez zählte zu viele Freunde unter den jungen Männern, seine Schönheit gefiel den Frauen allzu sehr, als daß man ihn als Eindringling betrachtet hätte. Doch schüttelten einige Matronen schon mißbilligend das Haupt, wenn Juan's Blicke allzu viel verriethen; Salud's Name ward hier und da mitleidig genannt. Aber Lola gehörte zu Jenen, die, wie der Salamander, von dem Feuer aller Meinungen unberührt bleiben, und Perez war allzu-sehr von den doppelten Banden der Eitelkeit und der Leidenschaft gefesselt, um einem andern Gedanken Raum zu geben.

Den Besuch bei Salud hatte er von Tag zu Tag hinausgeschoben; hatte doch das erste Zögern schon eine Kluft gerissen, die kaum wieder zu überschreiten war. Fast eine Woche war seitdem vergangen.

Wieder war eine Tertulla bei dem Sennor Ortiz, und während ein Theil der Gesellschaft schon zu Gesang und Tanz übergegangen war, lehnte Lola auf der Veranda lässig in ihrem Schaukelstuhl, an dessen Seite wie immer Juan Perez Platz genommen hatte, indeß die kleine Mariuccia auf einem niedern Sitz ihr zu Füßen saß. Wovon plauderte die Kleine so eifrig? Es war so kurze Zeit erst her, daß sie das Kloster della Catarina verlassen, und sie wußte noch so viel von den frommen Schwestern zu erzählen und von der schönen alten Kirche, die sie immer noch besuche. Traf ihr kindliches Geplauder, auf das Lola kaum zu achten schien, so tief den Einen ihrer stummen Zuhörer? Perez versank in ein stilles dumpfes Brüten. Ward er sich seiner Untreue bewußt, wenn er sich die stille kleine Gestalt dort in dem Kirchenraume vor-

stellte, wo er sie so oft aufgesucht, sie, die jetzt wohl umsonst seiner dort harrte? Galt es wirklich ein Zurückziehen, ein Heraustreten aus dem Zauberkreise, der ihn umfassen hielt? War es doch ein Wort der Ehre, was ihn dort band, — ein Traum nur, der hier ihn umschlungen hielt, ein Traum, aus dem es ein Erwachen geben mußte.

Ein Seufzer glitt über seine Lippen; ganz in seinen innern Kampf versunken, bemerkte er nicht, wie Lola's dunkles Auge ihn prüfend streifte. Daß ihr kundiger Blick in den stummen Zügen ihres Verehrers so klar, als habe seine Zunge ihr seine Gedanken gestanden?

Im Gegensatz zu Salud's ungekünstelter Liebe, die nichts zu berechnen wußte, stand Lola jedes Wort, jeder Blick nach Willen und Absicht zu Gebot. Sie besaß jene gefährliche Kunst, die dem ähnlich Geschulten wenig versängt, den Unbefangenen aber, dessen Begriff sie sich kaum erschließt, um so sicherer blendet.

Bereizt wie Mariuccia sahen nur jähe Ungeduld darin, als Lola sich jetzt plötzlich erhob, den Granatenstrauß, Juan's Gabe, mit dem sie bisher lässig gespielt, wie in Ueberdruß über die Veranda schleudernd, und die scharfe Frage stellte, ob er keine bessern Beweise seiner Verehrung habe, als so stumm an ihrer Seite zu träumen.

Wenn sie mit ihrer plötzlichen Bewegung Juan hatte erwecken wollen, war ihr Zweck erreicht. Einen Augenblick starrte er sie verständnißlos an, dann aber, als habe nur ein Gedanke in ihm Raum, als sei mit den Blüthen ihm ein

kostbares Kleinod verloren gegangen, schwang er sich über die Veranda hinab, den Blumen nach.

Die That kam so unvermittelt, daß selbst Lola stutzte, und ein Schrei der kleinen Mariuccia die Gesellschaft herbeirief. Man staunte, man lächelte vieldeutig, man blickte bewundernd dem kühnen Springer nach. Nur Luis Garcias legte sein Antlitz in ernstere Falten und äußerte herb: „Gut, daß Salud Romero nicht anwesend ist, daß sie nicht sieht, zu was für Heldenthaten andere Augen ihren Bräutigam zu begeistern sich bemühen — ihren Bräutigam, der sich glücklich preisen sollte, ein so liebliches Wesen sein zu nennen, ein Muster weiblicher Tugend!“ Die Betonung der letzten Worte war ein scharfer Pfeil, den er auf seine schöne Verwandte zielte, wie gleichgültig er auch zu sprechen schien. Luis Garcias war wohl der Einzige in der Gesellschaft, welcher der schönen Lola im Wortkampf gewachsen war, und da er sich als die unschuldige Veranlassung der Vernachlässigung Salud's ansah, hatte die Theilnahme für sie ihn zu dieser Bemerkung veranlaßt.

Sein Pfeil hatte scharfer getroffen, als er selbst ahnte, dabei aber auch das letzte Gefühl von Mitleid in Lola's Brust ausgelöscht. Sie vergab der Nebenbuhlerin nicht die Kränkung, die sie um ihretwillen erlitten. Kalt zwar, als sei nichts geschehen, wandte sie sich von der Veranda ab; als aber gleich darauf Perez wieder erschien, den Strauß triumphirend hochhaltend, schien sie ihn kaum zu bemerken. Sie war im Tanz begriffen mit einem Andern, und allen Andern gewährte sie am heutigen Abend noch diese Huld,

nur nicht ihm. Blendender, reizender, hinreißender in ihrer Liebenswürdigkeit war sie wie jemals. Selbst Luis Garcias, trotz seiner strafenden Worte, vermochte sich kaum ihrem Zauber zu entziehen.

Perez allein war umsonst bemüht, sich ihr zu nähern, ein Wort der Erklärung wegen dieses plötzlichen Wechsels zu erlangen. Es war, als sei er ihrem Gesichtskreise entrückt; vergeblich spähte er nach einem der Blicke, mit denen sie ihn sonst so verschwenderisch bedachte.

Erst als er bleich und zitternd vor Erregung zum Abschiede vor ihr stand, sollte sich ihm das Räthsel lösen. Kalt streckte sie die Hand aus nach den Blüthen, die er als Trophäe noch trug. „Ich liebe nicht, daß die Ritter Anderer meine Blumen tragen,“ sagte sie, die Blumen nehmend, um sie sogleich mit ihrem Fuße zu vernichten, ihm dann den Rücken wendend, wie nur gekränkte Liebe es zu thun vermag.

Gekränkte Liebe! Perez wenigstens glaubte sie zu lesen. Er hätte in wilden Jubel ausbrechen mögen, trotz der Beleidigung, die er empfangen. Liebe, die gekränkt werden kann, ist immerhin Liebe, vermag wieder versöhnt zu werden. — — — Also frei, frei wünschte sie ihn, ihr ganz allein angehörig! Bisher glaubte er nur gegen Salud ein Unrecht begangen zu haben; jetzt schien es ihm, als habe er Lola am schwersten gekränkt, daß er gewagt, ihr zu nahen, während eine andere Fessel ihn band. Aber welche Fessel hätte er nicht zerbrochen, um sie zu erringen! Vor ihr niederfallen hätte er mögen, den Staub ihrer Füße zu küssen, wenn er nur ihre Verzeihung erlangte.

Längst war es still geworden in der Villa Ortiz an jenem Abend bis auf das Rauschen, das durch die Bäume zog, bis auf den leisen Vogelsang, der in die Nachtluft klang, bis auf das Knirschen des Sandes unter den Schritten des Mannes, der die Villa Ortiz nicht zu lassen vermochte.

War Juan Perez Spanier genug, um seinen Kummer unter den Fenstern der beleidigten Geliebten zu verseufzen? Und sie, wußte sie ihn so gewiß in ihren Banden, daß sie jetzt horchend noch am Fenster stand und ein kühles Lächeln ihre Lippen umspielte, sobald sie sich von seiner Nähe überzeugt hatte? Sie wußte gut mit solchen Flammen umzugehen, sie zu entzünden und anzufachen. Sie wußte, daß ein kalter Hauch zu rechter Zeit die Leidenschaft mehr nährt als löscht. Nicht mehr als ihren flüchtigen Schatten am Fenster gönnte sie ihm heute, um dann, ihr schwarzes Haar lösend, daß es dunkeln Schlangen gleich auf das weiße Nachtgewand herabrieselte, gelassen ihr Lager aufzusuchen. Der Knabe mußte gestraft werden, daß er einen Augenblick geschwankt zwischen einer Salud und ihr! Sie zweifelte nicht, daß der schöne goldlockige Capitano ihr jetzt fester gehöre, denn je; mochte das „Muster weiblicher Tugend“ sehen, wie sie ihn bannte.

Raum zwei Tage später aber war es schon Stadtgespräch, daß das Verlöbniß zwischen Salud und Juan Perez aufgelöst sei. Man erzählte sich, Salud habe dem treulosen Bräutigam den Brautring wie alle kleinen Gaben früherer Zeit zurückgesandt, und Jedermann fand nach seinem Benehmen ihre Handlungsweise begreiflich. Vielleicht staunten Einige,

daß Salud in ihrer Einsamkeit sobald davon Kunde erhalten, so rasch und entschieden aufgetreten sei. Im Allgemeinen beklagte man Juan, daß sein Leichtsinm die trefflichen Aussichten zerstört habe, die an der Seite Salud's seiner gewartet hätten. Nur Wenige meinten, daß die Ducados des Sennor Ortiz vielleicht die der Romeros aufwiegen könnten.

Der Reiter aber, der an jenem Morgen zur Stadt hinaussprengte, sah fürwahr nicht aus, wie ein gekränkter Bräutigam. Im Gegentheil, auf seinem Antlitz lag der Strahl des Triumphes und der Liebe. Er verließ die Stadt auf kurze Frist, um nach seiner Hacienda zu sehen, vielleicht auch, um den unvermeidlichen Gesprächen zu entgehen. Sein Pferd hielt an dem Hause der Romeros in alter Gewohnheit an, bekam aber sofort die scharfen Sporen dafür zu schmecken. Dem Menschen ist nicht wohl an der Stelle, wo er ein Unrecht zugefügt hat, — er wußte, daß er diese Schwelle nie mehr werde betreten können.

Aber selbst dieser Augenblick schwand gleich wieder in Vergessen vor der einen seligen Erinnerung, die er mit sich hinaus nahm. Keine Granatblüthen schmückten ihn, aber zwei Granatlippen hatten heiß auf den seinen gebrannt, wie er glaubte, einen neuen Bund ihm besiegelnd.

IV.

Sag, womit ist zu vergleichen  
Der getäuschten Liebe Pein? —  
Frag' den Garten, dessen Blumen  
Schneien in dem Frühling ein.

Was man in der Stadt auch über das aufgelöste Verhältniß reden mochte, Keiner ahnte, wie grausam die letzte Fessel gebrochen worden war. Wohl hatte Salud an jenem Festtage schon empfunden, wie jener in den Staub gesunkene Kranz wirklich das Bild ihres Herzens sei, in gleicher Demüthigung und Vernichtung. Aber Salud war jung, und dann ist selbst nach solcher Stunde die Hoffnung noch stark. Ihre Liebe war eine reine, die wenig Mißtrauen kennt, eine mehr hingebende als fordernde — und die erträgt viel und weiß viel zu entschuldigen.

Als Juan weder an jenem Morgen noch die folgenden Tage erschien, glaubte sie wohl an seine Verstimmung; doch suchte sie sich einzureden, er habe zu seiner Hacienda zurückkehren müssen.

Doch alle Menschen sind nicht stumm wie die Aguadores, und das bewegte Treiben der städtischen Gesellschaft, welches dem Stierkampf-Fest folgte, gab Anlaß genug zu Gereden, die auch in die Einsamkeit der Romeros drangen. Salud selbst blieb für's erste noch davon verschont. Basil Romero's ernstes Gesicht nahm den Ausdruck strenger Mißbilligung an, als das Gerücht begann, Juan Perez und Lola zusammen zu nennen. Selbst die alte Carlotta, die den Caballero erst auf



das eifrigste vertheidigte und alles für böswillige Verleumdung neidischer Klatschungen erklärte, die „der Herrgott verderben möge“ — sie verstummte plötzlich und sah nur ängstlich in ihres Herzblattes Augen, um zu erforschen, was schon zu ihren Ohren möge gedrungen sein. Barmherziger wäre es vielleicht gewesen, wenn leise und allmählig das Band wäre gelockert worden, das sie im frommen Vertrauen selbst jetzt noch für unauflösbar hielt.

Ueber Salud's Lippen ging es nie, — aber jener schweigsame Bote, der eines Morgens an der Kirche della Catarina ihrer harzte, ihr einen Brief zu übergeben, hätte verrathen können, wie schwer der Schlag sie traf. Er allein sah den wilden Schmerz, der über die sonst so ruhigen Züge zog, hörte den Weheruf, der sich ihren Lippen entrang, und sah den Krampf, der ihre zarten Glieder schüttelte, als sie die Worte las, die ihr jeden Hoffnungsstern auslöschten. Und wie hatte ihr Herz erst eben in neu erwachender Freude gejubelt, als sie diese Schriftzüge sah, von denen sie wähnte, daß sie ihr den Gruß bringen würden, nach welchem sie so lange sich gesehnt.

Perez hatte den Brief geschrieben am Morgen nach jener Nacht, in der Gluth der Leidenschaft, die das Herz verhärtet gegen alles, was nicht sie ist. Stürmisch begehrte er darin seine Freiheit wieder. Er verkannte nicht seinen Wankelmuth, nicht sein Unrecht; aber er klagte sich an — und das war vielleicht das Herbeste — die Liebe bisher nicht gekannt, die kindliche Freundschaft mißverständlich dafür gehalten zu haben. Er rechnete auf ihr Herz, von dem er wisse, daß es sein Glück wolle — sein Glück, das sie so sicher in ihren Händen ge-

glaubt! Es war bitter, was er dann von der Dankbarkeit sagte, . . . . . das umflorte Auge vermochte kaum mehr zu lesen.

Von Allen, die an jenem Tage die Veterin sahen, die aus dem stillen, kühlen Kirchenraum nicht schien weichen zu können, und der die Perlen des Rosenkranzes so eifrig durch die Finger glitten, ahnte Keiner, wie sie den Ort des Gottesfriedens nicht lassen mochte, ehe wieder etwas von demselben in ihr Herz eingekehrt sei. Wie hastig sprach sie die heiligen Worte, um all' die bittern, harten Gedanken zu verscheuchen, die aus dem zerrissenen Innern aufsteigen wollten. Es war die Zeit des freudreichen Rosenkranzes, aber, o Santa Maria, Salud vermochte jetzt nur deiner Schmerzen zu gedenken. Ihr dünkte, sie wisse jetzt, was es heiße, ein Schwert im Herzen zu haben.

Basil Romero sah sich an dem Tage noch einer schweren Pflicht überhoben. So widerwärtig dem schweigenden Manne solche Erklärungen waren, begann er es doch für nothwendig zu halten, mit seiner Nichte über Juan's Benehmen zu reden. Doch sehr zu seiner Ueberraschung kam sie ihm darin zuvor, indem sie ihm Juan's Ring und Geschenke überbrachte, mit der Bitte, sie in ihrem Namen demselben zurückzustellen. Sie mußte dabei noch die Rolle der empfindlichen Braut übernehmen, da der Onkel solch' gänzliche Lösung des Verhältnisses fast zu viel fand, nur eine momentane Verirrung des Jünglings annehmend. Ja, er war Mann genug, um zu staunen über Salud's Entschluß und zu denken, daß Eifersucht selbst das sanfteste, nachgiebigste Herz umwandelte. Salud schwieg,

selbst bei der tiefsten Kränkung noch schützend vor dem Geliebten stehend, sein Unrecht zu mildern, ihn vor dem härtern Vorwurf zu bewahren.

Daß sie den rechten Weg eingeschlagen, mußte auch Basil Romero bald eingestehen. Donna Carlotta war nicht umsonst wie stumm und taub gewesen; doppelt wußte sie sich jetzt zu entschädigen. Nachdem sie ihrem Kummer Luft gemacht hatte, indem sie alle Männer insgemein für „die falschesten Creaturen der Schöpfung“ erklärte, suchte sie eifrig alles zu erfahren, um ihrem Liebling zu beweisen, wie wenig sie verloren habe an einem Manne wie Juan Perez. Sie erzählte, wie er sich nicht schäme, sich zum Narren jenes Weibes herzugeben, indem er nur noch unter ihrem Balcone winselte, oder an ihrer Seite auf der Almeda seine Zeit vergeude, während seine Hacienda leer stehe gleich einem ausgeraubten Vogelneßt.

Ganz Unrecht hatte Carlotta mit ihrer kräftigen Ausdrucksweise nicht; das moderne Gesellschaftskleid, das Perez jetzt trug, war nicht verschiedener von dem frühern malerischen Anzug, als Perez, der kühne Stierfechter, von Perez, dem schmach tenden Liebhaber. Doch für die stolze Lola schien es nur ein neuer Reiz zu sein, die kühnen Augen, die so trotzig jeder Gefahr entgegen geblickt, so scheu vor sich niedergeschlagen zu sehen, die Heldengestalt, die Jedem im Vollgefühl der Kraft entgegen treten konnte, so gefügig zu ihren Füßen zu wissen. Es war eine neue Variation jenes Amor, der den Löwen bändigt.

Doch außer diesen Gereden tauchten bald noch andere auf. Man munkelte, daß der sonst so sparsame und vernünftige Perez jetzt seiner Liebe zu Willen alle Vernunft zu vergessen scheine und nicht allein sein Heim vernachlässige, sondern auch sich in immer größere Ausgaben stürze, die kaum in einem Verhältniß zu seinem Besitze ständen. Andere freilich meinten, es sei keine übele Berechnung, die paar Tausend darauf gehen zu lassen, um Sennor Ortiz' einziges Kind zu gewinnen.

Sennor Ortiz hatte lange ein höheres Amt bekleidet, und der Mexicaner ist naiv darin, von vorn herein anzunehmen, daß, wer ein Mal dem Staatsäckel nahe gestanden, den eigenen nicht habe zu kurz kommen lassen. Donna Lola's Mitgift, meinte man also, werde Vieles aufwiegen, da Juan ja allem Anschein nach der glückliche Bewerber sei.

„Es möge ihm wohl bekommen,“ meinte Carlotta rachsüchtig. „Das Herengold der schönen Heye werde ihm wohl heimzahlen, was er an ihrem Engel verbrochen.“

Doch, was Carlotta auch sagte, ob aus Rache oder zum Trost, Salud schien auf nichts zu hören; ihre äußere Ruhe ließ fast glauben, sie habe den Bruch weniger tief empfunden. Am liebsten weilte sie freilich jetzt im stillen Krankenzimmer. Auch Sennora Rosa's Mutterherz war erwacht bei dem Leid, das die Tochter getroffen, und dessen Tiefe sie richtiger erkannte, als die Andern. Kein Wort, keine Frage berührte jemals die wunde Stelle; aber war es ihre zunehmende Kränklichkeit oder das heimliche Bewußtsein, nicht ohne Schuld an dem Geschehenen zu sein, sie war mild und weich für die

Tochter wie nie. Für Salud, die der Mutter Zärtlichkeit stets entbehrt hatte, lag vielleicht darin der beste Balsam, und die unausgesetzte Pflege der Kranken ward ihr jetzt zur größten Wohlthat.

Noch seltener als zuvor verließ sie die Mutter; nur ein Mal hatte sie auszugehen begehrt, nur ein Mal Donna Carlotta veranlaßt, sie zu begleiten. Sie hatte eine brennende Sehnsucht empfunden, die Augen noch ein Mal zu schauen, die ihr des Geliebten Herz so schönöde entwandt. In deren unwiderstehlichem Zauber lag ja eine Art Genugthuung für sie. Salud war selbstlos genug, leichter entsagen zu können, wenn Juan wirklich sein Glück gefunden hatte.

In ihrer Erinnerung stand Lola nur, wie sie an jenem Abend die Schöne gesehen: die Bitterkeit, die sie in dem Augenblicke empfand, hatte sie vielleicht nicht recht urtheilen lassen. So hatte sie eines Tages die Almeda aufgesucht, zu der Zeit, wo sie wußte, daß Lola sie stets besuche, nachdem Carlotta ihr die Gewißheit verschafft hatte, daß es einer der seltenen Tage sei, wo Juan, wenn auch nur auf die kürzeste Frist, die Stadt verlassen habe. In fiebernder Unruhe hatte Salud dort Platz genommen, wo der Strom der Spaziergänger am dichtesten vorüberfluthete. Sie hatte die Mantilla weit zurückgeschlagen, um nicht am Schauen behindert zu sein. Was galt es ihr, wenn die Menschen fanden, daß ihr Antlitz bleich, ihr Aussehen verändert sei! Der Einzige, auf dessen Blick sie jemals Werth gelegt, schaute doch nicht mehr nach ihr. Sie hatte nur den einen Gedanken, die zu sehen, um derentwillen er sie verlassen.

Lola ließ nicht lange auf sich warten. Wie immer von einem zahlreichen Gefolge ihrer Verehrer umgeben, kam sie bald des Weges. Die schöne Dame gehörte nicht zu jenen, die einen fernen Liebhaber vermiffen. Ihr Auge strahlte nicht weniger darum, ihr Lachen klang eben fo hell, ihr munteres Wort eben fo laut; auch schien sie nicht minder willig den Huldigungen und süßen Reden Anderer zu lauschen, als denen Juan's.

Salud, die stets nur von feinen Worten und Blicken gelebt, die noch in der Erinnerung ihr heilig waren, konnte sich einer heftigen Aufwallung nicht erwehren, als sie wie instinctmäßig fühlte, wie wenig er dieser Lola gelte, der ihr alles gewesen. Scharf beobachtete sie ihre glückliche Nebenbuhlerin, wie diese den Pfad auf und nieder wandelte, allzu beschäftigt mit ihrer Umgebung, um die stille Gestalt unter dem dunkeln Cypressenbaum zu beachten. Als sie aber zum zweiten Mal zurückkehrte, streifte Lola's Kleid Salud's Gewand, und unwillkürlich erhob sich diese, wie um der Berührung mit ihr auszuweichen. Einen Augenblick sahen sich die Beiden Aug' in Auge.

Sennora Lola wandte nach kurzem Blick sich etwas hochmüthig zur Seite. Auch Salud hatte genug gesehen. Sie wünschte nimmermehr diese Augen zu schauen, aus denen sie größeres Unheil, als sie ihr zugesügt, für den noch immer geliebten Juan las.

„Wer war die Sennora mit den Taubenaugen, die mich so wild anschauten, als es solch' matten Blicken möglich ist?“ frug Lola im Weitergehen einen ihrer Cavaliere.

„Es war Donna Salud, Sennor Basil Romero's Nichte,“ berichtete dieser etwas zögernd. „Sie muß krank gewesen sein, die Sennora,“ setzte er hinzu, „so bleich wie sie ausah. Fürwahr, es ist eine Seltenheit, sie auf der Almeda zu treffen.“

Lola wandte kühn das schöne Haupt noch ein Mal um. „Luis Garcias, mein Herr Vetter,“ sagte sie spöttisch, „muß wenig Geschmack haben, wenn er solch' ausgewaschen Gesichtchen für lieblich erklärt! Juan Perez kann mir dankbar sein, wenn ich ihn von diesen Fesseln befreite, umsomehr, als sie mir mehr zu grollen scheint, als es solch eines Tugendspiegels würdig ist.“ Sennora Lola rauchte weiter nach diesen Worten, gefolgt von ihrem Hoffstaat, der sich die Abwesenheit des schönen Perez stets zu Nutzen machte: seine Anwesenheit flößte den Andern doch einige Furcht ein.

Wenn Juan Perez auch schüchtern seiner Dame nahte, so wußte doch Jeder, wie er seine Rechte vertheidigen würde, sobald er sich darin gekränkt fühlte. Und an seine Rechte glaubte er jetzt mit unumstößlicher Gewißheit, obgleich Lola's Hand schmeichelnd jedes Mal seinen Mund verschloß, sobald er irgend eine Anspielung darauf machte, und ihr Mund dann nur schmollend fragte, ob sein jetziges Glück ihm nicht genüge. Aber die Hand wußte trotzdem so zärtlich in seinen Locken zu spielen, wußte so gut die Falte auf seiner Stirne zu glätten, die Lippen hatten solche Fluth süßer Bethuerungen, daß der Rausch der Gegenwart ihn allzu sehr befangen hielt, um der Zukunft zu gedenken. Er lebte nur in ihr; entfernt von ihr schien ihm alles zu schwinden. Den letzten Beso würde er hingegeben haben, hätte es gegolten, in ihrer Nähe zu weilen.

So gab es für Perez auch nur eine Möglichkeit, als Sennor Ortiz plötzlich seine Absicht aussprach, in die Residenz zurückzukehren. Eine neue Wandlung der Dinge dort war dem geriebenen Alten wohl günstig geworden; vielleicht war er nur der Muße überdrüssig, welche die stille Stadt ihm gewährte. Seiner schönen Tochter schien die Aussicht eines Wechsels durchaus nicht unangenehm. Der Reiz der Neuheit war verflogen; länger konnte sie an dem eintönigen Leben der Provincial-Gesellschaft und an dem idyllischen Liebespiel keinen Geschmack mehr finden. Der Haß gegen die Komeros war abgeblaßt. Die Gegnerin war zu nichtig gewesen, der Löwe zu zahm geworden; überdies fingen seine Ansprüche an lästig zu werden.

Lola hatte nur ein helles Lachen für den Gedanken, ihm, dem armfeligen Ranchero, angehören zu sollen, — sie, die gefeierte Schöne!

Ein wenig unheimlich durchzuckte sie dennoch hier und da die Vorstellung, daß es doch immerhin gefährlich bleibe, auch den bestgezähmten Löwen zu reizen. Oft lag ein düsteres Blitzen in den blauen Augen, das genugsam anzeigte, wie er sich so leicht nichts entreißen lasse, was er ein Mal für sein Eigenthum halte. Doch Lola hob den schönen Kopf gleich darauf sorglos wieder: sie hatte Vertrauen zu sich selbst. Ihre schlanken Finger wußten gut solche Knoten zu schürzen und zu lösen; sie kannte Zeit und Entfernung als die wirksamsten Mittel.

Für jetzt aber las Juan nichts davon in ihren strahlenden Augen, die in immer gleicher Huld ihm lachten, und nichts



verrieth ihr Mund, wenn er lebhaft seine künftigen Pläne ihr darlegte. Er wollte nicht daheim bleiben, wenn sie fern; er wollte sie nicht zu seinem Bauernleben herabziehen, sondern sich zu ihren Kreisen erheben. Ein süßes Lächeln bestätigte dann seinen Entschluß. Wo ihr Vater sein Glück gefunden, konnte auch er das seinige versuchen; er durfte ja wohl auf des angesehenen Sennor Ortiz' Empfehlungen rechnen. Er werde sich schon tüchtig erweisen, um den Weg rasch zu finden, der ihn zum Ziele führen solle. Perez dachte nur eines Zieles dabei; er sah nur süße Gewißheit darin, als Lola träumerisch dazu nickte und ihr Antlitz wie verschämt hinter dem Fächer barg.

Ehe jedoch Perez mit den Ortiz nach der Hauptstadt ziehen konnte, gab es noch viel für ihn zu ordnen. Es verursachte ihm sogar einige Schwierigkeiten, sich die nöthigen Mittel zur Uebersiedelung zu verschaffen. Bisher war ihm willig genug Geld geboten worden, da man seine Verbindung mit der reichen Erbin als gesichert ansah. Er mußte die Quellen jedoch etwas stark ausgenutzt haben; nur noch gegen die Verpfändung seines Eigenthumes konnte er sich jetzt das Erforderliche verschaffen. Doch bei seinen neuen Plänen war ihm dies gleichgültig; später wollte er sich der Hacienda ja doch entäußern. Gegen Lola's Besitz schien ihm die Scholle der Väter nichts.

Seine Anwesenheit auf der Hacienda war auf mehrere Tage nothwendig; doch wollte er lange vor der festgesetzten Abreise der Ortiz zurückgekehrt sein. Er glaubte sicher, seine schöne Geliebte werde seines starken Armes auf der Reise zur

Hauptstadt nicht entrathen können, und sie schien kaum minder überzeugt davon wie er. Seine Ungeduld, zurückzueilen, gereichte denen, die bei dem Geschäft betheiligt waren, nicht zum Schaden. Kaum sechs Tage waren verflossen, und die Trennung hatte ihm schon eine Ewigkeit gedünkt; er nahm die Nacht zu Hülfe, um so zeitig als möglich in der Stadt einzutreffen. In verzehrender Sehnsucht, ihren ersten Blick zu erhaschen, mit der Kindlichkeit, die jeder naturwüchsig Mensch behält, indem er nur nach sich selbst zu urtheilen vermag, malte er sich ihre Ueberraschung aus, ihn so bald schon wiederzusehen.

Sofort nach seiner Ankunft eilte er zu der Villa Ortiz. Still und wie ausgestorben lag das Gebäude da. War es noch nächtliche Ruhe, die es umging? Doch unheimlich weit klappten die Läden und Pforten, die hinaus auf die Veranda gingen; dort waren gerade die Gemächer der schönen Gebieterin. Hatte die Morgenfrühe auch sie schon hinausgelockt? Sonderbar: auch sonst schien in dem großen Gebäude nichts sich zu regen.

Da die Thore verschlossen waren, nahm Juan, rasch entschlossen, vom Pferde aus den gewagten Weg zur Veranda.

Die Veranda lief das Haus entlang, mit einer Treppe auf den Binnenhof mündend. Er wagte keinen Blick in jene Gemächer zu werfen, an denen er nur athemlos horchte: er stürmte die Treppe hinab. . . . Auf dem Hofe trat die Zerstörung und Unordnung einer kürzlich erfolgten Abreise ihm entgegen. Ungestim verlangt er Einlaß, bis endlich ein Diener ihm öffnete, der den Erregten mit verwunderten Augen

anstarrete: „Sennor Ortiz und seine Tochter haben seit fünf Tagen die Stadt verlassen, wie ja längst ihr Entschluß gewesen.“

Juan war zu verwirrt, ihn gleich zu verstehen; aber der Mann wiederholte seine Aussage. Er meinte freilich, „etwas möge die Abreise verfrüht worden sein, da die Sennora so geeilt habe.“

„Die Abreise verfrüht“ — das schien Juan ein Lichtblick. Wie viel Möglichkeiten konnten nicht eingetreten sein, die eine raschere Abreise heischten? Aber hatte man kein Wort, keine Botschaft für ihn hinterlassen? Der Diener schüttelte das Haupt; ihm war nur das Haus zur einstweiligen Bewachung übergeben: der Sennor Ortiz gedenke es zu verkaufen; schwerlich werde er zurückkehren.

Perez jedoch hörte schon nichts mehr von diesen Erklärungen; nur ein Gedanke hatte ihn erfaßt: den Vorangeeilten so rasch wie möglich zu folgen. Bei den schwierigen Verkehrs-Verhältnissen konnte ein tüchtiger Reiter immer noch sich Hoffnung machen, sie wieder einzuholen, oder die Hauptstadt nur wenig später zu erreichen.

Die braunen Indianer-Mädchen, die eben zum Markt gezogen kamen, die kleinen, zarten Gestalten, fast überladen von den schweren Lasten, die sie so geschickt an Stirnbändern trugen, traten scheu zur Seite vor dem ungestümen Reiter, der brausend an ihnen vorüberflog, wie eben nur ein mexicanischer Reiter es zu thun vermag. Doch schauten sie ihm neugierig und wohlgefällig nach, und ihre schmalgeschlitzten dunkeln Augen blickten, als sie sich erzählten, daß der Cabal-

tero der schöne Matador sei, der beim letzten Stiergefecht sich so siegreich hervorgethan habe.

Doch auch ein anderes Augenpaar schaute dem eiligen Reiter mit langen Blicken nach. Auch Salud hatte diese Nacht durchwacht; auch sie hatte ungeahnt vor einer herben Trennung gestanden. Unerwarteter, als ihr langes Leiden es voraussetzen ließ, war der Tod an Sennora Rosa herangetreten. Im Morgengrauen kniete Salud bei der entseelten Hülle der Mutter, sich doppelt verlassen fühlend, nun der Trost auch dieser Liebe ihr genommen.

Als der Morgenstrahl und das Getöse des erwachenden Lebens grell in das Zimmer des Kummers drang, erhob Salud sich, die Fenster fester zu verschließen, — der rasche Hufschlag eines Pferdes ließ sie in dem Augenblick unwillkürlich hinausblicken — — sie erkannte Perez.

Juan Perez, der Freund ihrer Kindheit, der Geliebte ihrer Jugend, der Mann, der ihr Schutz, ihre Stütze für das Leben hatte sein sollen, eilte jetzt so gleichgültig vorüber, — ihren Schmerz nicht mehr kennend, ihren Kummer nicht mehr theilend. Das war ein erneuter Stich, der in das Herz ihr drang, und sie doppelt vereinsamt sich fühlen ließ.

Lange dauerte es, bis sie wieder zu dem stillen Lager der Verstorbenen zurückzukehren vermochte. Ihr Antlitz war fast bleicher, als das der Todten; vielleicht beneidete sie das Herz, welches still stand, während das ihre so ruhelos mit dem Schmerz rang. Aber es ist gut, in das kalte, stille Antlitz eines Todten zu schauen, wenn irdisches Glück uns täuschte; das lehrt so ernst und mild, wie alles hienieden

endet, Lieben wie Leiden, Hoffnung und Täuschung, — wie alles spurlos verrinnt und wir an nichts weniger uns klammern sollen, als an ein Menschenherz, das so leicht wandelbar, so leicht verlöschbar ist.

Als später Sennora Rosa das letzte Geleit gegeben wurde, ahnte Keiner, wie schwer gerade jetzt dieser Verlust ihre Tochter getroffen; ja, Viele meinten, es sei gut, daß die kranke Sennora endlich erlöst sei; Salud habe sich in deren Pflege aufgerieben. Auch zischelte man sich zu, was stadtkundiges Gespräch geworden, daß es auch der Sennora Schuld gewesen, wenn Donna Salud und Perez kein Paar geworden, und der unmuthige Caballero endlich sein Heil bei einer Andern versucht habe.

„Gott strafe ihn für seine Untreue,“ setzten die Frauen entrüstet hinzu, indeß die Männer schlau mit den Augen blinzelten und meinten, um Donna Vola's willen ließe viel sich begreifen. Salud sei vielleicht ein Engel — „aber per dios! was ist die Andere für ein Weib!“ Schade nur, daß die blanken Ducados der Romero nun wahrscheinlich zum Kloster della Catarina wandern würden, dem einzigen Platz ja, wo man Donna Salud noch antreffe. Irgend ein anderer Caballero, fügte der Eine oder Andere hinzu, thäte wohl daran, sein Glück bei ihr zu versuchen und sie über den Ungetreuen zu trösten.

So sprachen die Leute, ehe noch Sennora Rosa's Grab geschlossen war; so sprachen sie noch nach Wochen, und mancher junge Mann versuchte seit dem Tage in das Haus der Romeros zu gelangen. Des alten Basil Bekanntschaft und

Freundschaft schien man jetzt für sehr wünschenswerth zu halten.

Aber weder gelangen die Pläne der jungen Herren, noch eröffnete sich den Mönchen in Santa Catarina die Aussicht, eine neue Schwester an Salud zu erhalten. Noch kämpfte diese den Kampf mit ihrem Schmerz; doch galten ihre Gebete wohl nicht allein dem eigenen Geschick, sondern auch dem Glück eines Andern, für den sie wenigstens nicht aufhören konnte, zu sorgen.

V.

Schönheit ist ein irdisch Prangen,  
Ist ein Schleier für die Augen;  
Fesseln ist sie für die Füße,  
Fesseln ist sie für die Hände;  
Klippe ist sie der Gefahren,  
Ist des Neides hoher Hügel —  
Schönheit ist ein arger Räuber  
Und ein Henker für die Männer.

Altspanisches Sinngedicht.

Juan Perez hatte an jenem Tage seinen stürmischen Ritt fortgesetzt, bis in der mächtigen Anstrengung sich seine Erregung gelegt und ruhigerer Ueberlegung Platz gemacht hatte. Immer möglicher erschien ihm bei der Theilnahme des Sennor Ortiz am politischen Leben eine plötzliche Abberufung. Vielleicht konnte auch eine Botschaft Vola's für Juan bei seiner Abwesenheit verloren gegangen sein; oder noch wahrscheinlicher, sie hatte sie einem seiner Freunde anvertraut, nicht

ahnend, daß er ohne weitere Nachfrage ihnen folgen würde. Fast bereute er seinen übereilten Entschluß, als er einsah, daß ein Einholen der Reisenden nicht mehr denkbar sei. Er zwang sich nun, den übrigen Theil der Reise mit mehr Besonnenheit und Ruhe zurückzulegen; winkte ihm am Ziel derselben ja doch das Wiedersehen.

In ziemlich kurzer Frist erreichte er die Hauptstadt; dort angekommen aber fand er, der fremde Hacendado, es doch schwieriger, sich in den großstädtischen Verhältnissen zurechtzufinden, als er daheim für möglich gehalten, wo er stets allem gewachsen gewesen war.

Der angesehenen Stellung des Vaters der Geliebten zu Ehren war er in einem der ersten und glänzendsten Hôtels abgestiegen; er hatte es für leicht gehalten, von dort aus Sennor Ortiz ausfindig zu machen. Der Name jedoch, der in seiner Vaterstadt von solcher Wichtigkeit gewesen, schien diese hier ganz eingebüßt zu haben. Niemand konnte Perez anfangs Aufschluß geben, und Tage vergingen, bis er nur der Anwesenheit der Gesuchten sicher war und deren Aufenthaltsort ermittelt hatte. Und nun erst mußte er die Erfahrung machen, daß er nicht ohne Weiteres auf Flügeln der Liebe zu der Geliebten eilen konnte; er fand eben so viele Schwierigkeiten, Einlaß zu gewinnen, als früher, die Ersehnten aufzufinden. Anscheinend verfolgte ihn ein widriges Geschick; denn, wie er auch die Zeit zu seinem Besuche wählte, er fand stets die Thüren verschlossen. Der Mozo hatte, wenn Juan zurückkehrte, nur das gleiche Bedauern für ihn, daß er es so unglücklich getroffen habe.

Vergeblich nannte Perez seinen Namen, vergeblich legte er ihn geschrieben in die Hand des Dieners nieder; in der Aufregung übersah er das schlaue Lächeln, das über dessen Züge flog, wenn er sich mit den überschwenglichsten Worten und Titeln ganz „à la disposicion“ des edeln Caballero stellte.

Nach einigen Tagen konnte Perez nicht mehr an einen unglücklichen Zufall glauben. Das Verständniß stieg in ihm auf, daß er es mit einer Intrigue zu thun habe. Hatte der ehrgeizige Vater, so tolerant er sich bisher für Juan's Liebe gezeigt, jetzt andere Pläne und Absichten mit seiner Tochter? Genügte ihm der unbemittelte und anspruchlose Perez nicht mehr, — oder hatte man ihn in des Vaters Augen verkleinert und verdächtigt? Daher wohl die rasche Abreise, um die Geliebte ihm zu entrücken, deshalb diese zähe Verleugnung, die ihn vielleicht treulos in ihren Augen erscheinen lassen sollte.

Neu entflammte die Leidenschaft bei dem Gedanken, sie könne leiden gleich ihm; ihre Sorge und Sehnsucht malte er sich aus gleich der seinigen. Aber er wollte sich Lola nicht entreißen lassen; kein Mittel sollte unversucht bleiben, zu ihr zu gelangen, sie aus solcher Botmäßigkeit zu befreien. Wenn dies nicht offenkundig geschehen konnte, wollte er zur List seine Zuflucht nehmen. Auch hier mußte ein Aguador das gefährliche Amt des Boten übernehmen. Mit der ganzen Rücksichtslosigkeit der Leidenschaft bestach er einen dieser Männer mit einer für solchen Dienst unerhörten Summe, seine Briefe in die Hand der Dame gelangen zu lassen. Die glühendsten Botschaften, die heißesten Versicherungen der Treue, die flehentlichsten Bitten um ein Wort oder ein Zeichen der Liebe sandte



er auf diesem Wege. Aber vergeblich blieb auch dieser Versuch. Der Mann zeigte sich willig genug, angespornt durch die glänzendsten Versprechungen, und schien auch wohl geschult zu solchen Missionen. Die Sennorita, sagte er, werde nicht gefangen gehalten, wie Juan's gereizte Phantasie sich vorgestellt hatte; sie gehe frei einher, aber . . . Schäumend vor Zorn heischte Juan eine deutlichere Erklärung, den Boten des Betruges und der Lüge zeihend. Der Mann sah den Caballero mitleidig an und meinte zögernd, der edele Sennor irre vielleicht doch in der Dame; die Sennorita habe selbst die Briefe in Empfang genommen, habe aber erklärt, sie kenne den Sennor nicht, der ihr diese Briefe sende, und wünsche fernerhin von einem Fremden nicht mit solchen Botschaften behelligt zu werden. In ungezügelter Wuth sprang Perez bei diesen Worten einem Tiger gleich auf den unglücklichen Boten ein, und einen Augenblick schien es, als würde er die Lippen verstummen machen, die ihm solches gesagt.

Aber der Mann war gewandt und stark, und besaß die Schlaueit, die zu solch kritischen Aufträgen nöthig ist. Mit rascher Bewegung entzog er sich Juan's mächtigem Griff, ihm zu Füßen fallend und ihn um Gnade ansehend, indem er ihm mit der eindringlichsten Beredtjamkeit die Möglichkeit eines Irrthums darlegte. Santa Maria möge ihren treuen Diener beschützen! Wie viele schöne, dunkle Sennoras gebe es nicht in der Stadt, und der Name Ortiz sei ja ein so weit verbreiteter, daß ein Irrthum leicht möglich wäre. Möge ihm die Zunge verdorren, wenn er nicht die Wahrheit spreche: aber die Sennorita scheine Perez wirklich nicht zu kennen, so

staunend habe sie ihn gefragt, wer ihm diese Aufträge erteilt. Wenn der edele Sennor nur ein Mal mit eigenen Augen schauen wolle, wozu er ihm so leicht Gelegenheit verschaffen könne, werde sich ja alles aufklären. Heute Abend solle er die Sennorita sehen, wenn sie ihren Wagen besteige; nahe bei dem Thorweg sei ein Platz, wo er sich verbergen könne.

Juan mußte den Worten des Mannes endlich Gehör geben. Aber kaum konnte er glauben, was immer überzeugender ihm sich aufdrängte; wie der Ertrinkende nach dem Strohalm greift, hielt er noch das Unwahrscheinlichste für wahr.

Zitternd vor Zorn und Erwartung verbarg Perez sich am Abende an dem angegebenen Orte. Er harrete aus bis die Nacht, spät wie sie dort zu Lande hereinbricht, endlich ihren Schleier ausbreitete; aber die Sennora kam nicht, und auf sein ungestümes Fragen am Hause ergab sich, daß die Herrschaft, die hier gewohnt, die Wohnung verlassen habe.

Der Aguador war schlau genug, den Rest seiner Belohnung im Stiche zu lassen und nicht mehr vor dem erbitterten Manne zu erscheinen. In Perez kämpfte die heißeste Leidenschaft mit dem bittersten Groll. Umsonst suchte er sich noch einzureden, der Vater trage die Schuld; umsonst suchte er sich vorzuspiegeln, sein Bote habe ihn dennoch schändlich betrogen; — ein Etwas in seinem Herzen sagte ihm das, was seine Wuth nur noch mehr anstachelte. Und dennoch, wenn er in dem einen Augenblicke wild ihr fluchte, so verging er im nächsten vor Sehnsucht und Liebe nach dem schönen Weibe, das ihm so das Herz aus der Brust gestohlen, um deretwillen er sein ganzes Glück von sich geworfen hatte. Aber

eins schwur er sich: er wollte sie wieder auffinden und sollte er harren bis an den jüngsten Tag. Ein Mal noch wollte er diese Augen wiedersehen und sehen, ob sie ihm wirklich all' die Liebe gelogen; aus ihrem eigenen Munde nur wollte er hören, daß alle ihre süßen Schwüre Meineide gewesen; ein Mal sollte sie ihm noch Rede stehen, sollte auch der Arm, der sie so oft umschlungen, mit Gewalt sie halten müssen.

Doch das Harren sollte ihm schwer genug fallen. Tage und Wochen vergingen, deren meiste Stunden er auf den Straßen herumirrend verbrachte, ohne daß er eine Spur von Lola entdeckte. Längst hatte er den Aufenthalt in dem theuern Gasthose aufgeben müssen und eine dürftige Schlafstelle in einer armseligen Fonda gemiethet. Seine Mittel erschöpften sich, so daß er zum Verkaufe seines Pferdes und seiner Waffen schreiten mußte; selbst seinen Stolz, die kostbare Toledanerklänge, gab er hin, — nur das eine Ziel im Auge, den einen Gedanken festhaltend, aufgerieben von Furcht und Hoffnung.

Sennora Lola weilte indessen in äußerster Ruhe, froh, dem ungestümen Liebhaber entgangen zu sein, unfern der Hauptstadt auf einem reizenden Landsitz. Sie hatte es doch für besser gehalten, sich so vor Entdeckung zu schützen. Eine feste Zusage hatte sie Juan ihrer Ansicht nach nie gegeben; thöricht genug, wenn er ihre Worte anders aufgefaßt, wenn seine Eitelkeit sich so weit verstiessen hatte, nach ihrer Hand zu streben. Sein eigenwilliges Bestehen auf der Absicht, ihr zur Hauptstadt zu folgen, und die Furcht, ihn durch Wi-

derspruch zu reizen, hatte sie zu der beschleunigten Abreise getrieben.

Das sollte der erste Schritt zur Lösung des Verhältnisses sein: in den Kreisen der Hauptstadt war er nicht der Mann, den sie an ihrer Seite hätte sehen mögen. Doch würde sie trotzdem es auf eine allmälige Kostrennung habe ankommen lassen, hätten nicht gleich die ersten Tage in der Residenz ihr eine neue, glänzende Aussicht eröffnet. Vola war ganz die Persönlichkeit für plötzliche Eroberungen. Der sehr jugendliche Erbe eines reichen englischen Bankhauses, der als ersten Versuch seiner Kräfte die Vertretung seines Hauses in Mexico führte, hatte die schöne Vola kaum im Theater erblickt, als er auch ihrem Zauber erlag. Seit dieser Stunde war er ihr eifrigster Anbeter. Die Schätze des Sennor Ortiz mußten der Tochter aber weder so enorm noch so sicher erscheinen, daß nicht die Aussicht, Herrin einiger englischer Millionen zu werden, ihr sehr verlockend gewesen wäre, selbst auf die Gefahr hin, den blassen, bartlosen Erben derselben in den Kauf nehmen zu müssen. Von der Stunde an, wo diese Aussicht sich ihr eröffnete, war es ihr klar, daß sie jede fernere Annäherung des armen Perez verhindern müsse. Sie wußte allzu gut, daß der eiserne Stiersechter nicht gutwillig seine Ansprüche aufgeben werde; und wie viel Recht zu einem Anspruch sie ihm gegeben, das war ihr Geheimniß. Wohl ahnend, daß Juan ihr folgen werde, hatte sie alle Vorsichtsmaßregeln ergriffen, ihm ihre Auffindung zu erschweren. Als es ihm dennoch endlich gelang und sie sah, wie ferneres Verleugnen unmöglich sei, ergriff sie zum zweiten Mal das Mittel

der Flucht, sich jedoch nicht so weit entfernend, daß sie ihren jungen Liebhaber hätte aufgeben müssen.

Nach einigen Wochen wähnte sie, Perez werde ermüdet die Stadt wieder verlassen haben, und hielt sich sicher genug, dorthin zurückzukehren. Zwei Tage später jedoch, als sie eben den hyper-eleganten Wagen des jungen Millionairs zu einer Corsofahrt besteigen wollte, legte sich plötzlich eine Hand schwer auf ihren Arm, ein Paar glühender Augen starrten sie an, und bebende Lippen stammelten etwas, das die Mitte hielt zwischen einem Fluch und einem Jubelruf, sie gefunden zu haben.

Erschrocken wich Lola zurück. Perez war ihr schon zu Füßen gesunken, sie beschwörend, ihm zu sagen, was sie von ihm getrennt habe. Doch nur auf eine Secunde hatte die Sennora ihre Geistesgegenwart verloren. Die Stimme, mit der sie antwortete, war kalt, ruhig und fremd. „Sie müssen sich irren; ich kenne Sie nicht, und bitte Sie, mir Platz zu machen.“ Wie beschwichtigend setzte sie hinzu: „Es scheint, Sie täuschen sich in meiner Persönlichkeit.“

Wie erstarrt sanken Juan's Arme nieder; einen Augenblick schien er seinen Sinnen nicht trauen zu können und sah wie geistesgestört zu ihr empor.

Lola wußte den Augenblick zu nutzen; sie stand schon am Wagen, die Hand ihres, ob der ungewöhnlichen Scene staunenden Verehrers ergreifend, um sich hineinzuschwingen. „Ein armer Verrückter, der mich seit Wochen mit seinen wahnsinnigen Anträgen verfolgt,“ sagte sie hastig. „Schützen

Sie mich, aber thun Sie ihm nichts. Lassen Sie uns raschfahren; sein verworrener Sinn hält mich für eine Andere.“

Das Aussehen Juan's konnte nur dazu dienen, ihre Worte zu bestätigen. Das Haar zerzaust, die Züge verzerrt, die Kleidung zerfetzt, war der glänzende Jüngling, der einst die Augen der schönen Lola auf sich gezogen, nicht mehr zu erkennen.

Der junge Millionair warf einen scheuen Blick auf die verwilderte Gestalt, mit der es nicht gerathen schien, sich näher einzulassen: — ein Wink und das stattliche Gespann zog an.

Mit einem gellenden Schrei fuhr Juan empor und warf sich den Pferden entgegen. Aber der scharfe Hieb des Rutschers fuhr schneidend über sein Antlitz, daß er unwillkürlich zurückwich. Das leichte Gefähr flog davon.

Das war der letzte Tropfen in die überfüllte Schale, der letzte Stoß für das überreizte Hirn. Kaum empfand er die blutige Schramme, welche die Peitsche gezeichnet; nur die letzten Worte, die er gehört, klangen in ihm nach. Irrte er wirklich nicht? Wen suchte er denn? Lola, die schöne Lola mit den warmen Blicken, mit dem süßen Munde, der ihm immer zugelächelt. Das war doch Lola nicht, die ihn eben so kalt angestarrt, so fremd mit ihm gesprochen hatte. Lola wohnte ja überhaupt nicht hier in der fremden Stadt mit den unbekanntem Häusern; Lola wohnte fern in seiner Heimath, wo er das große Stiergefecht ausgefochten, wo alle Leute ihn kannten, ihm zujuchzten. Sie wohnte dort in dem Hause mit der Veranda, von der er herabgesprungen, um ihren Strauß zu holen. Was verlor er hier seine Zeit, sie zu suchen, wo sie dort vielleicht auf ihn wartete!

Hell und gellend lachte er auf, daß die Vorübergehenden stehen blieben und ihn kopfschüttelnd betrachteten. „Ein armer Berrückter,“ sagten sie, wie Lola gesagt. „Man muß sich seiner annehmen.“ Aber mit der furchtbaren Schlauheit, die Geistesgestörten inne wohnt, schien Juan schon ihre Absicht zu ahnen; er entzog sich ihnen, ehe sie noch einen Entschluß gefaßt. Nur ein Gedanke war ihm geblieben, daß er die Geliebte nicht hier, sondern daheim zu suchen habe.

Etwa drei Monate nach dem Morgen, wo Juan in so flüchtiger Eile die Stadt verlassen hatte, schlug Salud Romero in Begleitung ihrer alten Dienerin wie alltäglich ihren Weg zur Kirche della Catarina ein. Eine Gruppe von Leuten, deren Aufmerksamkeit durch etwas Ungewöhnliches, das stets noch neue Beobachter ihnen zugesellte, in Anspruch genommen schien, weckte auch Carlotta's Neugier. Der Gegenstand war ein Mann, den man auf der Veranda eines Hauses beobachtete, wo er in der gewagtesten Stellung Platz genommen hatte. Die Ersten, welche ihn bemerkte, behaupteten, er müsse noch in der Nachtzeit dahin gelangt sein, da sie ihn beim Morgengrauen schon gesehen.

Einen Dieb oder unverschämten Eindringling wähnend, hatte man ihn angerufen, ihn dann auf seine gefährliche Stellung aufmerksam gemacht. Doch auf nichts schien er zu hören, nichts schien er zu beachten. Leise Worte vor sich hinmurmelnd, stierte er nur auf die verschlossenen Fenster, bis endlich die immer lauter werdenden Stimmen der unten versammelten Menge seine Aufmerksamkeit erregten.

Scheu wandte er den Kopf und schien nun einen Fluchtversuch wagen zu wollen. Trotz der warnenden Zurufe stürzte oder sprang er von der beträchtlichen Höhe herab zur Straße nieder, so hart auf das Pflaster aufschlagend, daß er besinnungslos liegen blieb.

Schreiend war die Menge auseinander gestoben, freilich nur um gleich wieder näher zu drängen und den Unglücklichen zu betrachten — mit der dem Südländer so eigenthümlichen Gleichgültigkeit in solchen Fällen, wo Jeder staunt und seine Meinung austauscht, ohne an wirkliche Hülfe zu denken.

Die lauten Rufe des Schreckens und Staunens hatten indessen auch Salud bewogen, ihren Weg zu unterbrechen und näher zu treten. Die ebenfalls allen Ständen romanischer Race angeborene Höflichkeit ließ trotz des Gedränges der Sennora sofort Platz machen. Den Unglücklichen wahrnehmend, beugte sie sich mitleidsvoll zu ihm nieder, indeß das Gemurmel aller Zungen sie umschwirrte, ihr die Ursache des Unglücks zu berichten. Donna Carlotta kam ihr zu Hülfe, das Haupt des Bewußtlosen zu erheben.

Aber es hätte Donna Carlotta's Angst nur nicht bedurft, — schon hatte Salud ihn erkannt. Schon knieete sie neben Juan, und in übermächtigem Schmerz, in grauenvollem Entsetzen alles vergessend, preßte sie die Lippen auf seine blutige Stirne. Doch die Größe des Unglücks gab ihr sogleich auch alle Kraft wieder. Während der Name des gefeierten Matadors von Lippe zu Lippe ging und das Staunen und Wehklagen, ihn so zu finden, sich steigerte, hatte Salud sich wieder



erhoben. Ihre Stimme hatte einen fremdartigen Klang; aber fest heischte sie: „Wasser“! Einer der Nächststehenden eilte nach dem nicht entfernten Brunnen, ihrem Begehre zu willfahren. Mit eigener Hand wusch sie das blutüberströmte Haupt, neigte die braunen, harten Lippen, forschte nach dem Schlage des Herzens und gab dann den Befehl, einen Arzt zu rufen und den Unglücklichen zu Sennor Basil Romero's Haus zu tragen. Sie sprach mit seltener Ruhe, sie verhiess eine angemessene Belohnung; und wie immer, wenn erst Jemand die Leitung übernimmt, waren jetzt alle Hände zur Hülfe bereit.

Don Basil Romero's Name hatte einen guten Klang in der Stadt; das Haus war im Volke als ein angesehenes bekannt, und ehrfurchtsvoll sah man zu der jungen Sennora auf. Nur Einige sahen sich bedenklich an und zischelten sich leise zu — die Geschichte von Salud und Juan Perez war nicht unbekannt geblieben.

Für Donna Carlotta's Fassungskraft aber war das Ereigniß im ersten Augenblicke zu viel, so daß ihre sonst so beredte Zunge verstummte. Erst als sie sah, welchen Weg die Träger unter Salud's Leitung einschlugen, gewann sie ihre Besinnung wieder. Sie eilte Salud nach; krampfhaft erfaßte sie ihr Gewand: „Er darf nicht über die Schwelle! Santa Maria! Mein Täubchen, er darf nicht herein! Denke an das, was er dir zugefügt.“

Doch zum ersten Male im Leben bligten Salud's Augen in dem vollen Bewußtsein der Gebieterin die Dienerin an; zum ersten Male war die Bewegung, mit der sie die Alte

zurückwies, eine herrische; einfach ertheilte sie den Befehl, das Lager für den Unglücklichen zu bereiten.

Donna Carlotta währte ihr schüchternes Kind gar nicht wieder zu erkennen; aber sie hatte nicht umsonst so lange den Romero's gedient, um nicht zu wissen, daß dieser Blick einen unerschütterlichen Entschluß bekunde.

So befolgte sie stumm die Befehle. Salud wankte nicht, als man Juan jetzt herein trug und in dem Gemache, welches einst das der Sennora Rosa gewesen, ihn sorgsam bettete. Eine eigene Kraft schien sie zu beseelen, die sie an alles denken, für alles sorgen ließ, indeß sie die Versuche nicht aufgab, das scheinbar entflozene Leben zurückzurufen. Und es war gut, daß sie es vermochte; denn Donna Carlotta's Barmherzigkeit ging nicht über solchen Verstoß gegen des Hauses und ihrer Herrin Ehre. Sobald sie aus Hörweite war, machte sie ihrem Herzen Lust mit einer Fluth echt spanischer Verwünschungen, in welche sie die Namen aller Heiligen mischte, denen sie ihre arme, gekränkte Taube empfahl, die wahrlich nicht wisse, was sie thue. „Gibt es nicht Krankenhäuser genug in der Stadt, die fürwahr noch allzu gut für solch' verruchten Verräther sind? Möge die Madonna mir Verzeihung erbitten, wenn ich zu viel sage!“ Und Donna Carlotta, glühend vor Entrüstung, ging hinauf, ihrem Herrn das Unerhörte zu berichten; der werde den Schimpf nicht dulden, meinte sie, der seinem Hause angethan.

Sie irrte auch nicht. Don Basil's sonst so sanfte, ruhige Züge legten sich in harte Falten, die buschigen Brauen zogen sich zornig zusammen, die Lippen preßten sich fest auf einander,

als er vernahm, was geschehen. Ein Mann vergibt nicht leicht eine Kränkung der Ehre seines Hauses, wenn er auch noch so milde ist. Don Basil machte nie viele Worte; aber ein fester Entschluß war auf seinem Antlitz zu lesen, als er sogleich sich zu seiner Nichte begab. Er trat ein in das Gemach, wo Juan Perez lag, bewußtlos noch immer. Todesschatten schienen sich über die abgezehrten Züge zu breiten, indeß Salud neben ihm knieend das noch immer strömende Blut der tiefen Kopfwunde zu stillen trachtete.

Als ihr Onkel eintrat, hob sie die Augen und, als ahne sie seine unausgesprochene Absicht schon, durchslog das erste Zittern seit dem Ereigniß ihren Körper, trat die erste Thräne brennend heiß ihr auf die Wange. Fürchtete sie noch Schrecklicheres, als was sie bisher gelitten, daß ihre Arme plötzlich wie schützend den Kranken umschlangen, als könne man ihn ihr entreißen? Es lag ein solches Gemisch von Furcht und Liebe, von Entschlossenheit und Bitte in dem Blicke, mit dem sie zu ihrem Onkel auffah, daß er sofort fühlte, nicht das Leben des Kranken allein, sondern auch ihr Leben hänge davon ab, daß sie an dem Plage bleibe, den sie jetzt inne hatte.

Wer mochte der schwer Gefränkten das Recht schmälern, nach ihrem Herzen zu handeln? Nur ein Mann vielleicht vermag dann einen solchen Ausnahmefall vorurtheilsfrei hinzunehmen, weiß alle Bedenken schweigen zu lassen. Hätte Sennora Rosa noch gelebt, würde Salud härtern Kampf gehabt haben.

Was auch Basil Romero's Entschluß gewesen sein mochte, der Ausdruck im Antlitz seiner Nichte hatte ihn entwaffnet.

Er schenkte dem Kranken keinen zweiten Blick, aber er ließ Salud ungestört dem Zuge ihres Herzens folgen.

So behielt sie den Platz, den sie sich erwählt, in unzerstörbarer Liebe und Hingebung. Doch die Opfer, die der Mensch sich selbst auferlegt, sind meist schwerer als die, welche der Herr von uns fordert. Salud saß an dem Bette des Geliebten; sie kühlte seine brennende Wunde, sie bewachte die tiefe Bewußtlosigkeit, wie das tobende Fieber, das bald in wilder Kraft ausbrach: die Krisis der überreizten Natur.

Nicht die Spur einer Erinnerung, nicht das schwächste Erkennen lohnte ihre Treue; nicht ein Gedanke war in den wilden Phantasieen, der ihr angehört oder von seiner frühern Liebe erzählt hätte: einen andern Namen als den ihren rief er immerwährend in leidenschaftlicher Sehnsucht, nannte er mit der süßesten Zärtlichkeit; nicht ihr Bild suchten die jetzt wild geöffneten Augen. Eine Geschichte von Gluth und Leidenschaft, die ihr weibliches Gefühl verletzte, sprudelte über die ungebändigten Lippen. Dann war es auch, daß plötzlich Wuth, Zorn und Schmerz über ein zugesfügtes Unrecht in ihm erwachten und wie überschäumend sich Bahn brachen. Die Züge verzerrten, die Fäuste ballten sich, und er suchte den Feind, an dem er sich rächen könne, der ihn aus ihrem Herzen verdrängt habe. Er nannte sie Schlange, er verwünschte sie als Zauberin, um im wirren Kreislauf gleich darauf wieder sie mit den glühendsten Worten zu beschwören, sein eigen zu bleiben.

War es unnatürlich, daß in solchen Augenblicken Salud's Hand zurückzuckte, daß ihr Herz erschauerte wie unter Eises-

kälte, daß der Strahl der Liebe plötzlich darin zu erlöschen schien? Alle irdische Liebe, mag sie noch so selbstlos sein, ihre Wurzeln ruhen doch in der Gegenliebe; sie muß sterben, wenn ihr der Boden völlig entzogen wird.

Fast sank Salud's Liebe kraftlos nieder, fast erlahmte ihr Opfermuth; nur eine heiligere Regung hielt aufrecht, was das irdische Gefühl begonnen. Was nicht mehr um des Menschen Willen geschah, that sie in heiliger Treue, jenes höchsten Grundes wegen, den keine Kränkung auslöschen kann. Sie nahm ihr tiefes Leid hin als Sühne dafür, daß sie ihre Liebe allzu sehr ein Idol hatte sein lassen.

Salud ersuchte nur das Eine: daß wenigstens ein reinerer Strahl der wild aufgewühlten Seele leuchten möge; daß dieselbe von dem irdischen Zauber sich abwende, ehe sie die ernste Schwelle überschreite, an der sie zögernd zu stehen schien.

Wochen vergingen, ohne daß Juan's Zustand sich änderte. Auf den heftigen Blutverlust, den er bei dem Falle erlitten, gründete der Arzt noch die Hoffnung, daß die Wiedererlangung seiner Geistesklarheit möglich sei, wenn erst die heftigen Fieberparoxysmen überwunden wären. Doch die Erfüllung dieser Hoffnung schob sich stets hinaus, da den überreizten Nerven kein Schlummer zu Hülfe kam.

Wie der Unglückliche in dem Zustande der Verwirrung die Entfernung von der Hauptstadt bis zur Heimath hatte bewältigen können, blieb ein Räthsel. Den abgerissenen Reden war nur zu entnehmen, daß er von einem Gedanken geleitet,

aller Hindernisse und Entbehrungen nicht achtend, mit der schrecklichen Energie des Wahnsinnes den weiten Weg zu Fuß zurückgelegt hatte, seine letzten physischen Kräfte erschöpfend.

Indeß Juan Perez jedoch so an das Krankenlager gefesselt war, hatten sich noch andere Schwierigkeiten erhoben.

Alle die übereilt geschlossenen Geschäfte, die Summen, die er rücksichtslos aufgenommen, hatten seit seiner Abwesenheit seine Gläubiger in Sorge versetzt. Nun, da der Tod ihn so leicht jeder Verpflichtung überheben konnte, waren sie um so gebieterischer in ihren Forderungen, und verlangten Schadloshaltung durch sein Eigenthum. Sie wandten sich dieserhalb an Don Basil, als den ehemaligen Rechtsbeistand und Freund der Perez. Unwillig weigerte Basil Romero jede Einmischung seinerseits, und verhinderte auch in Rücksicht auf den Zustand des schwer Kranken jede Behelligung desselben. Doch entnahm er aus diesen Ansprüchen, daß Juan Perez zum Bettler geworden sei, indem die letzte Möglichkeit geschwunden war, den Schaden auszumerzen.

Basil Romero konnte sich nicht enthalten, dies seiner Nichte mitzutheilen; es war das einzige Mal, daß er Juan's Namen ihr gegenüber aussprach.

Wohl um deswillen war Salud's Antlitz doppelt schmerzlich bewegt, als sie auch diese Nacht bei dem schwer Kranken zubrachte. War es Wahrheit, was ihr Onkel gesagt, daß es ein Glück sein werde, wenn Juan Perez nicht genesen, da er alles, was er sein Eigen genannt, verloren habe? Das kalte, harte Wort war ihr wie ein Stich in's Herz gedrungen. Das Alter spricht bei dem Verlust materiellen Gutes so leicht aus:

der Tod sei wünschenswerth. Salud schauderte bei dem Gedanken. Sie würde es weniger unnatürlich gefunden haben, wenn man ihr gesagt hätte, es sei gut, daß Juan nicht genesse seiner unglücklichen Liebe wegen! Doch sterben sollen, weil des Lebens Nothdurft fehlt, das, was so leicht wieder zu gewinnen ist! . . . Er, so jung noch, sollte keinen Platz mehr haben auf der Erde, wenn ihm das Leben blieb? Ihm sollte das genommen werden, was ihm vielleicht Muth und Kraft zu neuem Streben wiedergeben könnte? Nein, fremde Hände sollten sich noch nicht ausstrecken nach seinem Eigenthum, als sei er schon dem Leben entrückt. Sie meinte, der Todesengel müsse weichen, wenn jene grausame Nothwendigkeit entfernt sei.

Salud hatte von ihrer Mutter ein nicht unbedeutendes Vermögen ererbt, über das sie selbständig verfügen konnte. Was war ein Opfer an Geld und Gut gegen die Opfer, welche sie in dieser Zeit zu bringen gelernt hatte! Es schien ihr, als erwache ihre Liebe auf's neue in dieser neuen Sorge um ihn. Wohl nie hatte sie so innig um seine Erhaltung gefleht, als jetzt, da sie niedersank, zu bitten, daß der Herr ihr Opfer annehmen, ihn retten möge zu einem neuen Leben, wenn auch nicht für sie.

Hatte sie Recht gehabt einst, als sie gemeint, sie bete nie andächtiger, als wenn es für ihn geschehe? Und rief jetzt der Ausdruck inniger Andacht, der auf dem erhobenen Antlitz lag, ein vergessenes Bild in dem schwachen Gehirn des Kranken wach, dessen glanzlose Augen noch verständnißlos auf sie gerichtet waren?

Diese dunkle knieende Gestalt, diese milden Züge, die gefalteten Hände, woran mahnten sie ihn doch? War er so lange abwesend gewesen, daß er die Kirche della Catarina nicht mehr kannte? Auf wen hatte er dort stets geharrt? Warum knieete diese Gestalt jetzt da und hatte ihren Rebozzo nicht an, den Rebozzo, in welchen Salud sich immer so fest einhüllte, daß er sie kaum zu erkennen vermochte?

Eigenthümlich spielen des Menschen Gedanken in solchen Augenblicken. Der geringfügige Umstand des fehlenden Rebozzo legte ihm plötzlich den Namen in den Mund, der ihm so lange entschwunden gewesen. „Salud, Salud,“ flüsterte er, als müsse er an das Wort sich wieder gewöhnen, als müsse er dessen Sinn sich wieder vergegenwärtigen. Wo war Salud, die so mild und ruhig mit ihm das Leben getheilt von Kindheit an? Es war alles verworren in ihm. Er wußte die Gedanken nicht zu klären, nicht zu ordnen; er vermochte nur das eine Wort jetzt laut zu sagen, als müsse er sich des Klanges vergewissern.

Schon der erste Flüsterton hatte Salud's wachsam's Ohr getroffen; sie beugte sich sofort über ihn, seine Wünsche zu erfahren. War es keine Täuschung, daß sie ihren Namen, den Namen, der ihm so ganz fremd geworden, jetzt hörte, daß ihr Name der erste war, der mit dem Klange wiederkehrender Vernunft über seine Lippen ging? Ja, mehr als das; es war, als hätten ihre Züge ein helles Licht in seine Seele geworfen, — plötzlich richtete er sich auf und streckte wie in früherer Zeit, beide Arme ihr entgegen, gleichsam zum Willkommen nach langer Trennung.



Die höchste Freude wie der höchste Schmerz kennt kein Erinnern, hebt über jede Kluft fort in der heißen Aufwallung des Herzens. Salud dachte an nichts, als daß sie Juan's Umarmung wieder fühlte, daß ihr Haupt an seiner Schulter lag, daß sie den alten ungeduldigen Ton der Liebe hörte, mit dem er so oft sie gerufen. Sie wehrte den hagern Händen nicht, die ihr Antlitz zu dem seinen herabzogen und zärtlich die Haare ihr streichelten; sie wehrte den zitternden Lippen nicht, welche die ihren suchten.

Und als diese Lippen ihn berührt, da war es, als habe ein elektrischer Funke ihn getroffen, ihm das ganze Bewußtsein seiner Lage wiedergegeben. Thränen entströmten seinen Augen, Anklagen und Bitten um Verzeihung mischten sich hinein, auf die Salud nur mit milden, beruhigenden Worten antworten konnte.

Ihre Stimme schien die Macht, ihn zu beruhigen, nicht verloren zu haben; denn die Augen schlossen sich endlich. Als verlange nach der mächtigen Erregung die Natur ihr Recht, umfing den Kranken ein tiefer Schlummer, wie er bisher noch immer ihn entbehrt hatte.

Salud blieb an seiner Seite knien; ihre Hand blieb ruhen in der seinen, ihr Blick auf ihn gerichtet. Der Traum war zu selig, der ihren Geist und ihr Herz umspann, dieser Traum, als sei seine Liebe stets dieselbe gewesen und er sei nach schwerer Krankheit ihr wiedergegeben.

Doch kein Traum, und sei er noch so süß, vermag die Wirklichkeit auszulöschen. Während noch ein Gebet des Dankes auf ihren Lippen schwebte, stieg eine heiße, jähe Röthe auf die

Stirne, und wenn die selbstlose, hingebende Liebe jedes Opfer hatte bringen, jeden Schmerz hatte vergeben können: der Stolz der Jungfrau und des Weibes machte sein Recht geltend, und hieß sie jetzt zurückweichen, nachdem sie bis an des Todes Pforte gefolgt war. Nein, wenn dies selbst die Stunde der Genesung war, — nicht für sie war Juan gerettet. Ihre Opfer sollten die Liebe nicht erkaufen, die sich so schmöde von ihr abgewandt; die Dankbarkeit sollte nicht erzwingen, was sein Herz nicht frei hatte geben können.

Von der Stunde an, wo seine Erkenntniß zurückgekehrt, hatte sie am wenigsten das Recht, ihm ihre Liebe aufzudrängen, — die Liebe, die er für so werthlos gehalten, daß er sie wie eine drückende Fessel fortgeschleudert.

Der Kampf dieser Nacht war nicht minder hart als die Sorge der vorhergehenden Tage. Müder und bleicher wie je zuvor war das Antlitz, das von den ersten Strahlen des Morgens beleuchtet wurde. Aber ein schwerer Entschluß war auch gefaßt. Das wenigstens hatte Salud an diesem wild erregten Krankenlager gelernt, daß es nicht gut ist, wenn der Mensch aus seiner Liebe sich seinen Götzen schafft, neben dem nichts Anderes ihm gilt. Des Herrn ernstes Wort, daß „Ihm allein die Liebe über alle Kräfte gebührt,“ ist nicht umsonst gesprochen von jener überirdischen Weisheit, die wir Menschenfinder so wenig verstehen, und die sich doch stets so einfach bewährt.

An jenem Morgen wanderte zum ersten Mal Salud wieder ihren gewohnten Weg; an dem Morgen stand sie zum ersten Male seit Juan's Krankheit in ihres Onkels Arbeitszimmer.

Er verstand ohne viele Worte ihren Wunsch, wie er ihren flehenden Blick damals verstanden hatte. Aber Salud hatte die Schlaueit des Weibes, seine Absicht zu erreichen, doch nicht ganz außer Acht gelassen. Mit dem Entschluß, den sie ausgesprochen und von dem sie wußte, daß er ihres Onkels Wünschen zuvorkam, hatte sie eine Bitte verbunden. Sie verlangte seine Einwilligung und Mitwirkung in einer Angelegenheit, zu der ein eben so fester Entschluß sie trieb.

Basil Romero hatte das Haupt geschüttelt, war ungeduldig in seinem Zimmer auf und nieder geschritten und hatte viele Einwendungen erhoben; etwas wie ein spanischer Fluch war sogar laut geworden. Aber er hatte endlich sich dem Wunsche seiner Nichte gefügt, vielleicht schon, da er den endlichen Schluß der unerquicklichen Geschichte darin erkannte.

Die Gläubiger Juan's waren nicht minder erstaunt als befriedigt. „Per dios!“ — hatten sie doch nicht geahnt, daß der alte Perez, dieser schlaue Fuchs, seinem Sohne noch so viele Ducados gerettet habe, die er bei seinem Advocaten hinterlegt für den Fall der Noth! Freilich, das eigene Nest war ihm oft genug ausgeraubt worden, um diese Vorsicht zu rechtfertigen. Nun kam sein leichtsinniger Sohn, nachdem er ein halbes Jahr den reichen Sennor gespielt, noch mit einem blauen Auge davon.

VI.

Still verhauchen uns're Seufzer —  
Deine Seufzer, meine Klagen.  
Wenn sie sich nur ein Mal träfen,  
Hätten viel sie sich zu sagen.

Fastenrath.

Als Juan Perez aus langem, traumlosem Schlafe erwachte, hatte er zum ersten Male wieder ein dämmerndes Bewußtsein von seiner Umgebung und von dem, was er in dieser Nacht erlebt zu haben glaubte. Doch umsonst suchte sein Auge diejenige, die er wähnte an seiner Seite gesehen zu haben. An seinem Lager saß eine stille, freundliche Gestalt, und erschrocken blickte er auf das ihm fremde Klostergewand. Aber das waren nicht die Züge, von denen er geträumt, nicht die Hände, die er zu halten, nicht die Stimme, die er zu hören vermeint. Mit einem Seufzer wandte er sich ab, zu schwach, lange bei einem Gedanken zu verweilen; — also war alles nur Phantasie gewesen. Dennoch blieb ihm eine Hoffnung, sie wiederkehren zu sehen, die ihn auf jeden Schritt horchen, auf jedes Oeffnen der Thüre achten ließ.

Aber nur der Arzt und die Pflegerin suchten das stille Krankengemach auf. Dann und wann erblickte er freilich eine stattliche Gestalt, die ihm Carlotta in Erinnerung rief, welche aber kaum aus dem Thürrahmen heraustrat, wenn sie der pflegenden Schwester eine Handreichung leistete. Der noch ungeminderte Groll ließ die alte Duenna dem Kranken nicht weiter nahen.

Salud's Ahnung war eine richtige gewesen: daß jene Stunde eine Stunde glücklicher Wendung für Juan sein würde. Der wilde Sturm, der an ihm vorüber gebraust, hatte seine Kraft erschüttern, aber nicht vernichten können. Des Arztes Meinung, daß der Blutverlust, den die Wunde verursacht, sein krankes Hirn erleichtert und vor völliger Verwirrung bewahrt hätte, bewährte sich. Nachdem das Fieber überwunden, war die Klarheit der Gedanken wieder hergestellt. Es währte aber noch Tage, bis der Kranke sie so zu ordnen vermochte, daß er die Frage aufwarf, wo er sich eigentlich befinde. Aus der Schwester Mund vernahm er, es sei Don Romero's Haus, das ihn aufgenommen habe.

Don Romero's Haus! Trotz seiner Schwäche erhob er sich mit einer Energie, als müsse er im selben Augenblick aus dem Hause fliehen, das er so schwer beleidigt, als könne er unter dem Dache keine Secunde länger weilen, wo sein gebrochenes Wort, ein verrathenes Herz ihn so schwer anklagten. Seine Kraft reichte jedoch noch nicht weiter; machtlos sank er gleich darauf zurück.

Von seinem Ungestüm erschreckt, suchte die fromme Schwester, die den Grund nicht ahnte, ihn zu beruhigen. Er sei krank zur Stadt gekommen und bewußtlos auf der Straße niedergefallen, berichtete sie beschwichtigend; die Michte des Hauses habe ihn selbst in diesem traurigen Zustande gefunden, und in christlicher Barmherzigkeit, von welcher Donna Salud ja ein Muster sei, habe sie ihn sofort in das Haus ihres Oheims bringen lassen, damit er dort verpflegt werde; seit mehreren Wochen befinde er sich hier.

Perez hörte nur das eine Wort: „in christlicher Barmherzigkeit“. Von Salud aufgenommen zu sein, „wie sie es dem fremdesten Bettler gethan haben würde,“ — so setzte er in herber Bitterkeit hinzu — das war ihm zu viel. Ein Bettler, dem sie Obdach und Brod gibt; ein Feind, an dem sie sich nicht hat rächen wollen!

Hätte sie furchtbarer gerächt werden können? Die Scham brannte ihm heiß auf der Wange, heißer im Herzen, daß gerade sie ihn in seiner tiefsten Erniedrigung getroffen. Wohl auch aus christlicher Barmherzigkeit war sie in jener Nacht gekommen, wo sie ihn dem Tode verfallen glaubte, ihm ihre Verzeihung zu bringen; und nun, da er zum Leben zurückgekehrt, wandte sie sich voll Verachtung von ihm.

Trotz aller Bitterkeit aber umschwebte ihn mit mildem Zauber ihr Bild: Salud, das Kind, welches er als wilder Knabe so oft beschützt, die Jungfrau, die so liebend ihm zur Seite gestanden, das Weib, dessen ganzes Glück gewesen war, ihm anzugehören, dessen ruhige Klarheit und selbstlose Hingebung so manchen Sturm in ihm beschwichtigt, bis er, von ihr sich losreißend, sich hatte hinausgeschleudern lassen auf das wilde Meer des Lebens. O Salud, Salud!

Wie hatte er so grausam Schiffbruch gelitten, seitdem er sich von ihr gewandt! War sie, was ihr Name sagte, das Heil seines Lebens gewesen, das er jetzt auf immer verscherzt hatte? Er wagte nicht nach den Insassen des Hauses zu fragen; er hatte jetzt eben so große Scheu vor einer möglichen Begegnung, als er vorher Sehnsucht danach getragen. Dennoch staunte er ob der Stille des Hauses. Hätte sie es verlassen, um

nicht unter einem Dache mit ihm zu weilen? So weit brauchte die „christliche Barmherzigkeit“ freilich nicht zu gehen. Und doch tauchte immer stärker die Erinnerung in ihm auf, daß sorglich und aufmerksam, wie die Schwester ihres Amtes jetzt waltete, in jenen schlimmen Tagen eine andere Hand ihm die Wunden gefühlt, eine andere Gestalt neben ihm gestanden, deren Nähe allein ihm schon wohlthuend gewesen. Immer wollte es ihn gemahnen, es sei kein bloßer Traum gewesen, daß Salud's Lippen wieder die seinen berührt hätten. Seltsamer Weise spielte in all' diese Gedanken hinein nicht die mindeste Erinnerung an die schöne Lola, nicht ein Gedanke an die, welche so lange in ihrem Bann ihn gehalten. Gleich einer schillernden Seifenblase war ihr Bild vor ihm aufgestiegen, gleich einer Seifenblase zerstäubt und vergessen.

Wie seine Gedanken allmählig klarer wurden, konnte er jedoch auch anderer Erinnerungen sich nicht erwehren: die Erkenntniß erwachte, daß er noch mehr vernichtet, als seines Herzens Glück. Er erinnerte sich, daß er in dem tollen Rausche alles fortgeschleudert; er vermochte seine Verluste nicht klar zu schätzen, aber daß er geopfert, was sein Stolz, sein Eigen gewesen — die alte Heimath — das trat ihm deutlich vor das Gedächtniß.

Dachte er einen Augenblick, wie Basil Romero gesagt, es wäre besser gewesen, wenn der Tod ihn behalten hätte, statt solchem Leben ihn wiederzugeben? Doch das Leben ist süß trotz alledem, besonders wenn leise schwellend die Kraft wieder in uns steigt, wenn das Blut wieder warm durch die Adern kreist. Bei einer Stahlnatur, wie Juan Perez sie besaß, ge-

hörte nicht viel Zeit dazu, nachdem erst die Natur ihren Genesungsact begonnen.

Er sehnte den Tag herbei, wo er das Haus verlassen könne; er bebte aber vor dem Augenblick, wann er im Gefühl doppelter Schuld werde vor Basil Romero's Augen zu treten haben, wann Salud's Blicke sich von ihm abwenden, oder fast wie einen Fremden ihn grüßen würden, die letzte süße Erinnerung ihm nehmend. Dennoch konnte er nicht aufhören, sich diesen Augenblick auszumalen, und oft versuchte er, die Vorstellung daran zu knüpfen, was sein ferneres Leben sein werde. Kaum blieb ihm etwas Anderes möglich, als, seiner Kraft vertrauend, sich nach Arbeit irgend welcher Art umzusehen; doch wollte er diese Gegend verlassen, um auf immer dem Kreise peinlicher Erinnerungen fern zu bleiben.

Ehe jedoch der Tag gekommen war, wo er Romero's Haus verlassen konnte, ward ihm ein Schreiben Don Basil's überbracht. Zu seinem großen Staunen fand er es aus einer Hafenstadt des Landes datirt.

In bündigem Geschäftsstil theilte der Advocat ihm mit, was Juan's Gläubiger schon erfahren hatten, daß in den Händen der Romero's ein ziemlich beträchtliches Capital sich befunden habe, und daß Basil Romero geglaubt, dasselbe jetzt verwenden zu können. Er habe die Verpflichtungen daher getilgt, die Juan auf sein Eigenthum geladen, so daß die Hacienda wieder sein Eigenthum sei und es ihm jeden Augenblick frei stehe, dorthin zurückzukehren. Die kurze Angabe, der Schreiber dieser Zeilen, welcher eine längere Reise antrete, habe alle bezüglichen Papiere bei einem seiner Col-



legen niedergelegt, schloß das Schreiben. Daß der alte Freund seiner Familie nicht ein Wort selbst strenger Ermahnung beigefügt, zeigte die Entfremdung, in welche der Schreiber des Briefes zu ihm getreten.

Perez starrte ungläubig auf den Inhalt, als sei es eine Wundermär. Wer sollte jenes Capital für ihn hinterlegt haben, das so plötzlich, so ungeahnt ihm zufiel? Sein Vater? Es stand kaum im Einklang mit dessen Charakter, noch weniger mit der Möglichkeit. Durchzuckte ihn eine Ahnung der frommen Lüge, daß er fast schauernd das Papier zurückstieß, in der Erkenntniß, daß die Hand, die er verschmäht, die einzige sei, die zu seiner Rettung sich ausstrecke? Diese Empfindung legte eine fast eben so ernste Falte auf seine Stirne, als Krankheit und Leid gethan.

Stumm schied Perez aus dem Hause der Romeros. Donna Carlotta allein war anwesend. Ueber ihre fest zusammengepreßten Lippen glitt kein Gruß, kein Glückwunsch zur erfolgten Genesung. Die alte Duenna ließ gleich einem Fremden den Mann ziehen, den sie Jahre hindurch als ein Kind des Hauses betrachtet. War das der Ausdruck der Gefühle, die hier für ihn herrschten: ihn mit Wohlthaten zu überhäufen und ihn nicht mehr zu kennen? Fürwahr, das waren glühende Kohlen auf sein Haupt.

Er kehrte zu seiner Hacienda zurück. Welcher Mann empfindet nicht wieder neue Lebenskraft, wenn er auf dem eigenen Boden steht, der eigenen Thätigkeit zurückgegeben ist! Und mehr wie je erblühten ihm gerade dort die Erinnerungen an sie, die er als Hausfrau hier hatte einführen

wollen. Jeden Winkel schien ein Gedanke von ihr geheiligt zu haben; an jeden Gegenstand knüpfte sich ein Wort, ein Wunsch von ihr, — oft ein kleines Wort nur, das ihm so wichtig vorgekommen in jener Zeit und jetzt von so unendlichem Werthe schien!

Wo war Salud? Basil Romero erwähnte ihrer nicht in seinem Schreiben; er kündigte in Bezug auf sich selbst eine längere Reise an, und sein Aufenthalt in der Hafenstadt ließ fast an eine überseeische Fahrt glauben. Begleitete ihn Salud, flog sie so weit vor den herben Erinnerungen? Oder fürchtete ihr Onkel — der Gedanke war süß — so sehr die Macht der frühern Gefühle, daß er es für nöthig fand, ihren Sinn anders zu lenken? Dennoch gab es eine dritte Möglichkeit, gegen die sein Herz wild sich auflehnte. Hatte sie deshalb so großmüthig sein können, weil von der irdischen Liebe fort, die sie so bitter getäuscht, sie sich der himmlischen zugewandt und dort ihren Trost gefunden?

Doch was war ihm Salud und ihr Lebensweg, nachdem sein eigener Wille so grausam das Band zerrissen hatte, welches sie einst mit ihm verbunden? Nach Art leidenschaftlicher Menschen verschloß er den Schmerz in sich, trug ihn einsam und schweigend, wie gefellig und mittheilsam er einst im Frohsinn gewesen. Keinen seiner frühern Freunde suchte er auf, keiner seiner Lieblings-Beschäftigungen gab er sich von neuem hin, einzig nur ernster Arbeit sich widmend. Nur eine Gewohnheit seiner frühern Jahre ließ er fortleben: allwöchentlich zwei Mal trug ihn sein Roß in den frühen Morgenstunden zur Stadt, und dann wanderte er zur Kirche della Catarina.

Es schien, er hatte dort eine Mission zu erfüllen. „Der Mann hat vielleicht der Madonna ein Gelübde abgelegt,“ meinten die jungen Sennoritas, die ihn so pünktlich an demselben Platze am Seitenaltare erscheinen sahen. Dann erzählten sie sich, es sei der berühmte Perez, den die schöne Lola so grausam betrogen.

Der theilnehmenden Blicke ungeachtet, die aus den schwarzen Rebozzos heraus ihn suchten, als ob jede der hübschen Mitleidigen gern bereit wäre, ihn zu trösten — unglückliche Liebe hat solchen Reiz für die Jugend —, blickte Juan Perez niemals zu ihnen um. Doch war es auch nicht um der schönen Lola willen, deren Bild Juan's Gedanken nicht mehr kreuzte, mit dem Gelübde hatten sie so unrecht nicht. Wallte heiß in seinem Gemüthe die Leidenschaft auf, so war das Gefühl der Reue eben so tief bei ihm. Möge die h. Jungfrau und sein Patron ihm nie mehr gnädig sein, wenn er jemals es unterlasse, hier auf diesen Fleck zurückzukehren, um hier derer zu harren, die er so tief gekränkt! Brannte das Gefühl seiner Schuld ihn doch nirgends heißer als gerade hier, wo er sein Wort so oft verpfändet, es so grausam zurückgefördert, — hier, wo er so viel Beweise ihres unschuldigen Vertrauens erhalten, wo sie so oft gebetet für ihn.

Hier wollte er daher auch flehen, daß der Herr die Schuld von ihm nehme, flehen für das Glück, das er zerstört, hier ihrer harren, und sollte sein Haar darüber ergrauen. Und wenn sie einst käme, dann wollte er das Knie vor ihr beugen, ihre Verzeihung zu erlangen: er wollte den Saum des Kleides ihr küssen, die nicht vor ihm zurückgewichen in seiner tiefsten

Erniedrigung, und eine Thräne des Dankes weinen auf die Hand, die den mit Wohlthaten überhäuft, der sie verschmäht hatte. Mochte sie dann voll Abscheu sich von ihm wenden, mochte sie im Glanze neuen Glückes nur einen mitleidigen Blick für ihn haben — das sollte seine Buße, seine Sühne sein.

Monate auf Monate waren indeß vergangen, seitdem Salud an jenem Morgen den Entschluß gefaßt hatte, der sie von Juan's Krankenlager trennte. Ihr Onkel war im richtigen Ermessen ihr gefolgt, als sie gebeten: „Laß uns gehen,“ gleichwie er einst die Bitte, zu bleiben, ihr gewährt. Er hatte mit ihr die Stätte verlassen, wo sie so Herbes erlebt. Vielleicht hoffte er, die Ferne werde am besten ihre Gedanken ablenken, werde am sichersten durch neue Bilder das Bild in ihrem Herzen verwischen.

Salud widersprach in nichts, nachdem ihr Onkel ihrem Wunsche, Juan's Zukunft zu sichern, so bereitwillig nachgegeben war. Sie wußte, daß ihres Onkels Sinn nach dem alten Continent stand, der, wenn er auch an Reichthum, Pracht und Farbenfülle den andern Continenten nachsteht, doch siegesgewiß den idealen Zauber behält, den Jahrhunderte geistigen und christlichen Lebens ihm aufgeprägt haben.

So ließ sie den kühlen Hauch des Oceans über ihre blasse Stirne ziehen, ließ sich hinübertragen über das weite Meer mit seiner stillen Großartigkeit zu Ländern, wo alles ihr neu und fremd war. In allen größern Städten Europa's, die durch Schönheit oder Geschichte, durch Vergangenheit oder Gegenwart das Interesse wach rufen, sah man in jenem Jahre ein fremdes Paar, das aus dem fernen Westen herüber-

gekommen. Ein ernster, schon ergrauender Mann, der mit dem Blicke des Forschers und dem Eifer eines Jünglings alle Stätten der Wissenschaft und Kunst, wie nur Europa sie bietet, besuchte und bewunderte, — neben ihm ein schlankes, junges Mädchen, deren weiche braune Augen, nachtschwarzes Haar und ausländisches Aeußere hier bedeutend mehr Anerkennung fanden, als in ihrer Heimath, wo dieser Typus allgemeiner ist. Man fand sie sehr anziehend, die mexicanische Sennora, welcher die hier ungewohnte Tracht der Mantilla so anmuthig kleidete. Vielleicht hätte manch Einer gern ihre Bekanntschaft gesucht, wäre der Ausdruck ihres Gesichtes weniger ernst, weniger zurückhaltend gewesen.

Großes Glück und großer Schmerz macht wenig empfänglich für die Genüsse der Reisen; sind wir innerlich mit uns selbst beschäftigt, so gleitet alles Aeußere spurlos an uns vorüber. Die Kirchen vielleicht ausgenommen, deren ernstere Pracht der jetzigen Stimmung Salud's so sehr zusagte, daß sie oft und lange darin weilte, vermochte wenig Anderes ihr Interesse abzugewinnen. Sie meinte, ihr fehle die leuchtende Sonne, der strahlende blaue Himmel der Heimath, daß in Europa ihr alles in so grauem, eintönigem Lichte erschien.

Ein Mal nur geschah es, daß eine mächtige Erregung sie erfaßte. Im Centrum europäischen Lebens, in Paris, hatte ihr Onkel frühere Freunde wiedergefunden, die es sich angelegen sein ließen, den Gästen alles nahe zu bringen, was dieser Tummelplatz der Welt an Kunst, an Sehenswürdigkeiten und Vergnügungen bietet. So besuchte man eines Abends die große Oper, wo eine berühmte Primadonna die

Ohren des Publicums bezauberte. Sie sang eben mit den schmelzendsten Tönen sich in einen sehr tragischen Liebesgram hinein, als Salud jäh erbleichte und ein heftiges Zittern sie überkam. Doch des Gesanges Macht war es nicht, was bei ihr diese Erregung hervorgerufen; ihre Blicke hafteten auf einem Paare, welches sie in einer nicht entfernten Loge bemerkt hatte. Ein prachtvolles Weib in einer reichen, alle Blicke herausfordernden Toilette hatte dort Platz genommen, ein schwächlicher junger Mann an ihrer Seite. Wenn auch noch so unerwartet die Begegnung, wenn auch Tausende Meilen von dem frühern Schauplatz entfernt, — diese Augen konnte Salud nicht verkennen, die hatten sich zu tief in ihr Gedächtniß geprägt.

Strahlender, verlockender, kühner wie je glänzten diese Augen. Groß und zahlreich wie die Versammlung war, das schöne Weib zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Salud vermochte den Anblick nicht zu ertragen, der die Fluth der bittersten Erinnerung aufwühlte. Ein weibliches Herz vergibt am schwersten das, was gegen den Mann, den sie liebt, verbrochen wurde. Zwischen ihr und jener strahlenden Erscheinung stand Juan's halb wahnsinnige Gestalt, wie sie ihn damals gefunden, sein bleiches, abgehärmtes Antlitz, wie sie ihn zuletzt gesehen!

Hitze und Ueberanstrengung vorschüßend, bat sie ihren Onkel, das Haus zu verlassen. Im Hinausgehen hörte sie noch das Geflüster ihrer französischen Bekannten, daß jene Dame dort die Berühmtheit des Tages sei, indem sie durch ihre Schönheit wie durch ihren wahnsinnigen Luxus alle

Uebrigen in Schatten stelle. Man lächelte, indem man des jugendlichen Begleiters, ihres soi-disant Gemahls erwähnte, dessen einzige Bedeutung in den Millionen liege, die er der schönen Dame zur Verfügung stelle.

Salud vermochte den Eindruck dieses Ereignisses nur schwer zu überwinden; und doch lag etwas Beschwichtigendes darin, daß sie von der fast dämonischen Gewalt hörte, welche die Schönheit dieser Frau ausübte. Schloß das eine Entschuldigung für Juan ein?

Basil Romero schien sich kaum ersättigen zu können an europäischen Eindrücken; bald hier, bald dort fand er Neues, das ihn lockte und fesselte. Die Regsamkeit des Geistes, die auch im Alter sich erhält, ist eine Eigenthümlichkeit romanischer Abstammung. Daß der Körper in vorgerückten Jahren bei den Romanen nicht so leicht zur Schwerfälligkeit neigt, erhält ihnen wohl auch die geistige Elasticität.

Salud drängte weder zur Rückkehr, noch suchte sie dieselbe zu verzögern. In ihrem Wesen war eine Art von Willenlosigkeit, wie sie entsteht, wenn nach heißem, fruchtlosem Wünschen und Streben der Mensch endlich ermüdet und ergeben sein Schicksal der Fügung des Höchsten ganz anheimstellt. Doch schien ein hellerer Strahl aus ihrem Auge zu leuchten, ein rosiger Schimmer wieder ihre Wangen zu streifen, als endlich zum zweiten Male die frische Seeluft sie küßte und die Wellen sie der Heimath entgegentrug.

Ein Jahr war verflossen, seitdem Salud zum letzten Male die Kirche della Catarina betreten hatte. Nicht vor dem Dome St. Peter's, nicht vor den mächtigsten und ehrwürdigsten

Gebäuden, die in Europa vor ihr aufgestiegen, hatte ihr Herz so gepocht, wie jetzt, wo die wenig geschmackvollen Kuppeln der alten Klosterkirche vor ihr aufstauhten.

Sie hatte geglaubt, alle Erinnerungen begraben zu haben; hatte sie doch nicht ein Mal den Mund geöffnet, eine Frage an Donna Carlotta zu richten. Aber daß Donna Carlotta ihr nicht ungefragt ein Wort gesagt, darüber grüßte sie der alten Duenna. War diese so stumpf geworden in dem Jahre der Einsamkeit, oder wußte sie von Perez nichts? Nur geschäftsmäßig war dem Onkel angezeigt worden, daß Juan den Besitz der Hacienda wieder angetreten habe und jetzt dort einsam walte.

Und nun knieete sie wieder vor dem Schreine, wo sie so oft geknieet, ihr Opfer zu erneuern. Sie knieete heute dort und morgen dort, und das Gefühl von Enttäuschung, die ganze Schwere der Entsagung schien sich in der Heimath noch drückender auf sie zu legen, als in der Fremde. Hatte sie, ohne sich dessen bewußt zu sein, mehr von der Rückkehr erhofft, als sich nun ihr bot?

Nicht umsonst aber war Juan's Gelübde gewesen; nicht umsonst hatte er es so treu gehalten, — endlich ging auch seine Erwartung hier in Erfüllung. Der Klang der Schritte, der Salud heute aus den Hallen der Kirche folgte, hieß sie plötzlich anhalten — der Athem stockte ihr. . . . Die Gestalt, die vor sie hintrat, hatte kein Wort des Willkommens, keinen Gruß des Wiedersehens, — aber ein Knie bog sich vor ihr, ein stolzes Haupt senkte sich demüthig, und Lippen, die einst kühn gefordert, suchten den Saum ihres Gewandes. . . . Nur



eine Secunde, — denn was der Mann auch verbrochen haben mag, länger erträgt er die Demüthigung nicht. Und wenn auch aus tiefster Brust das Wort „Verzeihung“ sich losrang, so stand er ihr doch gegenüber, Auge in Auge, ernst und fest wie Einer, der weiß, wie schwer er gefehlt, den die Sühne aber nicht erniedrigt, sondern befreit.

Wie streng er jedoch sich sein Urtheil gesprochen, wie oft er sich wiederholt, daß er von der Geliebten nichts mehr zu erwarten habe: von der Schwester, von der Pflegerin, die ihn aufgenommen, hatte er ein Wort des Mitleides, ein Wort der Vergebung erhofft — um alles dessen willen, was er gelitten.

Salud aber stand wie erstarrt vor ihm; sie, die Festigkeit genug gehabt hatte, einst seine grausame Absage schweigend hinzunehmen, die nicht gewankt hatte, als sie ihn mit Blut bedeckt am Boden liegen sah, die an seinem Schmerzenslager stets Ruhe und Besonnenheit bewahrte, sie vermochte dieses Wiedersehen nicht zu bewältigen.

Perez glaubte sie zu verstehen; — fürwahr, er hatte kein Recht mehr, Anderes zu erwarten. Jene Stunde, in der er gewähnt, sie so mild zu sehen, war nur ein Traum gewesen; die Würfel für ihn waren gefallen. Jetzt noch ein Mal neigte er sich vor ihr, um dann von ihr zu scheiden.

Salud sah es, und unfähig zu Wort oder Bewegung, fühlte sie nur die dumpfe Angst vor erneuter Trennung, welche sie durchzuckte. Ihre Sinne schwanden, sie wankte und wäre hingefunken, hätte sein Arm sie nicht umfaßt.

Der starke Mann zitterte aber, als er die leichte Bürde auffing, als er sie umschlungen hielt, wie er früher so oft gethan. Aber wohl nie war sie ihm theurer gewesen, nie hatte er sie heißer geliebt wie in diesem Augenblicke, wo er wußte, daß es das letzte Mal sein würde, das letzte Mal, daß sie in seinen Armen ruhe: — sobald ihr Bewußtsein zurückgekehrt war, würde sie sich ja wegwenden.

Er sah die geschlossenen Augen, die so viel um ihn getrauert, das Antlitz, das um seinetwillen so bleich geworden, und nie schien es ihm größere Reize gehabt zu haben. Er wußte jetzt, was es für ein Kleinod sei, das er nichtswürdig verschleudert hatte. Die Thräne, die heiß in dem Mannes-auge brannte, galt dem Glücke, das er zerstört, wie dem, das er verloren.

Aber Salud fühlte wohl den heißen Tropfen bitterer Reue, der auf ihre Stirne sank; sie fühlte den stürmischen Herzschlag Dessen, der sie umfassen hielt, als sie jetzt zum Leben erwachte und ihr Blick so selig strahlte von Liebe und Bönne. Ihre Zunge löste sich, — nicht um von Vergebung, sondern um von Glück zu reden; und das Antlitz hob sich nur, um sich an seiner Brust zu bergen in alles vergessendem neuen Vertrauen.

Perez, wie schwer er sich auch anlagte, wie unwürdig er sich fühlte, er empfand doch, daß Liebe nur wieder süht, was gegen die Liebe gesündigt, daß sie allein den Zoll der Dankbarkeit abzutragen vermag, den sie auferlegt hat. Dünkte ihm fast ein Leben zu kurz, um dieser reinen, unzerstörbaren

Hingebung zu lohnen, so sagte ihm dieser Augenblick schon, daß jede Stunde Glückes jahrelanges Leid aufzuwiegen vermag.

Es war gut, daß Basil Romero schon die Gewohnheit angenommen hatte, den Wünschen seiner Nichte nachzugeben, und daß er noch so erfüllt war von allen geistigen Schätzen, die er angesammelt, daß er weder Zeit noch Neigung hatte, sich auf langathmige Liebesgeschichten einzulassen. Wohl runzelte sich erst seine Stirne, wohl blickte sein Auge kalt und streng, als Juan Perez vor ihn trat; aber etwas in dem Aussehen des jungen Mannes, etwas in seiner ernstern, freimüthigen Sprache mochte ihm wohl bürgen für die Aufrichtigkeit alles dessen, was er in jener Stunde ihm gestand und gelobte. Vielleicht auch tauchte vor seinen Augen jenes verlockende Antlitz wieder auf, welches er in der großen Oper zu Paris gesehen und ihn die Verirrung des jungen Mannes etwas nachsichtiger beurtheilen ließ.

Basil Romero bereitete also den endlich wieder Vereinten keine weitem Hindernisse; und wenn Donna Carlotta auch in verhaltenem Groll erst jeden Segenswunsch verweigerte, wenn sie auch noch steifer, noch stummer als bei Juan's Abschied ihn empfing, — das warme Lächeln, der helle Glückstrahl, der endlich wieder auf ihres Täubchens Gesicht lag, entwaffnete auch sie.

Um ihrem Herzen Luft zu machen, ließ sie all' ihren Zorn über die falsche Sennora ergehen, deren böse Hexenaugen all' das Unheil verschuldet hatten. Freilich, meinte sie, manche Hexe habe schon einen bessern Caballero verzaubert, und in guten alten Zeiten seien sie dafür verbrannt worden nach

Recht und Gesetz; die h. Madonna möge ihr verzeihen, Böses wünsche sie Niemand . . . . Dabei schien Donna Carlotta eine gewisse Genugthuung zu empfinden in dem Gedanken, daß der Herrgott auch auf Erden schon hier und da Seinen strafenden Arm ausstrecke, obwohl sie nicht ahnen konnte, wie nahe in diesem Falle die Vergeltung war.

Lola's Geschick hatte in dem Augenblick seine Lösung schon zum Theil gefunden. Zäh und rasch war sie erfolgt, wie das stets geschieht, wenn der Samum der Leidenschaft und des Genusses über das Leben einer Frau hinzieht. Jenen jungen Engländer, dessen Geldschätze sie verlockt, Perez so schnöde zu verstoßen, hatte sie fest an sich zu fesseln geglaubt. Seine Eltern hatten jedoch ihre Einwilligung zu seiner Heirath versagt, indeß Lola auf ihre Gewalt über ihn rechnete, ihr Ziel dennoch zu erreichen. Sie würde vielleicht weniger fest dies Ziel im Auge gehalten haben, wären die Aussichten, die ihr Vater auf seine Rückkehr in die Hauptstadt gesetzt hatte, nicht vollständig gescheitert. Sein glänzendes Auftreten in der Vaterstadt war das letzte Aufblühen seines Glücksternes gewesen, es hatte schon den Beginn des Verfalles verdecken sollen, der von da an immer rascher um sich griff. Lola wollte sich sichern, ehe das Unglück vollständig hereinbrach, und der junge Mann schien ihr ein gefügiges Werkzeug für ihre geschickte Hand. Trotz seiner Jugend und trotz seiner erst aufrichtigen Leidenschaft, durchschaute er sie jedoch mehr, als sie glaubte. Jene Scene mit Juan Perez hatte ihm Argwohn eingeflößt und einen Schatten auf ihr Bild gelegt, der nicht wieder wich. Er hatte einen Zug unheimlicher Angst in ihren Augen gelesen,

der ihn ahnen ließ, daß nicht alles sich so verhielt, wie ihre Worte betheuert. Der Zauber ihrer Schönheit blieb zwar der gleiche; doch wenn etwas geeignet ist, von dem Manne ausgenutzt zu werden, so ist es die Verachtung, wenn ein Weib ihm dazu Grund gegeben. Je mehr Lola sich an den Gedanken klammerte, seine Hand um jeden Preis erringen zu müssen, je mehr sie sich unsicher in dieser Aussicht fühlte, um so weniger wollte sie ihn lassen. So ward es bald Spiel gegen Spiel, bei dem die Frau aber am leichtesten verliert, da sie am meisten dabei einsetzt.

Ungefähr um die gleiche Zeit, als Salud in ruhigem Stolz den Geliebten verließ, war Lola rücksichtslos gegen alles dem ihren gefolgt. Der Angabe, daß er reise, um seinen Einfluß zu Gunsten der Heirath bei seinen Eltern geltend zu machen, hatte sie kein Vertrauen geschenkt; nur an sie gefesselt, hielt sie ihn für sicher. Sie hoffte ihn durch die Ketten der Leidenschaft und Gewohnheit auf immer zu binden.

Salud hatte recht gesehen, als sie Lola zu Paris zu erkennen glaubte. Rücksichtslos gab sie sich dort dem Genusse des Lebens hin, und für kurze Frist gelang es ihr noch, des jungen Menschen Eitelkeit zu wecken; es imponirte ihm, daß die berühmte Schönheit an seiner Seite so bewundert wurde. Aber nur die reine Liebe webt das Band der Gewohnheit; alle andern Bande vermag der Mann, wenn er seines Spielzeuges überdrüssig ist, eben so rücksichtslos zu sprengen, wie er sie achtlos geschlossen hat. Nachdem das Paar mehrere Monate in dem Taumel der Weltstadt verlebt, gab Lola's tolle Verschwendungssucht ihm selbst die Nothwendigkeit des

Bruches an die Hand. Aber er gehörte nicht zu jenen Männern, die den Muth hätten, offen mit einem so leidenschaftlichen Weibe zu brechen; so schlug er ihr vor, in die Heimath zurückzukehren, da seine Kasse erschöpft sei.

Das Schiff des französischen Hafens, das sie hinüberführen sollte, sah noch das junge Paar, die schöne Frau, wie sie in reizbarer Laune — denn sie trennte sich nur ungerne von diesem glänzenden Pariser Leben — so herrisch über ihn gebot. Aber als das Schiff die Anker lichtete, war Lola allein. Er war noch ein Mal an's Land gegangen, — um nicht wiederzukehren. Alle Verzögerung, die Lola durch Geld zu erzwingen suchte, half nichts. Wenn sie anfangs geglaubt, ein unglücklicher Zufall habe ihn zurück gehalten, klärten die wenigen kalten Worte von ihm, die sich fanden, sie bald vollständig auf. Er empfahl ihr, zu ihrem Vater zurückzukehren, da ihr Scheiden nothwendig geworden. Er hatte das Nöthige beigefügt, ihr vor der Hand ein sorgenfreies Leben zu gewähren.

Lola's Scham und Wuth, in dieser Weise hintergangen zu sein, von ihm, den sie so ganz in ihren Banden wähnte, brach in der leidenschaftlichsten Weise aus; doch blieb ihr nichts übrig, als sich zu fügen, — vielleicht der furchtbaren Nemesis gedenkend, die sie ereilt.

Anders als Salud sah sie die Heimath wieder. Ihren Vater aufzusuchen, nachdem sie solchen Schiffbruch erlitten, die Stadt ihrer Triumphe zu betreten in dieser Lage, — das schien ihr unmöglich. Nachdem sie so tief aus dem Becher des Genusses getrunken, nachdem sie in solchem Rausch des

Lebens sich gewiegt, vermochte sie nicht zu dem eingeschränkten Leben einer Frau mit mäßigen Mitteln zurückzukehren.

Schritte aber, wie Lola auf der abschüssigen Bahn sie gethan, reißen meist unaufhaltsam weiter hinab. In der Hafenstadt, in der sie nach der Ankunft des Schiffes blieb, gelangte sie noch ein Mal zu trauriger Berühmtheit; doch kaum war ein Jahr vergangen, als ein abgekehrtes Weib, mit keinem Zuge mehr an die stolze Schönheits-Königin erinnernd, ihr letztes Asyl in einem Hospital suchte und fand.

Nur ein Mal noch ging über ihre abgestumpften Züge ein Ausdruck tiefergehender Bewegung, als sie hörte, daß das Haus, welches sie in ihrem Elend aufgesucht, das Hospital San Juan war. Rief der Name ihr eine Erinnerung zurück, welche sie mahnte an die rächende Hand, die sie ereilt, daß sie mit so dumpfem Seufzer sich abwandte? Nach dem Tage aber wies sie wenigstens den geistigen Trost nicht mehr zurück, und der Finger Gottes, den sie darin erkannt, öffnete wohl dem getrübbten Auge den Blick in's Jenseits.

Doch

„Was aus sonnigen Bezirken  
Stammt, muß sonnig auf uns wirken,“

sagt ein Dichter, und sonnig ist auch das Bild, das auf der maissumwogten Hacienda Juan's sich uns darbietet. Ihren Erstgeborenen auf den Knien, sitzt Salud unter den mächtigen Bäumen, die ihre neue Heimath beschatten. An dem neu er-

blühenden Wohlstande dessen, was so doppelt ihr eigen, sich weidend, kann ihr Blick rings umherschweifen, obwohl er jetzt nur auf dem neuen Glücke ruht, das sie in ihren Armen hält. Juan braucht nicht mehr das Lächeln auf den Lippen, die Rosen auf den Wangen und den strahlenden Ausdruck des Antlitzes zu vermissen; und wenn ein Rest seiner frühern Eitelkeit noch in ihm wohnt, kann sie reichlich befriedigt sein durch das Lob, das Jeder, der die gastfreie Hacienda betritt, der lieblichen Hausfrau zollt.

Aber auch sein Ausdruck hat wieder viel von der alten siegesgewissen Sicherheit gewonnen, seitdem er eigener wie fremder Schuld zum Trotz doch sein Glück noch errang. Fleiß und Ausdauer beginnen sich ihm reichlich zu lohnen. Aber bei den Stiergefechten findet man den einst berühmten Matador nicht mehr. Seine Freunde kehren gern bei ihm ein, und die Rolle des behändigen Hacendado, vor der er einst so scheute, scheint ihm sehr zuzusagen. Ja, seitdem er pater familias geworden, ist selbst seine alte Heiterkeit von neuem aufgelebt.

Eben jetzt von einem Ritte zurückgekehrt, noch immer ein schöner Caballero, schleicht er ungesehen hinter Mutter und Kind, Beide plötzlich mit Blüthen überschüttend, daß das Kind laut aufjauchzend zu ihm hinaufreicht, und Salud ihn grüßt mit der Innigkeit froher Ueberraschung.

Während er sie jetzt in seinen Armen hält, sich so reich fühlend in ihrem Besitze, zieht die Geschichte jener dunkeln Tage ihm noch ein Mal durch den Sinn, und wie er in



diese treuen Augen schaut, empfindet er tief, daß die Liebe doch im reinen Frauenherzen die tiefste Wurzel schlägt, daß sie nur dort ihre unverwelklichen Blüthen zeitigt.